

# Emile Olliviers Memoiren

und die

## Entstehung des Krieges von 1870

Von

**Dr. Siegfried Brase**

---

**BERLIN**

**1912**

Nachdruck mit Genehmigung vom  
Matthiesen Verlag, Lübeck

**KRAUS REPRINT LTD.**

Vaduz

1965

Reprinted from a copy in the collections of  
The New York Public Library

Printed in the United States of America

## Meinen lieben Eltern





## **Inhalt.**

	Seite
Literatur . . . . .	1
Einleitung . . . . .	11
Erstes Kapitel.	
Die Entstehung der Kandidatur Hohenzollern . . . . .	17
Zweites Kapitel.	
Der diplomatische Kampf und Erfolg der Franzosen . . . . .	63
Drittes Kapitel.	
Umschwung und Kriegsbeschluß . . . . .	123
Viertes Kapitel.	
Olliviers Auffassung und Darlegung des Gesamtproblems . . . . .	167
Schluß.	
Die Allianzfrage. Bismarcks Absichten mit der Kandidatur Hohenzollern . . . . .	215

---



## Literatur.

- Abeken, Ein schlichtes Leben in bewegter Zeit, 3. Aufl., Berlin, 1904.  
 Annales de l'Assemblée nationale, Bd. 23. Enquête parlementaire  
 sur les actes du gouvernement de la défense nationale; dépositions  
 des témoins, Paris, 1874.  
 Benedetti, Ma mission en Prusse, Paris, 1871.  
 Benedetti, Essays diplomatiques, Paris, 1895<sup>1</sup>.  
 Benedetti, Trois ans en Allemagne (1897—1900), Paris, 1900.  
 Beust, Aus Dreivierteljahrhundert, 2 Bde., Stuttgart, 1888.  
 von Bernhardi, Aus dem Leben Theodor von Bernhardis, Bd. 8 und 9,  
 Leipzig, 1901 und 1906.  
 Bismarck, Gedanken und Erinnerungen, Bd. 2, Stuttgart, 1900.  
 Bismarck-Jahrbuch, herausgegeben von Horst Kohl, Bd. 2—4, Ber-  
 lin, 1895 ff.  
 Moritz Busch, Tagebuchblätter, 3 Bde., Leipzig, 1899.  
 — Bismarck, Some secret pages of his history, London, 1898.  
 Madame de Carette, Souvenirs intimes de la cour des Tuileries,  
 Bd. 2, Paris, 1892<sup>2</sup>.  
 von Chappuis, Bei Hofe und im Felde, Frankfurt a. Main, 1902.  
 Darimon, Notes pour servir à l'histoire de la guerre de 1870,  
 Paris, 1888.  
 — Histoire d'un jour, Paris, 1888<sup>3</sup>.

---

1. Benedetti bemüht sich hier darzutun, dass nicht nur Bismarck, sondern auch König Wilhelm auf einen Krieg mit Frankreich hingearbeitet habe. Neuerdings hat Welschinger (I 38) eine ähnliche Anspielung gemacht. Hier sei dem nur entgegengehalten, dass der Grossfürst Wladimir nach Ausbruch des Krieges in Berlin den König traurig, „écrasé sous la responsabilité de la guerre“ gefunden hat (cf. Fleury 176). Die „Essays“ bringen sonst über den Krieg von 1870 wenig Neues, die „Trois ans“ fast nichts.

2. Enthält über die Vorgeschichte des Krieges sehr vieles Falsche, daher nur wenig benutzbar.

3. Darimons Schriften erscheinen vielfach wenig glaubwürdig. Doch ist es auffallend, dass Ollivier, sonst so oft sich polemisch verhaltend, seinen ehemaligen Freund wohl allgemein als „un imbécile ou un drôle“ diskreditiert, aber nur sehr selten einzelne Angaben von ihm zu widerlegen sucht. So wird er

- Ducrot, La vie militaire du général Ducrot, d'après sa correspondance (1839—71), publiée par ses enfants, Bd. 2, Paris 1895.
- Favre, Gouvernement de la défense nationale, Paris, 1871.
- Fleury, La France et la Russie 1870, d'après les papiers du général comte Fleury, Paris, 1902<sup>4</sup>.
- Geffcken, Aus Kaiser Friedrichs Tagebuch, Deutsche Rundschau, Bd. 57, S. 5 ff.
- Gramont, La France et la Prusse avant la guerre, Paris, 1872.
- Gramont (Memor), Les alliances de l'Empire en 1869 et 1870, Revue de France, Bd. 28, S. 699 ff<sup>5</sup>.
- Hahn, Der Krieg Deutschlands gegen Frankreich und die Gründung des Deutschen Kaiserreichs, Berlin, 1871.
- Fürst Bismarck, Bd. 2, Berlin, 1878.
- Hirth und Gosen, Tagebuch des deutsch-französischen Krieges, Bd. 1, Berlin, 1871.
- von Hohenlohe-Ingelfingen, Aus meinem Leben, Bd. 3 und 4, Berlin, 1906 und 7.
- von Hohenlohe-Schillingsfürst, Denkwürdigkeiten, 2 Bde., Leipzig, 1906.
- Aus dem Leben König Karls von Rumänien, Aufzeichnungen eines Augenzeugen, Bd. 1 und 2, Stuttgart, 1894.
- von Keudell, Fürst und Fürstin Bismarck, Berlin und Stuttgart, 1901.
- Horst Kohl, Bismarck-Regesten, Bd. 2, Leipzig, 1892.
- Die politischen Reden des Fürsten Bismarck, Bd. 13, Stuttgart und Berlin, 1905.
- Kaiser Wilhelm I. und Bismarck, Bd. 1, Stuttgart und Berlin, 1901 (Anhang I zu den „Gedanken und Erinnerungen“).
- Kónyi, Beust und Andrassy, Deutsche Revue 15, II, S. 1 ff.
- Lebrun, Souvenirs militaires 1866—70, Paris, 1895.
- Militärwochenblatt, 1895, Teil 2.
- Napoleon auf Wilhelmshöhe (1870—71). Nach Aufzeichnungen des Generals Grafen Monts, herausgegeben von Tony von Held, Berlin, 1909.
- Napoleon Bonaparte (Jerome), Les alliances de l'Empire en 1869 et 1870, Revue des Deux Mondes, Bd. 26, S. 489 ff.

---

immerhin hier und da Ollivier gegenübergestellt werden dürfen, namentlich da, wo er sich auf Ollivier als Gewährsmann beruft. Viel hat Sybel aus ihm geschöpft, nicht immer zum Vorteil seines Werkes, cf. Ollivier XIV 233 ff.

4. Bourgeois versichert, dass sie „conformes aux pièces des archives“ seien

5. Ein Aufsatz von ausgesprochen klerikaler Parteitendenz, hervorgerufen durch einen ebenso antiklerikalen des Prinzen Napoleon mit gleichem Titel.



- Nigra, Souvenirs diplomatiques, Bibliothèque universelle, Bd. 65, S. 449 ff.
- Emile Ollivier, L'Etat et l'Eglise sur le concile, Bd. 2, Paris, 1879.
- L'Empire libéral, Bd. 8—14, Paris, 1900 ff.
- Philosophie d'une guerre, Paris, 1910<sup>6</sup>.
- Thiers à l'académie et dans l'histoire, Paris, 1879.
- Papiers secrets et correspondance du second Empire, Teil 1—9, Bruxelles, 1871<sup>7</sup>.
- Poschinger, Ein alter 48er. Lothar Buchers Leben und Werke, Bd. 3, Berlin, 1894.
- Fürst Bismarck und die Parlamentarier, Bd. 2, Breslau, 1895.
- Fürst Bismarck, Neue Tischgespräche und Interviews, Bd. 2, Stuttgart und Leipzig, 1899.
- von Przibram, Erinnerungen eines alten Oesterreichers, Deutsche Revue, Bd. 34, III, S. 7 ff., 272 ff.<sup>8</sup>.
- Randon, Mémoires, Bd. 2, Paris, 1877.
- von Roon, Denkwürdigkeiten, Bd. 2, 3. Aufl., Berlin, 1892.
- Rothan, L'Allemagne et l'Italie, 2 Bde., Paris, 1885.
- Russell, Kriegstagebuch 1870/71, bearbeitet von Schlesinger, Leipzig, 1874.
- Ludwig Schneider, Aus dem Leben Kaiser Wilhelms, Bd. 2 und 3, Berlin, 1888.
- Schultheß' Europäischer Geschichtskalender, Bd. 32, Teil 2, herausgegeben von Delbrück, München, 1892.
- Schurz, Lebenserinnerungen, Bd. 2, Berlin, 1907.
- Das Staatsarchiv, Bd. 19, herausgegeben von Aegidi und Klauhold, Berlin, 1870; Bd. 57, herausgegeben von Roloff, Leipzig, 1896.
- Suckow, Rückschau, herausgegeben von Wilhelm Busch, Tübingen, 1909.
- Stoffel, Rapports militaires, Paris, 1871.

---

6. Bringt nichts wesentlich Neues und ist nur eine Art kürzer gefasste Volksausgabe des „Empire libéral“, Bd. 13, cap. 2, 12, Bd. 14. Immerhin ist dieses Buch wegen der Wahl des Fortgelassenen für die Kritik des „Empire libéral“ nicht unwichtig. Unangebracht und irreführend ist der Titel „Philosophie“; die geschichtsphilosophische Betrachtungsweise tritt hier vielmehr weniger hervor als in manchen Teilen des „Empire libéral“.

7. Eine sehr trübe Quelle, weil von der neuen republikanischen Regierung zu dem ausgesprochenen Zwecke veröffentlicht, die Bonapartes der Verachtung des Landes zu überliefern; cf. Monts 70, Giraudeau 19, 88 ff., dessen Buch allerdings im entgegengesetzten Sinne äusserst tendenziös geführt und wenig zu gebrauchen ist.

8. Przibram stand 1870, als der Krieg ausbrach, im amtlichen österreichischen Pressedienst.

- Thiers, Notes et souvenirs, 1870—73, Paris 1903.  
 aus'm Weerth, Ungedruckte Lebenserinnerungen Kaiser Napoleons III.  
 Deutsche Revue, Bd. 34, II<sup>9</sup>.  
 von Werthern, General von Versen, Berlin, 1898.  
 Alter, Deutschlands Einigung und die österreichische Politik, Deutsche  
 Rundschau, 1. Oktober 1910, S. 30 ff.<sup>10</sup>.  
 Brandenburg, Allgemeine Zeitung, Beilage, 11., 12. Februar 1895.  
 Wilhelm Busch, Die Beziehungen Frankreichs zu Oestreich und  
 Italien, Universitätsprogramm, Tübingen, 1900.  
 Clermont und Bourgeois, Rome et Napoléon III., Paris, 1907<sup>11</sup>.  
 Delbrück, Der Ursprung des Krieges von 1870, Preußische Jahrbücher,  
 Bd. 70, S. 729 ff., 79, 341 ff.  
 — Das Geheimnis der napoleonischen Politik, Preuß. Jbb., Bd. 82,  
 S. 1 ff., 88, 166 ff., 111, 1 ff.  
 — Ollivier über den Krieg 1870, Preuß. Jbb., Bd. 137, S. 305 ff.  
 Denis, La fondation de l'Empire allemand, Paris, 1906<sup>12</sup>.  
 Egelhaaf, Bismarck, sein Leben und sein Werk, Stuttgart, 1911.  
 Fester, Bismarck und die Hohenzollernsche Thronkandidatur in  
 Spanien, Deutsche Rundschau, Bd. 140, S. 24 ff.  
 Giraudeau, La vérité sur la campagne de 1870, Paris, 1871.

---

9. Der Verfasser, Archäologe, stand in wissenschaftlichen Beziehungen zu Napoleon III. Nur S. 269, 270 berührt das politische Gebiet.

10. Alter hat einen bisher unbekannten Briefwechsel zwischen dem österreichischen Kanzler Beust und seinen Botschaftern Vitzthum (Brüssel), Metternich (Paris) und Chotek (Petersburg) sowie dem bairischen Ministerpräsidenten Bray, einem Jugendfreunde Beusts, aus den Jahren 1867—71 benutzen und infolgedessen äusserst wichtige Tatsachen zur Vorgeschichte des Krieges beibringen können.

11. Unter Benutzung französischer Staatsakten abgefasst. Das Buch gibt eine Zusammenfassung der römischen Politik Napoleons von 1849 ab, der 3. Teil die Dreibundsverhandlungen 1868—70 von Bourgeois' Hand. Die Lücken dieses Teils und die Unwahrscheinlichkeit der Gesamtanschauung hat bereits Muret aufgezeigt: Revue d'histoire moderne et contemporaine Bd. 14 S. 86—88.

12. Dieses in der Formgebung sehr bestechende und temperamentvolle Werk enthält über die Entstehung des Krieges manchen Irrtum. Gänzlich verfehlt und den Quellen widersprechend ist z. B. Denis Auffassung, dass im Juli 1870 König Wilhelm den Krieg gewünscht habe. Auch im einzelnen laufen ihm grobe Versehen unter. So ist Schweinitz bei Denis Minister des königlichen Hauses (461); hier hat er wohl den Bericht des rumänischen Tagebuchs, das den Hausminister Schleinitz an der Beratung des 15. März teilnehmen lässt und Delbrücks Einsetzung des Wiener Botschafters Schweinitz für Schleinitz (dagegen überzeugend Matter III 23, Egelhaaf 231: der Minister des königlichen Hauses durfte in dem „Familienrat“ nicht fehlen) konfundiert. Bismarcks Instruktionsbrief vom 4. Juni scheint Denis an Prim selbst gerichtet gewesen zu sein (463). Der Minister Eulenburg ist in Wahrheit nicht am 13. Juli, sondern schon am 12. nach Ems abgereist (471). Endlich eine Kleinigkeit: König Wilhelm ist bei Denis 76 Jahre alt.

- de la Gorce, Histoire du second Empire, Bd. 6, Paris, 1903.  
Hesselbarth, Die Entstehung des deutsch-französischen Krieges, Gotha, 1910<sup>13</sup>.  
— König Wilhelm und Bismarck am 12. und 13. Juli 1870, Historische Zeitschrift, Bd. 106, I, S. 113 ff.  
Jaurès, Histoire socialiste, Bd. 11: La guerre franco-allemande, Paris, 1907.  
Kämmel, Fürst Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen“ und  
— Kritische Studien zu Fürst Bismarcks „Gedanken u. Erinnerungen“, Grenzboten, 1899, II, S. 2 ff., 561 ff., 625 ff.  
Klein-Hattingen, Bismarck und seine Welt, Bd. 1, Berlin, 1902<sup>14</sup>.  
Lauser, Geschichte Spaniens, Leipzig, 1877.  
Lehautcourt, Histoire de la guerre de 1870/71, Bd. 1, Paris, 1902<sup>15</sup>.  
Lenz, Geschichte Bismarcks, Leipzig, 1902.  
Léonardon, Prim et la candidature Hohenzollern, Revue historique, Bd. 74, S. 287 ff.  
Lorenz, Kaiser Wilhelm und die Begründung des Reichs 1866—71, Jena, 1902<sup>16</sup>.

---

13. Sehr von anderen, namentlich von Sybel abhängig, von dem er anzunehmen scheint, dass er für seine Darstellung der Vorgeschichte des deutsch-französischen Krieges die Dokumente des Auswärtigen Amtes ausser gewissen Geheimakten habe benutzen können (72), obwohl Sybel in der Vorrede zum 6. Bande seines Werkes ausdrücklich das Gegenteil versichert. Das Beste an der Hesselbarthschen Schrift ist wohl der Anhang über die Rolle der Königin Augusta im Juli 1870.

14. Ein von Rathlef sehr überschätztes Werk. Bismarck, dessen Wesen der Verfasser psychologisch begründen will, erscheint hier mehr als grosser Schauspieler, denn als Staatsmann. Durch K.'s Gesamtdarstellung geht ein grosser Riss. Bald hat Bismarck keine Kriegsabsichten, wird „durch die kriegsrische Initiative Frankreichs überrascht“, der Krieg „durch den Lauf der Dinge“ herbeigeführt (S. 496 ff., 593); bald hat „Bismarck das dämonische Problem, Frankreich in einen Krieg zu stürzen, gelöst,“ als Vater der Kandidatur Hohenzollern deren Wirkung auf das reizbare, französische Nationalgefühl vorausberechnet (c. 575, 593).

15. Von manchen Historikern, so von Schultze, als bestes Werk über die Vorgeschichte des deutsch-französischen Krieges gepriesen, ist L.'s Darstellung zwar überreich an Material, aber nicht immer genügend kritisch. Auch fehlt dem Autor die Gestaltungskraft, die den Geschichtsschreiber, wie es Treitschke gefordert hat, mitten zwischen Wissenschaft und Kunst stellt. Jedenfalls ist Lehautcourts I. Band durch den ein Jahr später erschienenen 6. des genannten Werkes von de la Gorce an Formgebung, Inhalt und Auffassung überholt worden.

16. Lorenz gibt häufig anstatt positiver Tatsachen blosse Meinungen, im Sinne eines Panegyrikus auf alles, was fürstlichen Geblütes ist, besonders auf Wilhelm I. Dabei ist sein Urteil oft nicht zutreffend. So lässt er Bismarck über den Verzicht der Hohenzollern vom 12. Juli „in der Hauptsache ein und derselben Ansicht wie der König“ sein (261). Die Garantieforderung der Fran-



- Marcks, Kaiser Wilhelm I., 5. Aufl., Leipzig, 1905.  
 Marx, Bismarck und die Hohenzollernkandidatur in Spanien, Stuttgart, 1911<sup>17</sup>.  
 Matter, Bismarck et son temps, Bd. 3, Paris, 1908<sup>18</sup>.  
 Muëet, La question des alliances en 1869 et 1870, Revue d'histoire moderne et contemporaine, Bd. 8, S. 116 ff., Bd. 11, S. 206 ff.  
 — Emile Ollivier et le duc de Gramont les 12 et 13 juillet 1870, ebenda, Bd. 13, S. 305 ff., 14, 178 ff. (auch 80 ff.).  
 Oncken, Das Zeitalter Kaiser Wilhelms, 2 Bde., Berlin, 1890.  
 — Unser Heldenkaiser, Berlin, 1897.  
 Oncken und Lauser, Beiträge zur Geschichte der spanischen Königswahl, Allgemeine Zeitung, Beilage, 2. IV. 1896.  
 von Petersdorff, Der Streit über den Ursprung des deutsch-französischen Krieges, Forschungen zur Brandenburgisch-preussischen Geschichte, Bd. 9, S. 55 ff., Bd. 10, S. 358 ff. (in Bd. 10 auch eine wichtige Mitteilung von Lindenaus, S. 368).  
 Rathlef, Zur Frage nach Bismarcks Verhalten in der Vorgeschichte des deutsch-französischen Krieges, Dorpat, 1903<sup>19</sup>.

---

zosen ist L. nur eine „schärfere Ausprägung“ ihrer bisherigen Forderungen (s. ebenda); cf. Brandenburg, Hist. Ztschr. Bd. 90 422 ff.; besonders S. 429, 439 ff., Preuss. Jbb. Bd. 110, 524, Rathlef 35 ff., welcher Lorenz' Buch zu] hoch bewertet, Hesselbarth 11.

17. Ich habe in diese Schrift, die nach Abfassung meiner Arbeit erschienen ist, erst nachträglich Einsicht nehmen, jedoch noch in den wichtigsten Punkten der Abweichung und Uebereinstimmung auf sie Bezug nehmen können.

18. Ausgezeichnet durch reiche Benutzung deutscher Quellen und genaue literarische Hinweise, aber auch nicht frei von „kräftigen Irrtümern“. So weiss M. 1869 nur von einem Briefwechsel zwischen Viktor Emanuel und Napoleon, worauf „tout s'était borné“ (11). Sein Bericht über die Verhandlungen zwischen Deutschland und Madrid ist höchst unzulänglich und unzutreffend (29). Auch er lässt Werther am 8. Juli in Ems eintreffen (43), den Major Versen in Varzin anstatt in Berlin von Bismarck empfangen werden; da dann in der missverstandenen Quelle die Datierung nicht mehr stimmt, konstatiert er „légère erreur de date“ (50, Werther-Versen 83). Weiter behauptet M. fälschlich, Benedetti habe am 13. Juli nur eine Audienz bei König Wilhelm nachgesucht (63, hierzu Staatsarchiv 19, 14<sup>16</sup>).

19. Mit grossem Scharfsinn und gestützt auf eine grosse Belesenheit, aber zugleich mit ermüdender Umständlichkeit behandelt der Verfasser auf über 200 Seiten lediglich die Frage, ob Bismarck bei der Betreibung der Kandidatur Hohenzollern von kriegerischen Absichten geleitet gewesen sei. Indem R. das Völkerleben ausschliesslich nach dem Massstab individueller Moral beurteilt und an Bismarcks Verhalten einerseits moralisch-kritisch, andererseits aber mit dem offenbar vorgefassten Bestreben herantritt, den Realpolitiker sittlich reinzuwaschen, gelangt er aus den streitenden Gerechtigkeits- und Sympathiegefühlen selten zu klaren, bestimmten, unzweideutigen Ansichten. In gleichem Geiste ist Rathlefs Ansatz „die Emser Depesche“, Bismarck-Jahrbuch III 433 ff. gehalten;

- Rößler, Sybels Werk über die Begründung des Deutschen Reiches, Preuß. Jbb., Bd. 79, S. 114 ff.
- Schultze, Die Thronkandidatur Hohenzollern und Graf Bismarck, Festschrift des Thüringisch-Sächsischen Geschichtsvereins, Halle, 1902, S. 87 ff.
- Seeholzer, Die letzten Tage des Ministeriums Ollivier, Zürich und Paris, 1910<sup>20</sup>.
- Sorel, Histoire de la guerre Franco-Allemande, Bd. 1, Paris, 1875.
- Sybel, Die Begründung des Deutschen Reiches, Bd. 7, München und Leipzig, 1894.
- Neue Mitteilungen und Erläuterungen zur Begründung des Deutschen Reiches, München und Leipzig, 1895.
- Welschinger, La guerre de 1870, causes et responsabilités, 2 Bde., Paris, 1910<sup>21</sup>.

---

dagegen die wenig glückliche, unwissenschaftliche Polemik des Obersten Block, B.-J. IV 299 ff.

20. In sehr mangelhaftem, stellenweise gebrochenem Deutsch gibt Seeholzer eine einseitige, unkritische Verbimmelung Olliviers. Alles, was dieser an Tatsachen und Argumenten zu seiner Rechtfertigung vorbringt, nimmt er unbesehen hin, ohne irgendwie selbständig, sei es auch nur bekräftigend, dazu Stellung zu nehmen. Bis auf einzelne wenige Stellen ist daher der Inhalt seiner Schrift nicht zu verwerten.

21. Ein Buch, in dem die „responsabilités“ den eigentlichen „causes“ vielfach Licht und Luft wegnehmen, voll von Parteilichkeit und leidenschaftlichem Chauvinismus; cf. Egelhaaf 244. Während W. sich in der Wiederholung mancher noch aktuellen Anklage nicht genug tun kann (Deutschlands „Undankbarkeit“ gegen Russland 1878 und 1906), vernachlässigt er wichtige Teile seines eigentlichen Gegenstandes (so die Vorgeschichte der Kandidatur Hohenzollern, die Rolle der Spanier und der Hohenzollern 1850), behandelt ihn überhaupt nicht gleichmässig. Das Einzige, was er an dem Kabinett Ollivier verteidigt, ist merkwürdigerweise seine sonst von allen nichtklerikalen Schriftstellern einmütig verurteilte römische Politik.

---



Es ist eine wohl allgemein anerkannte Tatsache, daß sich über bedeutsame Ereignisse der Zeitgeschichte nur sehr schwer objektive historische Urteile gewinnen lassen. Gunst und Haß der an dem Ausfall dieser Urteile direkt interessierten Personen lassen es um so schwerer dazu kommen, als das rein tatsächliche Material im allgemeinen dem Historiker verschlossen bleibt, und er somit für seine Darstellung und Kritik fast ausschließlich auf solche Unterlagen angewiesen ist, die durch die verschiedenartigsten menschlichen Gefühle der Sympathie und Antipathie, der Eitelkeit und Bewunderung, der Begeisterung und des Hasses hindurchgegangen sind und eine dementsprechende Färbung erhalten haben<sup>1</sup>. Da man die Dinge selbst noch nicht in ihrem wahren Lichte erblicken kann, so hält man sich an die Personen, die ihren Gang geleitet haben, und beurteilt sie, weil andere Maßstäbe nicht ausreichend zu Gebote stehen, nach dem Parteistandpunkte und nach den Erfolgen, die sie erzielt haben. So sind auch nach dem Kriege von 1870 ohne langes Besinnen zunächst die Führer der geschlagenen Partei von der zornigen Enttäuschung ihres Volkes wie von der Verachtung der Sieger als die allein Schuldigen an dem blutigen Völkerduell bezeichnet worden. Den Journalisten und Historikern der jungen französischen Republik war das gestürzte Kaiserpaar und sein Kabinett allein verantwortlich für die beschämendsten Niederlagen, die Frankreich je erlitten hatte<sup>2</sup>. Und die ersten Kundgebungen der ehemaligen

---

1. cf. Rößler, Preuß. Jbb., 79, 116.

2. cf. Benedetti, Trois ans, 71; Ollivier, Thiers, 135.

Minister, Leboeufs und Gramonts, selbst schienen dieser Auffassung recht zu geben. Auch Albert Sorel war, als er seine diplomatische Geschichte des Krieges schrieb, von ihr beherrscht; ganz zu schweigen von den illoyalen Verleumdungen, die die Person des entthronten Kaisers betrafen, und deren Ausstreung wohl zweifellos auf die neuen Machthaber zurückging<sup>3</sup>. Auf deutscher Seite stimmte man begreiflicherweise diesem Urteil, noch von der patriotischen Leidenschaft des Kampfes erhitzt, bedingungslos zu, um so mehr, als bald Quellenpublikationen der 70er und 80er Jahre (Gramont, Rothan, der Prinz Napoleon, Beust) auf die Existenz eines gegen die deutsche Einigung gerichteten Bündnisses zwischen Frankreich, Oesterreich und Italien hindeuteten und so die bösen Absichten der ehemaligen Dynastie und Regierung Frankreichs zu erhärten schienen. Gleichzeitig hiermit aber begannen die Anklagen der französischen Publizisten und Historiker von den früheren Lenkern ihres Staatswesens, die hinweggestorben oder im Dunkel des Privatlebens untergetaucht waren, sich abzuwenden und gegen den großen deutschen Nationalheros, der durch die Fälschung der Emser Depesche den Krieg hervorgerufen habe, mit der ganzen Wucht patriotischen Hasses sich in immer stärkeren Tonarten zu wenden<sup>4</sup>. Und nach seinem Sturz trug Bismarck selbst durch eigene Geständnisse über seine Tätigkeit und Absichten in jenen entscheidenden Julitagen, erschienen zuerst 1892 in der „Wiener Neuen Freien Presse“, dazu bei, solchen Anklagen einen fruchtbaren Boden zu bereiten. Weitere Anhaltspunkte gaben dieser Polemik die 1894 veröffentlichten Memoiren des Königs Karl von Rumänien, die die letzten Schritte des Kanzlers als die Vollendung einer lange vorausberechneten Intrigue erwiesen haben sollten. Auf deutscher Seite vertraten trotzdem Sybel und Oncken die

---

3. Giraudeau, 220 ff.

4. Benedetti, Trois ans, 71.



ältere deutsche Ansicht weiter, daß französische Leichtfertigkeit oder Böswilligkeit den „opferreichsten“ Krieg des Jahrhunderts entzündet habe. Delbrück aber nahm den feindlichen Dreibund, dessen Bestehen auch Oncken behauptet, Sybel aber bestritten hatte, und der durch die damals erschienenen Erinnerungen der französischen Generale Jarras und Lebrun eine Bestätigung erhalten zu haben schien, zum Ausgangspunkt einer Auffassung, die sich schmeicheln konnte, der historischen Wahrheit wie dem deutschnationalen Standpunkte in gleicher Weise gerecht zu werden. Unter Mitwirkung anderer namhafter Forscher (maßvoller Brandenburg, Lenz, Rathlef, entschiedener Rößler, Kaemmel, Schultze) wuchs sie sich zu der Annahme aus, daß Bismarck mit der Kandidatur Hohenzollern gegen jenen Dreibund eine Kontremine gelegt habe, die die kriegerischen Tendenzen Frankreichs zu vorzeitiger, isolierter Entladung gebracht hätte. Aber auch der Sybelsche Standpunkt fand nach dem Tode des Meisters in Petersdorff, W. Busch, in gewissem, nicht unzweideutigem Sinne auch in Lorenz Verteidiger. Auf französischer Seite gelangte gleichzeitig bei Léonardon und in den Werken Lehautcourts und de la Gorges, Denis', Jaurès', Matters und neuerdings in dem chauvinistischen Buche Welschingers die nationale Polemik gegen den brutalen Intriganten Bismarck und die gesinnungstüchtige republikanische Entrüstung über die törichte bonapartistische Regierung zu einer Art von Gleichgewicht. Mit doppelt anklagendem Pathos rufen sie aus: „Rien n'effacera la perfidie de M. de Bismarck ni son initiative rusée. Rien n'effacera la conduite impolitique de Napoléon III et de ses conseillers“<sup>5</sup>. Einem französischen Kriegsbündnis mit Oesterreich und Italien schenkte außer Matter, der hierin ganz von den

---

5. Welschinger II, 186; etwas anders bei Jaurès, 236: „Le vaste conflit préparé dès longtemps et rendu presque inévitable par les fautes de la France, machiné depuis quelques mois et voulu par M. de Bismarck, se déchaînait enfin . . .“

deutschen Darstellungen Delbrückscher Observanz abhängig ist, nur Muret einigen Glauben, nachdem man anfangs in Frankreich die Lebrunschen Enthüllungen einfach totgeschwiegen hatte<sup>6</sup>. Inzwischen erschienen in den Jahren 1907 bis 1909 die letzten Bände des „*Empire libéral*“ von Emile Ollivier. Entsprechend der weitschichtigen Anlage des Ganzen, dessen Veröffentlichung 1895 bereits begonnen hatte, stellen seine letzten Teile die Vorgeschichte des Krieges mit dankenswerter Ausführlichkeit und mit anscheinend zwingender Kompetenz des über die Dinge genau unterrichteten einstigen Ministerpräsidenten dar, der so lange, auch vor der parlamentarischen Untersuchungskommission der Jahre 1871—73 geschwiegen hatte<sup>7</sup> und nun, hochbetagt, sich plötzlich entschloß den Schleier zu lüften. Es soll unsere Aufgabe sein, uns mit diesem Werke des französischen Schriftstellers und Politikers, soweit es die Entstehung des Krieges behandelt, auseinanderzusetzen.

Olliviers „*Empire libéral*“ ist keine bloße Geschichtsquelle. Schon der Untertitel zeigt es an: „*Etudes, récits, souvenirs*.“ Ollivier berichtet nicht nur dasjenige, wovon er unmittelbarer und eingeweihter Zeuge gewesen ist, sondern auch über das, wovon er erst durch andere Quellen und Darstellungen Kenntnis erhalten hat. Dadurch, daß er die Berichte anderer in sein Werk hineinverwebt hat, wird aus dem Quellenwerk zugleich darstellende Historie. Dementsprechend darf eine Kritik der Ollivierschen Memoiren sich nicht in dem Rahmen einer bloßen Quellenkritik halten. Es würde in jedem Falle mißlich sein, Quelle und Darstellung hier gänzlich auseinanderhalten zu wollen. Vor allem aber fließen für die direkte Berichtigung und Widerlegung des Augenzeugen Ollivier die Quellen noch nicht reich genug. Die Hauptgegenquelle, das Buch seines Kollegen Gramont,

---

6. Delbrück, Preuß. Jbb. 88, 166.

7. cf. Welschinger II, 289.



ist zu summarisch angelegt und von Haus aus ebenso verdächtig wie das Olliviersche Werk, als daß sich durch häufige Konfrontationen viel erreichen ließe, zumal Ollivier dieses Buch genau gekannt hat. Andere Gegenquellen, wie das Zeugnis Leboeufs, die Schriften Darimons bieten der Kritik gleichfalls keinen sehr sicheren Boden. Wichtige Papiere anderer Kollegen Olliviers harren noch des Drucks; einiges daraus ist uns nur durch de la Gorce zugänglich gemacht worden, wobei dieser es versäumt hat, in seiner Darstellung ihre Aussagen scharf abzuheben. Dafür fällt aber von der besser nachzuprüfenden Darstellung des Historikers Ollivier auch manches Streiflicht auf den Augenzeugen. Gerade das, was er über die Entstehung der spanischen Thronkandidatur der Hohenzollern bringt, ist für die Beurteilung des ganzen Werkes höchst bedeutsam und soll daher in unserem ersten Kapitel angemessene Berücksichtigung finden. Im zweiten und dritten Kapitel soll der Verlauf der Julikrise im einzelnen an der Hand der Ollivierschen Schilderung durchgegangen werden. Im vierten Kapitel werden wir dann, unsere Einzelbeobachtungen zusammenfassend und ergänzend, sagen können, ob und inwieweit Olliviers Auffassung der Gesamtfrage richtig erscheint, und ob er durch sein Zeugnis zu ihrer Klärung und Lösung wesentliches beizutragen vermag.

Bevor wir an der Hand des Ollivierschen Werkes den chronologischen Pfad der Ereignisse betreten, mögen einige allgemeine Bemerkungen über Tendenz, Stil und politische Grundanschauungen des Autors Ollivier ihren Platz finden. In der Vorrede zum 14. Bande des „Empire“ versichert er, er schreibe nur um der objektiven Wahrheit willen<sup>8</sup>. Allein nicht nur die chauvinistische Racheidee, in die die Vorrede ausläuft<sup>9</sup>, sondern auch der Gang der Darstellung

---

8. S. 6.

9. S. 7.

selbst verrät auf Schritt und Tritt den beredten Anwalt, der, weit entfernt, nur einen historischen Zeugen abgeben zu wollen, für seine einstigen Macht- und Leidensgenossen wie für sich selbst auf Freispruch plädiert und alle Anklagen auf den Prozeßgegner zurückfallen zu lassen sucht. So weicht auch er von dem ausgetretenen Pfade, der eine historische Frage auf eine moralische Schuldfrage zurückführt, wenig ab, einem Pfade, der von den Franzosen zuerst gegen ihre eigenen Generale und Politiker, dann gegen den politischen Zauberer Bismarck verfolgt und auch von deutschen Historikern, wie Sybel und Oncken<sup>10</sup> aufgenommen worden ist. Der große weltgeschichtliche Gegensatz, der hier wie auch sonst über die Köpfe der Menschen, selbst den eines Bismarck hinweg, gewaltige Machtfragen auf eine kriegerische Entscheidung gebieterisch hingedrängt hat<sup>11</sup>, bleibt auch in Olliviers Darstellung in verschwommenem Hintergrunde<sup>12</sup>.

Nahe genug liegt ein Vergleich der Memoiren der beiden Männer, die in der deutsch-französischen Krise 1870 die Geschehnisse der beiden Länder leiteten. Ueber beiden Werken liegt „nicht die abgeklärte Ruhe des philosophisch-

---

10. cf. Sybel VII, 266 ff., Oncken, Heldenkaiser, 105 ff.

11. cf. Denis, Préface, IV und 455 ff. Aeußerst treffend und unparteiisch führt auch de la Gorce VI, 125 ff. an ihren einzelnen Symptomen die gewitterschwüle Atmosphäre vor, die in den Jahren vor dem Kriege zwischen Frankreich und Preußen bestand und jeden Augenblick den Losbruch eines Kriegswetters befürchten ließ. Auch der Sozialist Jaurès weist mit bemerkenswertem historischem Verständnis auf den notwendigen Gegensatz zwischen dem in den alten Hegemonieansprüchen lebenden Frankreich und einem durch allmähliche Einigung erstarkten Deutschland hin, nur verlangt er von vornherein als echter Demokrat, daß Frankreich seine machstaatlichen Bedenken im Hinblick auf das revolutionäre Ideal der Völkerfreiheit hätte fallen lassen sollen, und meint, daß die eigene Knechtung durch die napoleonische Monarchie Frankreich an dieser richtigen Einsicht verhindert habe (Jaurès, 15 ff.).

12. Auch in seiner „Philosophie“, der Einleitung wie dem Schluß.

gelassenen Beobachters, der auf die Vergangenheit als auf etwas Abgetanes zurückblickt“, sondern „die nachzitternde Erregung“ politischer Kämpfer<sup>13</sup>. In dem Olliviers dokumentiert sich der ganze Reichtum eines hochkultivierten Geistes, der die politischen Tätigkeiten und Ziele des Augenblicks dem weiteren Horizonte des Allgemeinmenschlichen, der Humanität und Zivilisation, dem Prinzip des allgemeinen Kulturiortschritts im letzten Grunde geschichtsphilosophisch unterordnet. Bismarcks Gedanken und Erinnerungen über sein Lebenswerk wie dieses selbst offenbaren dagegen den rein politischen Geist des nationalen Staatsmannes in der für sein Volk egoistischen Begrenztheit, aber auch in seiner konzentrierten Kraft und ganzen Größe, einen Geist, der frei ist von philosophischer Gedankenblässe; auch die Religion, die ihm die Philosophie ersetzt, wagt sich nur selten aus ihrem Gefühlsversteck in die Welt der politischen Tatsachen hervor. „Les tendances des hommes, les doctrines, les systèmes, tout n'avait à ses yeux de valeur et de sens que par ce but<sup>14</sup> (die Einigung Deutschlands unter Preußens Führung). Bei Ollivier herrscht die senile Breite einer detaillierten Darstellung, überreich an literarischen Zitaten, historischen Beispielen und allgemeinen Werturteilen, bei Bismarck die knappe Wucht logischer Konsequenz, die in scharfen Pointen die Hauptpunkte heraushebt, abgelöst von größerer Ausführlichkeit nur da, wo der große Staatsmann der Nachwelt ihm besonders am Herzen liegende Lehren mitgibt, etwa bei Besprechung des Verhältnisses zwischen Deutschland und den Ostmächten<sup>15</sup>; Verschiedenheiten des Stils und der geistigen Eigenart, die bei den beiden zeitgenössischen und annähernd gleichaltrigen Autoren teils in

---

13. Kaemmel, 112.

14. Jaurès, 27.

15. Ged. u. Erg. II, 279 ff.

den Verschiedenheiten ihres Volkstums<sup>16</sup>, teils in individuellen Bedingungen beruhen mögen.

Unter dem Fehler der früheren Bände des „*Empire libéral*“, der zu sparsamen Anführung genauer Daten, leidet der 14. naturgemäß nicht, da er ja überhaupt nur eine geringe Anzahl Tage behandelt. Auch in der Darstellung der Vorgeschichte der Kandidatur Hohenzollern macht sich jener Mangel weniger bemerkbar.

An vielen Stellen seines Werkes scheint sich Olliviers Beweisführung dem Schopenhauerschen Satze zu nähern, daß die Geschichte nur immer wieder dasselbe bringe. In Wahrheit weist jedoch das Völkerleben so viele Verschiedenheiten der besonderen Umstände in den einzelnen Vorgängen auf, daß es verkehrt wäre, es unter eine Anzahl Formeln bringen und so, wie Ollivier es tut, jeden wichtigen Schritt der französischen Julipolitik 1870 mit einer Reihe genau gleicher Präzedenzfälle belegen zu wollen. Hiergegen haben auch deutsche Historiker gefehlt, so Oncken<sup>17</sup>, der die französisch-österreichisch-italienische Entente 1870 mit dem europäischen Kriegsbund wider Friedrich II., und Schultze, der in seinen Schlußsätzen Bismarcks Politik 1870 mit dem Gegenschlag des großen Königs 1756 vergleicht<sup>18</sup>.

---

16. Während Olliviers Wiege im südlichen Frankreich gestanden hatte, da, wo die Dichtkunst im Mittelalter ihre Heimat gehabt hat, gehörte Bismarck dem deutschen Stamme an, der, nach Treitschke, keine ästhetischen Talente, aber viele politische Köpfe hervorgebracht hat.

17. Heldenkaiser, 109.

18. So auch Egelhaaf, 228.

---

Erstes Kapitel.

Die Entstehung der Kandidatur Hohenzollern.



Den ersten Ursprung der Kandidatur Hohenzollern führt Ollivier bereits ausschließlich auf Machinationen Bismarcks zurück<sup>1</sup> und sucht diese Annahme durch bestimmte Angaben über Bismarcksche Bestechungsversuche in Spanien zu stützen. Zu deren Nachweis beruft er sich auf das Zeugnis eines englischen Historikers, der diesbezügliche Angaben in den Papieren seines 1902 verstorbenen Kollegen Acton gefunden haben will und sogar das Bankhaus (Bleichröder?) nennen könnte, das diese „Geschäfte“ vermittelt habe<sup>2</sup>. Solange aber Ollivier nicht bessere Beweise beibringt, steht seine Behauptung auf ebenso schwachen Füßen wie die gleichartige, Bismarck habe in jedem Pariser Redaktionsbureau einen aus dem schier unerschöpflichen Welfenfonds bezahlten Agenten gehabt. Hierbei nennt er zwar eine bestimmte Person, den preußischen Konsul Bamberg, als Vermittler. Wie hätte aber Bismarck mit einem solchen Auftrag einen Mann betrauen können, der nach einer Charakteristik des Zeitungskorrespondenten Löwinson „auf zwei Achseln getragen hat, indem er auch den Franzosen gefällig gewesen ist!“<sup>3</sup>. So müssen wir wohl diese Insinuation Olliviers in die allgemeine Kategorie der französischen Anklagen des „Verrats“ durch eigene Volksgenossen wie den Marschall Bazaine, diesen „homme abominable“<sup>4</sup>, einreihen, Anklagen,

---

1. So auch Léonardon, 290 ff., 308, der zuerst fest behauptet hat, Bismarck habe den Spaniern die Kandidatur „sugeriert“.

2. Ollivier, XI, 583, XII, 303 ff., XIII, 38.

3. M. Busch, I, 351.

4. Neuerdings noch bei Welschinger I, 264 ff., II, cap. 10; cf. Ollivier, Thiers, 128, 139, Monts, 86 ff., 145.



über die die Forschung als über haltlose Hypothesen zur Tagesordnung überzugehen hat<sup>5</sup>. Für die angeblichen Bestrebungen Bismarcks, auf indirektem Wege den Spaniern die Kandidatur Hohenzollern zu suggerieren, bringt Ollivier gleichfalls keine Beweise, sondern führt nur mehrdeutige Zeugnisse auf, die sich bereits bei anderen Historikern vollzähliger finden<sup>6</sup>, und die er einer spanischen Quelle entnommen hat. Ein portugiesischer und ein italienischer Diplomat bemühen sich mit auffallendem Eifer um die Anregung der Kandidatur, und diese Anstrengungen sollen in Berlin ihren eigentlichen Ursprung gehabt haben. Viel begründeter ist aber die von Fester ausgesprochene Vermutung, daß diese im Frühjahr 1869 angesponnenen diplomatischen Fäden von dem Hofe in Lissabon, wo der Schwiegervater des Kandidaten residierte, ausgegangen sind<sup>7</sup>. Man hat allerdings auch überall in der Welt behauptet, Bismarck habe den Sturz des rumänischen Fürsten Cusa, den Tag von Mentana, die Revolution in Spanien herbeigeführt, Behauptungen, die mit Vorliebe von den französischen Zeitungen und der klerikal-konservativen Kriegspartei der Arkadier in Umlauf gesetzt wurden<sup>8</sup>. Jene Behauptungen sind aber selbst Ollivier zu stark; doch meint er, Bismarck habe die spanische Revolution wahrscheinlich erleichtert, ohne anzugeben, wodurch<sup>9</sup>. Sein Landsmann Denis hat dementgegen festgestellt:

---

5. Allerdings hat auch ein Deutscher, Wutke, bereits 1876 ähnliche Behauptungen wie Ollivier zu erweisen versucht. Aber dieser Wutke war ein ausgesprochener Reichsfeind, ein großdeutscher Demokrat, und seine Behauptungen sind z. T. völlig unglaublich: so, wenn er in Bismarcks Auftrag Regierungsbeamte bei deutschen Oppositionsblättern sich als Redakteure einschmuggeln läßt; cf. *Revue de France*, 28, 239.

6. Ollivier XIII, 580; Léonardon, 290 ff., Schultze, 89, 91.

7. Rathlef, 24 ff., Fester, 30 ff.

8. Hirth I, 119 ff., Ducrot II, Sybel VII, 81. Welschinger II, 65 spricht einen ähnlichen Argwohn, nur allgemeiner gehalten, aus.

9. Ollivier, XI, 69.

„Aucun indice ne permet de supposer que Bismarck ait été mêlé de quelque manière à l'insurrection de Prim et de Serrano“<sup>10</sup>.

Auf französischer Seite, behauptet Ollivier, habe der Botschafter Benedetti Anfang 1869 zuerst durch die preußische offiziöse Presse von einer spanischen Thronkandidatur des Hohenzollern Leopold gehört<sup>11</sup>. In der betreffenden Depesche Benedettis steht aber nichts davon, daß er den Namen des Kandidaten durch die offiziöse preußische Presse habe verbreiten hören. Die „Augsburger Allgemeine Zeitung“, in der Prinz Leopold als Kandidat genannt worden war, war kein preußisch-offiziöses Blatt, vielmehr seit ihrem Bestehen Oesterreich ergeben. Rathlef hat zwar noch die Möglichkeit zugegeben, daß ein Versuchsballon Bismarcks in der betreffenden Zeitungsnotiz vorlag<sup>12</sup>. Doch hat neuerdings Fester durch genaue Aufdeckung ihres Zusammenhangs überzeugend dargetan, daß sie, von dem Pariser Korrespondenten des Blattes stammend, ironisch gemeint und darauf angelegt war, „Napoleons Dummheit den Franzosen zu verdächtigen“, daß eine Beeinflussung durch Bismarck folglich auszuschließen ist<sup>13</sup>. Ollivier widerspricht sich auch, wenn er die auf den Prinzen bezügliche Pressenotiz auf Bismarcks Initiative zurückführt, nachdem er zuvor gesagt hat, daß damals der einzige preußische Wunsch gewesen sei, durch eine republikanische oder orleanistische Regierung Spanien von Frankreich unabhängig zu machen.

Die nun folgenden Besprechungen Benedettis mit der preußischen Regierung, die der Botschafter auf den Befehl des Ministers interpelliert, hat Ollivier im ganzen richtig wiedergegeben. Benedetti hatte sich zuerst an Thile, den

---

10. Denis, 453; ähnlich Lorenz, 171.

11. Ollivier XI, 574 ff., *Ma mission*, 302 ff.

12. Rathlef, 26 f.

13. Fester, 32.

Unterstaatssekretär des Auswärtigen, gewandt. Dieser hätte Benedetti die förmliche Versicherung gegeben, daß er nichts von einer Kandidatur Hohenzollern wisse, und daß Rancès, der spanische Gesandte in Wien, der sich kurz zuvor einige Tage in Berlin aufgehalten und dadurch Benedettis Argwohn hervorgerufen hatte, keine Anspielung auf sie gemacht habe. Da Napoleon die Antwort Thiles nicht genügt, muß Benedetti bei Bismarck selbst anfragen. Bismarck weist zwar den Gedanken der Kandidatur ab, aber nur, weil „la souveraineté (des Prinzen) n'avait qu'une durée éphémère“ und „dans cette conviction, le roi s'abstiendrait certainement de lui donner le conseil d'acquiescer au vote des Cortès“<sup>14</sup>. Richtig ist vor allem die Feststellung Olliviers, daß Bismarck mit der Wendung „donner le conseil“ seinem Könige einen nicht unwesentlichen Einfluß auf eine etwaige Entschließung des Prinzen einräumte, richtig auch, daß der Bescheid für den französischen Standpunkt unbefriedigend war, wenigstens so, wie ihn Napoleon verstand, der kurz zuvor Benedetti in Paris gesagt hatte, daß man der „antinationalen“ Kandidatur zuvorkommen müsse<sup>15</sup>. Der Kanzler hatte in der Tat seinen Souverän nicht prinzipiell festgelegt; würde die spanische Krone nicht mehr als bloß ephemerer Besitz erscheinen, so hätten die Beteiligten volle Entschlußfreiheit<sup>16</sup>. Bismarck hatte zugleich offen zugegeben, daß er mit dem König und dem Fürsten Karl Anton über die Angelegenheit gesprochen hatte, war aber auf seine eigene Stellung dazu nicht näher eingegangen. Man darf wohl hieraus schließen, daß er der ganzen Sache damals noch kein besonderes Ge-

---

14. Ma mission, 305 ff. Ollivier XI, 576. Bismarck hat hierbei auch erwähnt, daß die Spanier an den Prinzen Friedrich Karl gedacht hätten. Leider ist in dessen jüngst herausgegebenen Denkwürdigkeiten (von W. Förster, Bd. 2, 1910) nichts Näheres darüber zu lesen.

15. Ma mission, 307.

16. Ebenso Rathlef, B-J. III, 436; ausführlicher Fester, 33.

wicht beimaß. Deshalb ist auch Olliviers Tadel, daß Benedetti sich bei den Erklärungen Bismarcks schließlich beruhigt und Napoleons Standpunkt nicht noch schärfer präzisiert habe, nicht ganz berechtigt<sup>17</sup>, wenn auch im Hinblick auf das spätere tatsächliche Zustandekommen der Kandidatur verständlich. Hatte doch Napoleon dem Botschafter eingeschärft, er solle so sprechen, daß es nicht so aussehe, wie wenn Frankreich einen Konfliktgrunde suche<sup>18</sup>. Daß nun aber nach Bismarcks ungenügendem Bescheid der Minister Rouher den Botschafter nicht beauftragt hat noch eine bestimmtere Eröffnung zu verlangen, erklärt Ollivier ausschließlich mit Rouhers politischem Prinzip des Abwartens. An sich trifft diese Beurteilung der Rouherschen Politik zu<sup>19</sup>; in diesem Falle war aber wohl noch ein anderes Motiv maßgebend. Bismarck hatte Benedetti bedeutet, er habe von dem Gesandten in Florenz die Kunde erhalten, daß geheime Verhandlungen zwischen Frankreich, Oesterreich und Italien schwebten, und daraufhin hat Rouher Benedettis Sprache gebilligt<sup>20</sup>. Man hatte zweifellos damals in Paris kein ganz reines Gewissen in bezug auf diese Verhandlungen und wollte deshalb peinlichen Erklärungen mit dem norddeutschen Bundeskanzler lieber vorläufig aus dem Wege gehen. Es zeugt von geringer Objektivität, daß Ollivier sich nicht bemüht hat in die naheliegenden besonderen Motive seines alten Gegners einzudringen. Dafür, daß Rouher hoffen durfte, aus der Kandidatur würde nichts werden, bringt

---

17. Léonardon, 292 hat sogar der französischen Diplomatie zum Vorwurf gemacht, daß sie überhaupt wegen der Kandidatur in Berlin angefragt und so Bismarck einen eventuellen casus belli an die Hand gegeben habe, ein Standpunkt, der sich natürlich nur auf die Voreingenommenheit gegen den „Ränkestifter“ Bismarck gründet.

18. Ma mission, 307.

19. Brief Rouhers an Napoleon vom 27. 9. 1867: Pap. secrets III, 15 ff.

20. Ma mission, 312 ff., betont von Oncken, Heldenkaiser, 112.

Ollivier an anderer Stelle ein wichtiges neues Zeugnis bei<sup>21</sup>. Als man auf eine empfehlende Broschüre des Staatsrats Salazar hin in den Madrider Zirkeln über die Kandidatur Hohenzollern spricht, äußert der preußische Gesandte Kanitz zu seinem französischen Kollegen, daß „de Berlin, on ne m'a jamais fait la plus petite allusion à cette candidature“. Mercier meldet dies nach Paris und fügt hinzu, daß er jedenfalls die Hindernisse der Kandidatur in Spanien für sehr groß hält und auch seinerseits auf die Aussichtslosigkeit einer Zustimmung des Prinzen in den diplomatischen Kreisen hingewiesen hat. Diese Depesche wäre am 9. Mai in Paris eingetroffen, also noch einige Tage vor der Benedettis über sein Gespräch mit Bismarck, die vom 11. datiert ist.

Olliviers Mitteilung ist durchaus glaubhaft. Mercier hatte angesichts der noch völlig ungeklärten politischen Zustände Grund genug, an ein Nichtgelingen der Kandidatur zu glauben, und war desto mehr gehalten, diese Ansicht in diplomatischer Form ostentativ auszudrücken. Von Kanitz aber, diesem eifrigen Anhänger des Infanten Alfons, Sohnes der gestürzten Königin Isabella<sup>22</sup>, war nicht zu erwarten, daß ihm preußische Absichten einer Kandidatur Hohenzollern bekannt waren, selbst wenn solche damals schon bestanden hätten.

Darin, daß Rancès, der Parteigänger des Thronbewerbers Montpensier, Schwagers der Isabella aus dem Hause Orléans, mit Bismarck die Kandidatur Hohenzollern nicht besprochen habe, herrscht unter den Historikern fast allgemeine Uebereinstimmung<sup>23</sup>. Auch Ollivier nimmt es an;

---

21. XI, 583.

22. Bernhardi IX, 47 ff.

23. Schultze, 89, Rathlef, 23, Léonardon, 289. Nur Welschinger I, 39 nimmt, ohne Argumente dafür beizubringen, an, daß Rancès die Kandidatur Hohenzollern in Berlin hat „représenté et soutenu“. Eine eingehende Darlegung der Absichten Bismarcks mit der Hohenzollernkandidatur hat er sich erspart; er scheint sie, entgegen der



er berichtet dazu, daß eines Tages der preußische Botschafter Goltz im Auftrage seines Chefs der Kaiserin Eugenie mitgeteilt hat, Rancès habe den Kanzler wegen der Kandidatur Montpensiers vergeblich auszuforschen gesucht<sup>24</sup>. Diese Mitteilung Goltz' in Paris deckt sich inhaltlich mit den späteren amtlichen Angaben Thiles und mit dem von dem spanischen Historiker Pivala beigebrachten „témoignage d'une autorité exceptionnelle“<sup>25</sup>; und die Erzählung Olliviers erscheint nach dem falschen Verdacht, den die französische Regierung zu erkennen gegeben hatte, um so glaubhafter, als der preußische Botschafter ein aufrichtiger Freund Frankreichs und im besonderen der Kaiserin war.

Die Sendung des preußischen Militärschriftstellers Bernhardt nach Spanien ist nach Ollivier mittelbar durch Benedettis Anfrage veranlaßt worden, die Bismarcks Aufmerksamkeit so recht auf die aus den spanischen Wirren zu ziehenden Vorteile gelenkt habe<sup>26</sup>. Das ist schon deshalb nicht richtig, weil die Unterredung zwischen Thile und Benedetti am 31. März 1869 stattgefunden hat, schon am 29. aber Moltke weiß, daß Bernhardt in militärischen Angelegenheiten nach Spanien gehen soll<sup>27</sup>. Von der Bernhardt gestellten Aufgabe sagt Ollivier, daß sie auf eine Beförderung der republikanischen Bestrebungen, deren Sieg der französischen Regierung unbequem genug gewesen wäre, beschränkt worden sei. Daß ein solches Ergebnis damals in den Wünschen der amtlichen preußischen Stellen lag, geht aus den Memoiren Keudells und Bernhardis hervor<sup>28</sup>; ob aber Bernhardt, wie

---

sonstigen Tendenz seines Buches, nicht als unbedingt kriegerisch aufzufassen.

24. Ollivier XI, 573 ff.

25. Staatsarchiv XIX, S. 140; de la Gorce VI, 194; Fester 29.

26. Ollivier XI, 579.

27. Bernhardt VIII, 410. Matter III, 15 führt zeitlich richtig, aber sachlich unrichtig Bernhardis Mission auf Rancès' Aufenthalt in Berlin zurück.

28. Bernhardt, VIII, 357; Keudell, 398.

Ollivier meint, in Andalusien<sup>29</sup> im Sinne seines Auftrages eine regelrechte Propaganda entfaltet hat, müssen wir bei der Bekanntheit seiner Persönlichkeit mit Fester bezweifeln<sup>30</sup>. Vor allem setzt sich Ollivier dabei in merkwürdigen Widerspruch mit seiner anderen Vermutung, wonach jene fremden, die Kandidatur Hohenzollern anregenden Diplomaten im Auftrage Bismarcks gehandelt hätten; denn beide Lösungen der spanischen Frage schlossen sich doch gegenseitig aus. Das Auffallendste an diesem Widerspruch aber ist, daß Ollivier die Tätigkeit jener Diplomaten ausdrücklich mit der Bernhardis zeitlich gleichsetzt und ihn so recht augenfällig macht.

Im Sommer 1869 kamen der spanische Ministerpräsident Prim und der Minister des Auswärtigen Silvela nach Paris. Bei ihren Unterredungen mit Napoleon, behauptet Ollivier<sup>31</sup>, sei die spanische Thronfolge nicht im einzelnen erörtert worden; besonders erklärt er eine Behauptung der Memoiren des Marschalls Randon für eine Verleumdung, daß der Kaiser die Kandidatur des Prinzen von Hohenzollern, seines Verwandten, selbst angeregt habe<sup>32</sup>. Wir können uns hier Ollivier um so eher anschließen, als nicht nur die von ihm angezogenen Quellenzeugnisse in der Tat gegen jene Angabe überzeugend sprechen, sondern auch aus Bernhardis Buch fortgesetzt hervorgeht, wie ängstlich Napoleon jeden Anschein einer Einmischung in die spanische Frage vermeiden mußte, um das mißtrauische Volk nicht gegen sich aufzubringen. Allerdings hat Bernhardi geglaubt aus verschiedenen Anzeichen schließen zu müssen, daß Napoleon damals Prim für die Kandidatur Asturien zu gewinnen gesucht habe<sup>33</sup>. Andererseits aber soll der Kaiser zu Silvela

---

29. Ollivier XI, 580; Andalusien war der Hauptsitz der spanischen Republikaner.

30. Fester, 30.

31. Ollivier XII, 61 ff.

32. Randon II, 306.

33. Bernhardi IX, 182 ff.



geäußert haben: „L’Espagne est seule arbitre de ses destinées. Je désire seulement qu’elle arrive à la plus grande somme possible de prospérité et de bonheur“<sup>34</sup>. Ein Irrtum der Randonschen Memoiren ist um so weniger auszuschließen, als die betreffende Angabe nicht auf eigenen Aufzeichnungen des ehemaligen Kriegsministers, sondern auf „pieux souvenirs d’anciens amis ou de collaborateurs“ beruht<sup>35</sup>.

Etwas anders scheint es sich mit einer Erzählung Lausers zu verhalten, daß die Kandidatur Hohenzollern, im März 1869 von einem hochgestellten Fremden in den Tuileries angeregt, bei Napoleon auf Gleichgültigkeit, bei Rouher und Eugenie auf heftiges Widerstreben gestoßen sei; Eugenie habe den Hohenzollern wegen eines zurückgewiesenen Heiratsprojektes gezürnt. Auch Lauser scheint seine Kunde erst aus dritter Hand erhalten zu haben, und wie Sybel, so hat sie auch Ollivier bestritten<sup>36</sup>. Allerdings steht Napoleons angebliche „Gleichgültigkeit“ nicht recht in Einklang mit seiner Aeußerung zu Benedetti im April: „La candidature du prince de Hohenzollern est essentiellement antinationale, le pays ne la supportera pas, et il faut la prévenir“<sup>37</sup>; und wie gern man Eugenie als intrigante Ehestifterin verdächtigte, ist neuerdings wieder gezeigt worden<sup>38</sup>. Doch hat als Dritter auch Lorenz, auf Grund von Mitteilungen des badischen Hofes, für eine etwas spätere Zeit eine ähnliche Angabe gemacht wie Lauser<sup>39</sup>. So ist vielleicht an allen diesen Zeugnissen, entgegen den Bestreitungen Olliviers, immerhin etwas Wahres<sup>40</sup>: Es kann möglicherweise Napoleon

---

34. de la Gorce, VI, 198.

35. Randon, II, 305.

36. Lauser, I, 218 ff., Allg. Ztg., Beilage, 2. IV. 1896, S. 4 ff. Ollivier XIV., 79 ff. Sybel VII, 241.

37. Ma mission, 307.

38. Monts, 71.

39. Lorenz, 242; Ollivier XIV, 81.

40. Ebenso Delbrück, Preuß. Jbb. 137, 313, unter Berufung auf die Memoiren des Portugiesen Saldanha, cf. Ollivier XIV, 81.

von einer ursprünglich nicht so entschiedenen Stellung zu einer strikte ablehnenden Haltung gegen die Kandidatur erst unter den Einwirkungen Rouhers und Eugeniens gelangt sein.

Nun wären nach Olliviers weiterer Darstellung Prim und Silvela in dem französischen Bade Vichy mit Salazar zusammengetroffen, und Salazar hätte hier Prim die Erlaubnis abgedrungen, die Hohenzollern wegen der Kandidatur zu sondieren<sup>41</sup>. Daß Salazar in der Tat von Prim aus Vichy nach Deutschland gekommen ist, ist quellenmäßig bezeugt<sup>42</sup>. Ob aber Prim sich wirklich so indifferent, ja widerstrebend verhalten hat, ist zweifelhaft. Ollivier ist nicht in der Lage, seine Vermutung auf irgendeinen positiven Anhalt stützen zu können. Wohl aber spricht manches gegen sie, vor allem der Umstand, daß, wie wir noch sehen werden, die spanischen Staatsmänner nach dem Scheitern von Salazars Mission nicht sogleich jeden Gedanken an Leopold aufgegeben haben. Auch soll nach Sybel<sup>43</sup> bereits im Frühjahr 1869 eine Anfrage an die Hohenzollern ergangen sein, über die aber Sybel nichts Näheres zu berichten weiß, und deren Tatsächlichkeit man vielfach in Zweifel gezogen hat. Sybel sagt nur, König Wilhelm, Bismarck und die Hohenzollern seien sich über die Ablehnung einig gewesen, und beruft sich auf Stellen aus Benedettis „Ma mission“, aus denen aber nicht als Tatsache hervorgeht, daß damals ein formelles Angebot stattgefunden hat. Wenn wir dem über die spanischen Dinge gut unterrichteten Lauser glauben sollen, so ist Salazar im April nach Sigmaringen gereist, lediglich um den Fürsten von Hohenzollern über eine etwaige Kandidatur seines Sohnes auszuforschen; „er konnte aber Prim nur eine abschlägige Antwort zurückbringen“<sup>44</sup>. Ollivier berührt diesen

---

41. Ollivier XII, 65.

42. Rumänisches Tagebuch II, 6.

43. Sybel VII, 242 ff. cf. auch Keudell, 429. Keudell hat seine Notiz wohl erst Sybel entnommen.

44. Lauser I, 219 ff.; ähnlich Shultze, 90, Rathlef, 31 ff., die

Punkt überhaupt nicht, wäre Salazars Septembermission bereits der zweite Versuch bei den Hohenzollern gewesen, so würde Prim sie wohl nur genehmigt haben, nachdem er sich selbst mit dem Gedanken der Kandidatur befreundet hätte und nicht, wie Ollivier uns glauben machen will, ihr noch innerlich entgegen gewesen wäre.

Den Verlauf der Mission Salazars schildert Ollivier im allgemeinen im engen Anschluß an das rumänische Tagebuch<sup>45</sup>. Diese Quelle ist von allen Historikern übereinstimmend als zuverlässig anerkannt worden; auch Sybel, dessen Darstellung von ihr umgeworfen wurde, hat ihr nur Lückenhaftigkeit und Ungenauigkeit der Datierung vorwerfen können. Doch hat Ollivier bisweilen auch eigene Vermutungen eingeflochten, die im Tagebuch entweder gar keine oder nur schwache Anhaltspunkte haben. So läßt Ollivier den Spanier das Reisegeld nach Sigmaringen aus dem Reptilienfonds erhalten, eine Behauptung, die Hesselbarth mit Recht eine „beweislos erzählte Schnurre“, Fester eine „lächerliche Schlußfolgerung in der Richtung schlechter Hintertreppenromane“ nennt<sup>46</sup>. Auch in der Einführung Salazars auf der Weinburg durch den preußischen Gesandten in München, Werthern, den Salazar in Spanien kennen gelernt hatte, sieht Ollivier eine Spur von Bismarcks Tätigkeit hinter den Kulissen. Zugegeben sei, daß dieser Verdacht nahe liegt. Ebenso gut denkbar ist es aber, daß, wie später in ähnlichen Umständen der Major Versen, so hier der Gesandte auf eigene Hand gehandelt hat, mochte er auch sonst nach den Befehlen Bismarcks „einschwenken wie ein Unteroffizier“<sup>47</sup>. Denn anderenfalls würde Werthern, als

---

sich aber nicht auf Lauser beziehen, sondern diese Tatsache nur vermuten; cf. Allg. Ztg., Beilage 11. II. 1895, S. 3.

45. Ollivier XIV, 66 ff., Rumänisches Tagebuch, II, 6 ff.

46. Hesselbarth, 78; Fester 35.

47. cf. Sybel, Neue Mitteilungen, 58.

er hernach in Baden-Baden- in den Fürsten Karl drang, die Hohenzollern möchten die verlockende Aussicht nicht a limine abweisen, was übrigens ein näheres Verhältnis zu ihnen voraussetzt, wohl wenigstens andeutungsweise von einem Auftrage Bismarcks gesprochen haben, um seiner Einwirkung mehr Nachdruck zu verleihen; und dann würde diese Andeutung im rumänischen Tagebuch, das von dem direkten Eingreifen Bismarcks 1870 so offen redet, sicherlich eine Spur hinterlassen haben. Ueberdies hat dem Professor Lorenz eine Herrn von Werthern nahestehende Persönlichkeit ausdrücklich versichert, daß der Gesandte ohne jede amtliche Eigenschaft gehandelt habe<sup>48</sup>.

Das Ergebnis der Mission Salazars war der Bescheid des Prinzen Leopold, daß er die Kandidatur nur annehmen werde, wenn er keine Gegenkandidaten habe, also einstimmig gewählt werde, eine Unmöglichkeit angesichts der bestehenden republikanisch-monarchischen und legitimistisch-liberalen Parteigegensätze<sup>49</sup>. Außerdem hätte, wie Sybel auf Grund einer Erzählung Wertherns behauptet hat, der Vater Leopolds hinzugefügt, daß eine vorherige Zustimmung König Wilhelms und Napoleons erforderlich sei, ehe man überhaupt einer Prüfung des Angebots nähertreten könnte<sup>50</sup>. Ollivier hält dem das Schweigen des rumänischen Tagebuchs entgegen. Er sagt aber selbst, daß die Hinzufügung des Fürsten nach dem Bescheid seines Sohnes ohne Bedeutung gewesen wäre, Grund genug für die Nichterwähnung in dem summarischen Berichte des Tagebuchs. In der Tat hätte Karl Antons Eröffnung nichts anderes als eine ver-

---

48. Lorenz, 233; ebenso Marx, 5; anders Klein-Hattingen I, 504, Matter III, 18, Fester, 35, der jede Eigenmächtigkeit des Gesandten geradezu als absolut unmöglich ausschließt; vorsichtiger Egelhaaf, 223. Rathlef, 28 ff. läßt die Frage offen.

49. Anders Schultze, 93.

50. Sybel VII, 247; cf. auch Keudell, 429, wohl wieder nach Sybel.

hüllte Bekräftigung der Ablehnung des Sohnes bedeutet<sup>51</sup>. Hesselbarth hat sie allerdings als ernstgemeinte Bedingung aufgefaßt, ja als Schlüssel der weiteren Entwicklung der Sache<sup>52</sup>. Karl Anton habe zwar im Dezember 1868 seinem Sohne Karl bei Erwähnung der Pressenotizen über Leopolds Kandidatur geschrieben, diese verbiete sich von selbst durch den zu erwartenden Widerspruch Frankreichs<sup>53</sup>. Inzwischen aber sei die Spannung zwischen Frankreich und Rumänien gewichen, und Napoleons innerpolitische Stellung durch seine liberalen Reformen befestigt worden<sup>54</sup>. Dem ist entgegenzuhalten, daß der gutunterrichtete rumänische Agent in Paris, Strat, im Mai 1869 berichtet, der Haß gegen Preußen beherrsche die Lage und übertrage sich auf Rumänien, wo angeblich Preußen systematisch gegen Frankreich hetze<sup>55</sup>, und noch im Februar 1870, also nachdem das liberale Ministerium Ollivier ans Ruder gekommen war, über die innerpolitische Lage Frankreichs äußerst pessimistisch schreibt<sup>56</sup>.

Ollivier sucht nun festzustellen, daß jedenfalls tatsächlich Napoleon keine Kenntnis von Salazars Angebot erhalten habe<sup>57</sup>. Allerdings will der Kriegsberichterstatte der Times, Russell, am 10. August 1870 mit dem Prinzen Leopold zusammenreitend, von diesem selbst gehört haben, daß Napoleon von dem Angebot im September 1869 und von seiner Ablehnung gewußt, aber keine Andeutung gemacht habe, daß ein casus belli dahinterstecken könnte<sup>58</sup>. Ollivier

---

51. cf. Sybel, Neue Mitt., 58, Klein-Hattingen, I, 505.

52. Hesselbarth, 53.

53. Rumän. Tagebuch I, 311.

54. Ähnlich Sybel, Neue Mitt., 58 ff.

55. Rumän. Tagebuch I, 352 ff.

56. Ebenda, II, 62; auch Marx, 11 f., wendet sich gegen Hesselbarths Folgerungen, indem er zugleich in ihre Voraussetzung, die Angabe Sybels, starke Zweifel setzt.

57. Ollivier XII, 70 ff.

58. Russell-Schlesinger, 34.



hält diese Erzählung deshalb für falsch, weil Napoleon dann durch den Fürsten Karl hätte informiert werden können, der ihn im Oktober 1869 in Paris besucht hat. Daß dies schwerlich der Fall gewesen sein kann, zeigt der ziemlich ausführliche Bericht des Tagebuchs über den Pariser Aufenthalt des Fürsten<sup>59</sup>; denn er erwähnt von einer solchen Eröffnung nichts. So darf man Ollivier glauben, daß auch nach der Versicherung des Kaisers Karl von der Kandidatur nicht gesprochen habe. Ollivier bestreitet auch, daß Leopold selbst oder sein Vater, dem Keudell die Benachrichtigung des Kaisers zugeschoben hat<sup>60</sup>, Napoleon in Kenntnis gesetzt haben könnten, da dieser sonst erwidert haben würde. Er beruft sich dabei auf das Zeugnis Delbrücks, wonach Leopold diesen habe wissen lassen, daß sein Vater Napoleon das Angebot nicht mitgeteilt hätte<sup>61</sup>. In der Tat wird durch diese Delbrücksche Angabe und das Schweigen des rumänischen Tagebuchs die Mitteilung Russells recht unwahrscheinlich gemacht, ohne daß wir sie als ganz unmöglich ablehnen dürfen, da sie den Ereignissen selbst näher steht als ihre spätere Berichtigung<sup>62</sup>. Zu bedauern ist jedenfalls, daß Ollivier kein unzweideutiges Zeugnis Napoleons über diese ganze Frage beizubringen und damit das auf ihr noch ruhende Dunkel in helles Tageslicht zu verwandeln vermag. Dafür bringt er einen wichtigen, bisher unbekannten Vorgang, der sich nach der Heimkehr Salazars in Madrid abspielte<sup>63</sup>. Der Minister Silvela sondiert den französischen Botschafter in unverfänglicher Weise über die Kandidatur Hohenzollern.

---

59. Tagebuch II, 10 ff.

60. Keudell, 429 ff., wohl auch wieder abhängig von Sybel cf. Rathlef, bezw. Russell, 39.

61. Ollivier XIV, 23; Delbrück, Preuß. Jbb. 82, 36.

62. Auch Rathlef, 38 ff., läßt nach Abwägung der einander gegenüberstehenden Zeugnisse die Frage offen; cf. auch Schultze, 92, Sybel, VII, 248, Klein-Hattungen I, 506.

63. Ollivier XII, 71 ff.



Mercier antwortet ohne Besinnen: „Tout le monde verra en lui (Leopold) un Prussien, et ce dont, pour ma part, je puis lui répondre, c'est de l'impression que produira un pareil caractère, attribué à sa candidature, sur l'unanimité de l'opinion publique en France.“ Diese Erwiderung des Botschafters entspricht durchaus dem Standpunkte seines Souveräns, den er wohl gekannt haben wird. Daß aber Silvela eine solche Sondierung unternommen hat, ist um so glaubhafter, wenn Karl Anton das Einverständnis Napoleons als *conditio sine qua non* der Annahme bezeichnet hatte, und wenn, wie Fester nachzuweisen versucht hat, wenige Tage später, Anfang November eine neue Anfrage bei den Hohenzollern erfolgte<sup>64</sup>. Aus dieser kurz nach Merciers Eröffnung gestellten Anfrage würde allerdings sich ergeben, daß man in Spanien auf die Empfindungen des französischen Volkes nicht viel Rücksicht zu nehmen gewillt war; in der Tat war, wie Bernhardis Memoiren auf Schritt und Tritt erläutern, die Stimmung der Spanier den Franzosen wenig günstig. Ollivier erwähnt von der Novembieranfrage nichts, man darf annehmen, aus Unkenntnis. Hat sie aber stattgefunden, so wird Olliviers Unterstellung hinfällig, daß gegen Ende des Jahres 1869 „cette candidature était alors inexistante non seulement pour les masses, mais même pour les hommes d'Etat les plus informés“<sup>65</sup>. Ollivier schließt dies daraus, daß, nach einer Depesche Merciers vom 30. Dezember, Silvela gelegentlich einer Unterredung mit dem Botschafter über den Stand der Thronfolge überhaupt nicht Leopold erwähnt habe. Natürlich ist dieser Schluß völlig verfehlt, denn nach der Eröffnung Merciers im Oktober mußten sich die spanischen Staatsmänner wohl hüten auf die „preußische“ Kandidatur zurückzukommen. Wichtig aber ist der Umstand, daß die französische Regierung schon damals von ihrem Agenten speziell über die Kandidatur Hohen-

---

64. Fester, 37 (nach Pirala), von Marx, 7, bestritten.

65. Ollivier XII, 322 ff.

zollern auf dem Laufenden erhalten wurde. Andererseits aber sehen wir wieder, wie Olliviers ganze Darstellung darauf von vornherein angelegt ist, die Kandidatur ausschließlich preußischen Machinationen zur Last zu legen, durch die man sie erst mühsam den Spaniern hätte mundgerecht machen müssen. So läßt denn nun auch Ollivier in diesem Zeitpunkt Bernhardi auf Befehl Bismarcks seine Bemühungen um sie mit denen Salazars vereinigen<sup>66</sup>. Als Anhalt dient Ollivier die Notiz Bernhardis vom 14. November 1869<sup>67</sup>, wonach Salazar sich diesem vorstellen läßt, „wie es scheint, eigens, um mir mit einem gewissen Nachdruck zu sagen, wie entschieden er selbst und seine Partei gegen die Kandidatur des Herzogs von Genua seien. Es sei zu bedauern, daß Don Fernando die Krone abgelehnt und dadurch so viel verdorben habe. Was Spanien brauche, sei ein wirklicher König, nicht ein Kind auf dem Thron.“ Ollivier setzt hinzu: „La note n'ajoute pas que ce roi c'était Leopold . . . mais on devine ce qu'il (Bernhardi) ne dit pas.“ Dabei muß es aber den schärfsten Protest herausfordern, daß Ollivier in seinem Zitat die Stelle, die von dem König von Portugal handelt, einfach fortgelassen hat, ohne ihr Fehlen in der üblichen Weise anzudeuten. In dem wahren Zusammenhange der Bernhardischen Notiz erscheint Salazar nicht als bedingungsloser Parteigänger Leopolds, sondern in erster Linie als Anhänger der portugiesischen Kandidatur, und damit erhält Olliviers ganze Hypothese einen argen Stoß.

Ollivier hat an anderer Stelle behauptet<sup>68</sup>, man habe in Bernhardis Memoiren sorgfältig alles unterdrückt, was auf die Verhandlung über die Kandidatur Hohenzollern Bezug gehabt hätte. Aber selbst das, was danach allein geblieben wäre, strafft seine Hypothese Lügen. Wie hätte

---

66. Ollivier XII, 320 ff.

67. Bernhardi IX, 226 ff.

68. XIII, 38; ähnlich Fester, 29.

Bernhardi so ruhig und kühl, nur mit leise durchschimmernder Sympathie für Montpensier und die Republik, die Aussichten der verschiedenen Kandidaten gegen einander abwägen können, wenn all sein Sinnen und Denken der Kandidatur Hohenzollern gegolten hätte. Warum mußten dann auch nachher, als die Kandidatur feste Gestalt gewonnen hatte, preußische Sonderemissäre geschickt werden, wenn Bernhardi völlig eingeweiht war? So ist der Ollivierschen Annahme mit vollem Recht eine spätere Bemerkung Bernhardis zu Sybel entgegenzuhalten, wonach „man auf der preußischen Gesandtschaft seit Salazars erster Schrift die ganze Kombination für ein unbedachtsames Abenteuer Primis gehalten“ hätte<sup>69</sup>. Es ist natürlich, daß Ollivier sich gegen diese naheliegende Erkenntnis verschließt. Denn wenn er es auch nicht ausdrücklich sagt, so ist doch in diesem Zusammenhange seiner Ausführungen<sup>70</sup> die Unterstellung enthalten, daß Bernhardi in Spanien die gleiche Rolle gespielt habe wie der Konsul Bamberg in Paris.

Ob von den Verhandlungen Salazars mit den Hohenzollern auch der König Wilhelm gewußt hat, läßt Ollivier dahingestellt. An sich wäre es sehr wahrscheinlich, daß die Hohenzollern ihn und auch den Kanzler ebenso wie im Jahre 1866 von dem Angebot der fremden Krone in Kenntnis gesetzt hätten<sup>71</sup>. Doch scheint dem der Inhalt eines Billetts zu widersprechen, das der König am 26. Februar 1870 Bismarck hat übermitteln lassen: „. . . wieder ein Hohenzollernscher Kron Candidat und zwar für Spanien. Ich ahndete kein Wort und spaste neulich mit dem Erbprinzen über die frühere Nennung seines Namens . . .“<sup>72</sup>. Wenn wir hin-

---

69. Sybel VII, 259.

70. XIII, 38.

71. So Schultze, 92 ff.

72. Kohl, Anhang I zu den „Ged. u. Erg.“, 207; auch bei Ollivier XIII, 41. Die „Nennung“ des Namens bezog sich offenbar nur auf die früheren Presseartikel.

zunehmen, daß im Februar 1870 der spanische Unterhändler auch zu König Wilhelm abgeordnet wurde, was 1866 seitens der Rumänen nicht geschehen war, so werden wir um so mehr Sybel recht geben müssen, daß Karl Anton es den Spaniern überließ, die Angelegenheit vor den König zu bringen.

Im Laufe des Winters 1869/70 scheiterte die Kandidatur Genua. Nach Ollivier ward sie Anfang Januar aufgegeben<sup>73</sup>, in Wahrheit schon Mitte Dezember<sup>74</sup>, wenn auch die offizielle Ablehnung des Königs von Italien erst am 3. Januar in Madrid eingetroffen ist<sup>75</sup>. Dieser kleine zeitliche Unterschied ist insofern von Bedeutung, als die „bestochenen“ Spanier, ohne Kandidaten, nicht sofort wieder auf Leopold zurückkamen. In dieser Zwischenzeit erneuern nach Ollivier<sup>76</sup> Bernhardi und Salazar ihre Bemühungen. Salazar bearbeitet die Abgeordneten und Staatsmänner in Madrid, Bernhardi die Bevölkerung der Provinzen. In den Monaten Januar und Februar hat aber Bernhardi, wie sein Tagebuch ausweist, die Hauptstadt nicht mehr verlassen; da Ollivier auch kein anderes Zeugnis anführt, handelt es sich bei ihm wieder um eine rein ausgedachte Vermutung. Ebenso steht es um seine Behauptung, in diesem Zeitpunkte sei Prim für die Kandidatur mit Geld gewonnen worden.

Die nun folgende Februarmission Salazars und ihre Wirkungen stellt Ollivier wieder in engem Anschluß an das rumänische Tagebuch dar<sup>77</sup>. Richtig ist es, wenn Ollivier hervorhebt, daß der preußische Kronrat am 15. März, in dem die Kandidatur erwogen wurde, zeigt, wie man auf preußischer Seite sie für keine bloße Familiensache gehalten habe. „Die private Angelegenheit wurde dadurch zur

---

73. XII, 324.

74. Bernhardi IX, 235; cf. Lauser I, 203 ff.

75. Léonardon, 296.

76. XII, 37.

77. Ollivier, XIII, 41 ff., Tagebuch II, 66 ff.

Fiktion<sup>78</sup>. Die Grenzen einer Familienangelegenheit waren eigentlich schon dadurch überschritten worden, daß Salazar neben den Briefen an die Hohenzollern und König Wilhelm auch einen Brief an Bismarck mit sich führte, und Bismarck auf dieses Schreiben hin eine Denkschrift ausarbeitete, in der er sich in seiner Eigenschaft als politischer Ratgeber auf die Hervorkehrung der politischen und militärischen Vorteile der Kandidatur im wesentlichen beschränkte<sup>79</sup>. Protestieren müssen wir aber wieder gegen die Art, wie Ollivier diese Denkschrift bespricht, daß er nämlich nur die am wenigsten plausibeln Argumente daraus wiedergibt, um über die sentimentale Anteilnahme des Kanzlers an der Lage Spaniens und Frankreichs zu spotten, und daß, er gerade die ernsthafteren Motive, die in der Denkschrift niedergelegt sind, einstweilen mit Stillschweigen übergeht.

Ebenso ist ein falsches Zitat Olliviers aus dem rumänischen Tagebuch geeignet und wohl auch darauf berechnet, eine falsche Vorstellung in unkundigen Lesern zu erwecken. Nach Ollivier läßt Canitz von Madrid her seine warnende Stimme ertönen „que de cette candidature résulteraient beaucoup de dangers“. Richtig übersetzt, müßte das Zitat heißen: „Canitz prévoit beaucoup de dangers“<sup>80</sup>. Das ist ein sehr großer Unterschied; denn nach der Ollivierschen Lesart sind gefährliche Folgen, die die Kandidatur für Preußen nach sich ziehen würde, nach der richtigen offenkundigen Gefahren, die den Prinzen in Spanien bedrohen würden, gemeint<sup>81</sup>.

Mit Bezug auf das „Ministerkonseil“, von dem im rumänischen Tagebuch die Rede ist, hat Bismarck bestritten, daß in der Angelegenheit ein Konseil stattgefunden habe<sup>82</sup>.

---

78. Petersdorff, Forsch. IX, 66 ff. Aehnlich Matter III, 23.

79. Bèl Keudell, 430 ff.

80. Tagebuch I, 73.

81. So auch de la Gorce VI, 204.

82. Ged. u. Erg. II, 102; Hamburger Nachrichten 1895, Nr. 44, B.-J. II, 638.



Ollivier hebt diesen Widerspruch als bloß scheinbar auf; in dem Tagebuch sei ein förmlicher Ministerrat nicht gemeint gewesen, und Bismarck habe andererseits die Zusammenkunft der Minister und Generale nicht bestritten<sup>83</sup>. Ollivier hat die Schwäche der Bismarckschen Polemik richtig erkannt. Sie bewegt sich in viel zu allgemeinen Grenzen. Daß die spanische Frage am 15. März bei Tische zwischen Karl Anton und den von ihm eingeladenen Ministern verhandelt worden sei, wie Bismarck ausdrücklich verneint, ist in dem Tagebuche gar nicht behauptet worden. Den Inhalt der darin niedergelegten Notizen in ihrer Gesamtheit hat Bismarck nicht bestreiten können, sondern nur gesagt, daß die Memoiren „über Einzelheiten der ministeriellen Mitwirkung in der Frage nicht genau unterrichtet“ gewesen seien. Zum Ueberfluß hat Lothar Bucher, sein Mitarbeiter in der spanischen Angelegenheit, die geringe Zuverlässigkeit der „Gedanken und Erinnerungen“ gerade in bezug auf sie hervorgehoben; er hat dies psychologisch damit begründet, daß Bismarck das schließliche Mißlingen der Kandidatur als persönliche Niederlage empfunden und sich deshalb bemüht habe sie als etwas für ihn ganz Unwichtiges hinzustellen<sup>84</sup>.

Wenn Ollivier im Gegensatze hierzu Bismarck als einzigen Befürworter der Kandidatur neben den von seinem Standpunkt völlig abhängigen Beamten und Militärs anspricht, so gibt er damit den Inhalt seiner Quellen nach Sinn und Wortlaut getreu wieder. In der Tat sind weder Prinz Leopold noch König Wilhelm noch der Kronprinz dem Angebote günstig; und auch Karl Anton ist, wenigstens im ersten Augenblick nicht, wie Bismarck behauptet hat, „mehr als er geneigt, die Frage zum erstrebten Ziele zu führen“, sondern wie sein Sohn der Ansicht, „daß das An-

---

83. Ollivier, XIII, 639 ff., ähnlich Lorenz 245, Kaemmel, 627, Egelhaaf, 230.

84. M. Busch III, 306, 331, Kaemmel, 632.



erbieten abzulehnen sei“<sup>85</sup>. Auch die Behauptung Olliviers ist wohl richtig, daß der König, der sich geweigert hatte den Brief Prims von Salazar entgegenzunehmen<sup>86</sup>, erst durch Bismarcks Einwirkungen dazu gebracht worden ist, Leopold die Entschlußfreiheit zu überlassen, wenn dies auch in dem Tagebuch nicht direkt gesagt ist. Denn in dem gleichen Falle 1866 hat der König dem Kandidaten für Rumänien, dem Hohenzollern Karl, geradezu vorgeschrieben sich zunächst passiv zu verhalten und dann ihm die Zurückweisung des Antrages nahe gelegt<sup>87</sup>. Dagegen scheint die Annahme Olliviers der notwendigen tatsächlichen Grundlagen zu ermangeln, daß Bismarck in der ehrgeizigen Gattin Leopolds eine Helferin gegen das Widerstreben des Königs gefunden habe. Es findet sich im Tagebuch nicht die geringste Andeutung hierauf, und eine andere Quelle führt Ollivier nicht an<sup>88</sup>.

Wie sehr Bismarck sich um das Zustandekommen der Kandidatur bemüht haben muß, zeigt auch der Umstand, den Ollivier mit Recht hervorhebt, daß nach Leopolds Ablehnung Karl Anton, der das Angebot doch zuerst überhaupt rundweg abgewiesen haben wollte, seinen jüngeren, gerade auf Reisen befindlichen Sohn Friedrich als Thronbewerber vorschlägt, nachdem Bismarck wiederholt „mit großer Wärme für die Annahme eingetreten war“<sup>89</sup>. Dabei schließt der Bruder der Kandidaten, hiervon benachrichtigt, „mit ziemlicher Sicherheit“, wie er ihn kennt, daß Friedrich „eine derartige Aufgabe nicht wird auf sich nehmen wollen“ und hebt hervor, daß ihm Erfahrung und Menschenkenntnis

---

85. Rum. T. II, 66.

86. Ma mission, 331.

87. Tagebuch I, 9, 12.

88. Auch Fester, 50, spricht von dem „Ehrgeiz der Portugiesin Antonia“, beeinflusst durch Ollivier?

89. Tagebuch, II, 68, 70.

dazu fehlen würden<sup>90</sup>. Auch mangelte ihm ja der persönliche Vorzug seines Bruders, die Verschwägerung mit dem portugiesischen Königshause, die Leopold, als Verkörperung der Idee der iberischen Union, in Spanien populär machen mußte.

Auffallend ist es, daß Benedetti, der sich 1869 so wachsam gezeigt hatte, 1870 beim Erscheinen Salazars in Deutschland, der Hohenzollern in Berlin, keinen Argwohn geschöpft und seine Regierung nicht entsprechend benachrichtigt hat. Ollivier erklärt dies, sich auf einen bisher unbekannten Privatbrief Benedettis vom 6. Mai 1870 berufend, damit, daß die norddeutsche offiziöse Presse die Anwesenheit Karl Antons in Berlin, nach einer angeblichen Eröffnung des Fürsten an einen Botschafter, auf unitarische Projekte der deutschen Bundesregierung, dem König Wilhelm den Kaisertitel zu verschaffen, zurückgeführt habe<sup>91</sup>. Benedetti hat in seinem Buche nichts Näheres hierüber verraten, immerhin kann man als Bestätigung der Ollivierschen Angabe seine Worte auffassen: „J'apprenais, au mois d'avril 1870, qu'on avait voulu profiter des difficultés que soulevait en France la réforme constitutionnelle et les désordres qui se produisaient à Paris, pour combiner un accord nouveau avec les Etats du midi de l'Allemagne. Je ne citerai pas le rapport que j'ai adressé le 1<sup>er</sup> mais à ce sujet“<sup>91</sup>. Ausführlicher aber gibt Rothan, damals Agent in Hamburg, in gedruckten Briefen an den Minister Gramont vom Mai und Juni den Inhalt dieser Gerüchte in dem von Ollivier bezeichneten Sinne wieder. Er sagt auch, daß Benedetti Thile darüber interpelliert und von ihm ein Dementi erhalten hätte. Endlich bestätigt Rothan Olliviers Angabe auch insofern, als er in seinem zweiten Briefe voraussetzt, daß die französische Regierung (wohl eben durch Benedetti) ja schon wisse, wie „des princes

---

90. Tagebuch II, 72, 74.

91. Ma mission, 296.

alliés à la maison de Hohenzollern“ bei den beiden süd-deutschen Königen in unitarischem Sinne gewirkt hätten<sup>92</sup>. Hiermit ist aber noch nicht erwiesen, daß jene Blättermeldungen ein „absichtlich fabrizierter Roman“ gewesen seien, wie Ollivier annimmt. An anderer Stelle gibt er ja selbst an, Bismarck habe tatsächlich in dieser Zeit den Kaisertitel für das norddeutsche Bundespräsidium zu erlangen gesucht<sup>93</sup>. Daß solche Absichten damals bestanden haben und in die Oeffentlichkeit gedrungen sind, bezeugt uns auch der Fürst Hohenlohe, damals bairischer Zollvereinsdeputierter<sup>94</sup>; und es ist durchaus nicht unwahrscheinlich, daß der Fürst von Hohenzollern als nationalgesinnter süddeutscher Magnat sich um ihre Verwirklichung bemüht hat, wenn auch das rumänische Tagebuch nichts davon berichtet.

Sollte man aber überhaupt in Paris nicht geahnt haben, daß in der Angelegenheit der Kandidatur Hohenzollern etwas vorging? Ollivier behauptet, daß, nachdem Benedetti sich habe täuschen lassen, „le tour était joué“<sup>95</sup>. Mancherlei aber spricht gegen diesen Pessimismus. Schon im Februar 1870 besagt ein Bericht Strats aus Paris, daß die spanische Regierung alle Hebel ansetze, um die Kandidatur zu erreichen, und daß Mercier „ne fait pas de mystère du déplaisir que lui causent les chances toujours croissantes du Prince de Hohenzollern“<sup>96</sup>. Und unter dem 12. März schreibt Strat, daß ein übertriebener Höflichkeitsbeweis des spanischen Botschafters „n'est pas tout à fait étrangère à certains bruits qui circulent de nouveau depuis quelques semaines, et qui attribuent aux hommes qui sont actuellement les maîtres des destinées de l'Espagne l'intention de remettre sur le tapis la question d'offrir la couronne de l'Espagne au prince

---

92. Rothan, I, 365 ff.

93. Ollivier XIII, cap. 1.

94. Denkwürdigkeiten, II, 5 ff.

95. XIII, 49.

96. Tagebuch II, 62.

Leopold<sup>97</sup>. Obwohl dann Strat von den Hohenzollern nicht das mindeste über die Verhandlungen mit Salazar gesagt wird, „hat er doch manches über diese Frage erfahren, was für seine Orientierung in Paris rühmliches Zeugnis ablegt“<sup>98</sup>. In einem Schreiben des spanischen Ministers des Aeußeren an den französischen Botschafter beruft sich der Minister nach Ausbruch des Krieges auf eine Aeüßerung, die der englische Unterstaatssekretär des Auswärtigen am 21. Juli 1870 im Unterhause getan hat: Herr Layard (der englische Gesandte in Madrid) habe ihm schon in einer Depesche vom 11. Mai die Kandidatur eines deutschen Prinzen als wahrscheinlich bezeichnet<sup>99</sup>. Hatten doch auch, was wohl mit Lothar Buchers Aufenthalt in Madrid zusammenhing, dortige Zeitungen vom 12. Mai an einige Tage lang das Gerücht verzeichnet, daß der Erbprinz von Hohenzollern sich als Kandidat gemeldet habe<sup>100</sup>. Dies sind Zeugnisse genug dafür, daß man von Februar bis Mai in der diplomatischen Welt allerlei über die Kandidatur Hohenzollern gemunkelt haben wird. Sollten bei der Bedeutung, die ihr französischerseits vorher und nachher beigemessen wurde, die Pariser Zentralinstanzen nicht von ihren Agenten über diese Gerüchte benachrichtigt worden sein, und sollten sie nicht aus dem gleichen Grunde sich über das einzuschlagende Verhalten verständigt haben, in dem Falle, daß das Gerücht zur Tatsache wurde<sup>101</sup>? Die Schnelligkeit, mit der die französische Regierung, nach dem Bekanntwerden der Kandidatur am 3. Juli, ihre Entschlüsse traf, deutet darauf hin, ebenso wie der Umstand, daß die beiden preussischen Emissäre, die im April 1870 die Lage in Spanien studieren, vielleicht auch Prim von der Anregung der

---

97. Ebenda, 74.

98. Tagebuch, II, 79, 81; cf. Schultze, 105.

99. Staatsarchiv XIX, S. 124 ff., bestätigt durch Hirth I, 336

100. Lauser I, 210.

Kandidatur des Prinzen Friedrich benachrichtigen sollten<sup>102</sup>, Legationsrat Bucher und Major von Versen, sich von französischen Geheimagenten beobachtet glaubten<sup>103</sup>. Daß in der Tat damals Deutschland mit einem dichten Netz französischer Polizeispione überzogen war, hat die preußische Regierung nach Ausbruch des Krieges erfahren<sup>104</sup>. Schon Ludwig Bamberger, der unmittelbar vor dem Kriege sich in Paris aufgehalten, hat es für höchst unwahrscheinlich erklärt, daß Napoleon von dem ganzen Verlauf keine Witterung bekommen haben sollte<sup>105</sup>. Bereits im November 1869 hatte der Exminister Drouyn de Lhuys an den Kaiser geschrieben, er unterbreite ihm einen vertraulichen Brief und zwei Dokumente (die beiden Schriften Salazars vom Frühjahr und Herbst 1869), „qui traitent des diverses candidatures au trône d’Espagne. L’auteur demande un prince quelconque majeur et capable; mais, en réalité, c’est le prince Leopold de Hohenzollern qui semble avoir ces préférences. L’empereur trouvera peut-être utile de se faire rendre compte de ces pièces“; und dieses Schreiben ist sorgfältig unter den kaiserlichen Geheimpapieren aufbewahrt worden<sup>106</sup>. Und der spanische Botschafter Olozaga soll „un jour“ nach Madrid gemeldet haben, „que, selon toute apparence, Napoléon verrait avec défaveur un prince allemand s’asseoir

---

101. Zu weit in dieser Annahme geht allerdings Welschinger I, 37.

102. Hierauf legt Fester, 71, das Hauptgewicht; Marx, 13, wendet hiergegen die Abneigung des Prinzen Friedrich gegen die Kandidatur ein.

103. von Werthern, Versen, 86, M. Busch III, 221 ff., cf. Lorenz, 246 ff.

104. Brief Roons an Blankenburg, 30. 7. 1870: Roon II, 430. Man braucht also nicht mit Fester (43) über Versens und Buchers Angaben als über einen „Detektivroman“ hinwegzugehen; so auch Marx, 14, 24, ohne sich näher damit zu befassen.

105. Hirth I, 203.

106. Pap. secrets IV, 86.



sur le trône d'Espagne"<sup>107</sup>. Man könnte einwenden, weshalb dann die französische Regierung nicht in Madrid und Berlin Anfragen gestellt und sich bemüht hat, die Kandidatur zu hintertreiben. Nun, in Madrid kannte man seit dem Oktober 1869 die Stellung Frankreichs zu einem „preußischen“ Kandidaten; und Mercier durfte, bei dem Mißtrauen der Spanier gegen französische Einmischungsgelüste, nicht wagen ohne zwingende Gewalt offen vorzugehen: „parce que les Espagnols se feraient idolâtres d'un prince étranger, s'il était combattu par la France“, wie Strat schon im Februar schrieb<sup>108</sup>. In Berlin aber mußte man gefaßt sein eine ebenso unbefriedigende Antwort zu vernehmen wie im Vorjahre.

Man könnte weiter einwerfen, der Ministerpräsident Ollivier habe von dem Minister des Aeußeren keine Kenntnis von den zugetragenen Gerüchten erhalten. Aber im April und Mai bekleidete Ollivier selbst eine Zeitlang provisorisch dieses Amt, und als dann Gramont ihn ablöste, verpflichtete dieser sich, nach Olliviers<sup>109</sup> eigenem Zeugnis, ihm die Auszüge aller wichtigen Depeschen der französischen Botschafter zu senden. Ollivier stellt es nun so dar, als habe von den Mitgliedern der spanischen Regierung nur Prim von den Verhandlungen über die Kandidatur Kenntnis gehabt, und die Sendung Salazars absichtlich allen anderen verborgen gehalten. Der Regent Serrano habe 1884 seinem Freunde Darimon erklärt, daß er erst am 1. Juli 1870 von der Kandidatur erfahren habe; Prim hätte ihm von seinen Schritten nichts gesagt<sup>110</sup>. Es genügt diesem an sich richtigen Zeugnis Olliviers die ausdrückliche Notiz des rumänischen Tagebuchs vom 26. April 1870 entgegenzuhalten: „Serrano und Prim waren es allein, die die Sache in der Hand

---

117. de la Gorce VI, 199.

108. Tagebuch II, 62; cf. Klein-Hattingen I, 577 ff.

109. Ollivier XIII, 308, 432, 438.

110. Ollivier XIII, 39 ff., Darimon, Notes, 42 ff.



hielten<sup>111</sup>. Serrano hatte alles Interesse daran, seine Teilnahme an dem angeblichen „antifranzösischen Komplott“ einem Franzosen nicht einzugestehn; ebenso wie Bismarck in den „Gedanken und Erinnerungen“, hat er sich nach der Aussage seines Interviewers genau im Rahmen der früheren amtlichen Erklärungen seines Kabinetts gehalten. Wohlweislich aber erwähnt Ollivier nicht, daß auf Befragen Darimons Serrano „ne croit pas que l'argent ait joué un rôle dans l'affaire“<sup>112</sup>.

Daß die beiden Hohenzollern, Leopold wie Fritz, nach längeren Verhandlungen das spanische Angebot ablehnten, führt Ollivier auf ihre Dankbarkeit gegen Napoleon zurück, der die ihm verwandten Hohenzollern mit Gunst und Wohlwollen überhäuft habe<sup>113</sup>. Bei dem Prinzen Friedrich war ein ablehnender Entschluß nach dem Urteile seines Bruders Karl in Wahrheit auch ohnedies zu erwarten. Die Dankespflicht gegen den französischen Kaiser hatte aber Karl selbst nach seiner Thronbesteigung, die er doch Napoleon mitzudanken hatte, recht wenig ernst genommen. Er hatte sein Land vielmehr dem französischen Einflusse entzogen und sich Preußen und Rußland ausschließlich zugewandt, trotz Bismarcks Rat. Und nach den Angriffen, die diese Politik in der französischen öffentlichen Meinung gegen ihn hervorgerufen hatte, nachdem Paris der Herd der Agitation rumänischer Revolutionäre geworden war, nachdem französische Botschafter fremden Staatsmännern erklärt hatten, Frankreich wolle den Sturz des Fürsten, konnte sich das fürstliche Haus Hohenzollern jeder Dankespflicht für erledigt halten<sup>114</sup>. Es mochte ein nur schwaches Residuum dieses Schuldigkeitsgefühls sein, daß Karl Anton auch 1870

---

111. Tagebuch II, 81.

112. Darimon, Notes, 49.

113. Ollivier XIII, 44, 50.

114. Tagebuch I, 169, 190 ff., 198 ff., 207, 211, 352 ff., Bourgeois, 274

zunächst anregte, sich der Zustimmung Frankreichs zu der Kandidatur Leopolds zu versichern; da aber Prim die Geheimhaltung wünschte, und Bismarck geltend machte, jede Nation dürfe sich ihren König wählen, ohne andere zu befragen<sup>115</sup>, beharrte er nicht darauf.

Die Sendung Buchers und Versens im April führt Olivier auf die alleinige Initiative Bismarcks zurück<sup>116</sup>. In den Quellen findet sich zwar keine direkte Angabe dieser Art. In einer späteren Erzählung Buchers zu M. Busch ist statt dessen in diesem Zusammenhang von einem „Auftrag des Kaisers“ (Wilhelm) die Rede<sup>117</sup>. Allein einmal ist bei dem Standpunkt Bismarcks zu der Kandidatur diese Annahme sehr naheliegend, und dann scheint auch Versens Notiz vom 15. Mai (nach Versens Rückkehr) darauf hinzudeuten: „Es hängt jetzt alles von der baldigen Genesung des Grafen Bismarck ab, und daß ich ihm bald selbst Bericht erstatten darf, da dieser seine Anschauung nur noch bestärken wird<sup>118</sup>. Doch ist es, wie der Versenbiograph zu vermuten scheint<sup>119</sup>, möglich, daß auch Karl Anton den Wunsch ausgedrückt hat, von der Stimmung der spanischen Nation wahrheitsgetreu unterrichtet zu werden, zumal da ihn Bucher vor seiner Abreise in Düsseldorf „aufzusuchen gehabt hat“<sup>120</sup>. Der Fürst war ja inzwischen, wohl durch das Zureden Bismarcks beeinflußt, wie wir schon sahen, von seinem ursprünglich strikte ablehnenden Standpunkt, längst zu einer wesentlich anderen Anschauung gelangt<sup>121</sup>. Seine schnelle Sinnesänderung wird durch mehrere Meinungsäußerungen von seiner Seite etappenweise immer stärker gekennzeichnet. Als die preußischen Ratgeber einstimmig für Annahme plädiert ha-

---

115. Tagebuch II, 98.

116. XIII, 49.

117. M. Busch, III, 125.

118. Werthern, Versen, 81.

119. Ebenda, 78.

120. M. Busch, III, 222.

ben, und Leopold ablehnt, ist er es, der Fritz vorschlägt; er stellt dann Bedingungen für eine Zusage, die durchaus erfüllbar sind, wenn er auch noch kirchliche Bedenken hat und für seinen Sohn als Oberhaupt der neuen liberalen Monarchie, wohl bei Nichtannahme seiner 3. Bedingung (vorherige Durchführung aller antiklerikalen Gesetze), den Bann befürchtet<sup>122</sup>; und er schreibt schließlich, als auch Fritz abgelehnt hat, im Tone tiefsten Bedauerns: „Ein großer historischer Moment für das Haus Hohenzollern ist verloren gegangen, ein Moment, wie er noch niemals dagewesen, wohl niemals mehr wiederkehren wird<sup>123</sup>.

Daß Bucher und Versen in Madrid mit Prim in Verbindung getreten sind, ist mit Ollivier<sup>124</sup> als sicher anzunehmen. Denn Bucher ist es, der die Ablehnung des Fürsten an Prim übermittelt<sup>125</sup>. Nach seiner späteren Erzählung zu Busch<sup>126</sup> hat Bucher auch dem Marschall erst das Antwortschreiben seines Chefs auf dessen Februarbrief überbracht. Nach Ollivier<sup>127</sup> sucht Prim Merciers Aufmerksamkeit von dem Auftauchen der beiden Preußen dadurch abzulenken, daß er ihm ausschließliche Beschäftigung mit der Organisation des interimistischen Verfassungszustandes heuchelt; Mercier habe sich wirklich täuschen lassen. Wußte aber Mercier schon damals von der Anwesenheit der preußischen Sendlinge, wie Ollivier voraussetzen scheint, so kann man schwerlich glauben, daß er durch Prim's Mitteilung sofort von einem etwaigen Argwohn sich hätte abbringen lassen, zumal da Olli-

---

<sup>121</sup>. Ebenso Petersdorff, Forsch., IX, 64, Marx 9, der als genau bestimmten Zeitpunkt der Sinnesänderung die Berliner Märzberatung annimmt.

<sup>122</sup>. M. Busch, III, 222.

<sup>123</sup>. Tagebuch II, 66, 72, 75 ff., 81.

<sup>124</sup>. XIII, 53.

<sup>125</sup>. Tagebuch II, 93.

<sup>126</sup>. M. Busch III, 331, cf. unten, S. 93 ff.

<sup>127</sup>. XIII, 53 ff.

vier keine bestimmte Depesche Merciers anzugeben vermag, wie er es sonst zu tun pflegt. Die beiden Preußen hatten, anders als der Fürst von Hohenzollern mit deutschen Einheitsprojekten, mit dem vorläufigen spanischen Verfassungszustande nicht das mindeste zu schaffen. Man muß vielmehr annehmen, daß Mercier, wenn er von Buchers und Versens Aufenthalt in Madrid wußte, seiner Regierung dies mitgeteilt hat. Fast scheint es, daß Ollivier nahe daran war, sich zu verplaudern, dann aber mit einem mißglückten Auskunftsmittel daran vorbeigeschlüpft ist, um gleichzeitig die Hinterlist Prim's mit der Bismarcks auf dieselbe Stufe zu stellen.

Ollivier meint, nach der Rückkehr der beiden Abgesandten im Mai sei der Prinz Friedrich nochmals ersucht worden, die Kandidatur zu übernehmen; er habe aber seine im Monat vorher gegebene Antwort wiederholt, daß er nur auf Befehl des Königs annehme<sup>128</sup>. Hier hat Ollivier offenbar eine Stelle der Versenbiographie mißverstanden, die sich auf eine frühere Zeit bezieht<sup>129</sup>. Jedenfalls erwähnt das rumänische Tagebuch von einer neuen Anfrage an den Prinzen Friedrich nichts.

Ueber die weiteren Ereignisse nach der Rückkehr Buchers und Versens bringt Ollivier zunächst keine neuen Zeugnisse bei. Seine Darstellung aber von dem Fortgang der spanisch-preußischen Verhandlungen ist höchst unzulänglich. Dies liegt einmal daran, daß er die neuesten Auflagen der Lebensgeschichte des preußischen Geheimrats Abeken<sup>130</sup> nicht gekannt hat, in denen wichtige Einzelheiten über die Besprechungen des König Wilhelm mit seinen Räten in der Kandidaturfrage enthalten sind, und zweitens an dem Miß-

---

128. Ollivier XIII, 54.

129. Werthern, Versen, 81. Auch de la Gorce VI, 207 konstatiert, daß „de Frédéric il n'est plus question“.

130. Berlin, 3. Aufl., 1904, damit übereinstimmend die 4. Auflage, 1910.

verständnis einer Stelle in den Tagebuchblättern von Moritz Busch<sup>131</sup>. Danach, nach einer Erzählung Buchers im November 1883, hat dieser seine zweite Reise nach Madrid unternommen, als Salazar zu ihm (nach Berlin<sup>132</sup>) gekommen war, um einen endgültigen Bescheid des Prinzen Leopold entgegenzunehmen, und zwar binnen zwei Tagen. Darauf reist Bucher mit dem Spanier sofort nach Madrid und von da nach Sigmaringen. Das Datum seiner Abreise gibt Bucher nicht an, sondern spricht nur von einem Sonnabend im Juni. Es kann aber allein der 4. Juni in Betracht kommen; denn „vom 9.—12. Juni kommen jeden Tag Telegramme aus Madrid in Ems bei König Wilhelm an“<sup>133</sup>. Ollivier meint nun, Bucher sei bereits in Spanien gewesen, als Salazar bei ihm erschien und auf eine schnelle Entscheidung hindrängte, was nicht nur den Quellen widerspricht, sondern auch an sich höchst merkwürdig gewesen wäre. Er läßt dann beide von Madrid nach Sigmaringen reisen und die Zusage des Prinzen, der ja nach Versens Rückkehr, auf dessen günstige Berichte und selbständige Einwirkungen hin, seinen Sinn geändert hatte, einholen, ohne aber ein genaues Datum anzugeben. Dann fährt bei Ollivier Salazar nach Madrid zurück und kommt am 19. Juni wieder nach Deutschland, um die Einwilligung des Königs Wilhelm zu erwirken<sup>134</sup>. Nun findet sich aber nirgends in den Quellen eine Spur davon, daß Salazar vor dem 19. aufs neue bei den Hohenzollern gewesen ist und eine auch nur bedingte Annahme der Krone zugesichert erhalten hat. Es wäre auch nicht recht einzusehen, weshalb die Hohenzollern bei dem Drängen Salazars nach ihrem Jawort nicht auch sofort um

---

131. III, 165 ff., cf. auch ebenda, S. 125, 222, 238, 331, engl. Ausg., III, 113 f.

132. Daß er von seiner ersten Reise heimgekehrt war, geht aus Tagebuch II, 93, unzweideutig hervor.

133. Abeken, 372, cf. Fester, 46.

134. Ollivier XIII, 554 ff., 580 ff.



die Genehmigung des Königs sich bemüht haben sollten. Der wahre Zusammenhang der Dinge war nach der bisher unwiderlegten Erzählung Buchers folgender: Selbst wenn Bucher von der Sinnesänderung des Kandidaten, die in die zweite Hälfte des Mai zu verlegen ist<sup>135</sup>, wußte, mochte er sich darüber klar sein, daß binnen zwei Tagen die Angelegenheit nicht abzuschließen war. Deshalb wird er sich nach Spanien begeben haben, um unter Darlegung der sie benötigenden Umstände (Abneigung des Königs) eine längere Frist zu fordern. Erst nach etwa einwöchigem Aufenthalt in Madrid ist er mit Salazar nach Sigmaringen zurückgereist und hat dann mit dazu geholfen für das erst jetzt verpfändete Jawort des Kandidaten die königliche Genehmigung zu erlangen<sup>136</sup>.

Olliviers Irrtum ist bei der Sprödigkeit des immer noch lückenhaften Materials und der recht lakonischen Erzählung Buchers um so verzeihlicher, als selbst der Herausgeber der „Tagebuchblätter“ die Stelle ebenso irrtümlich ausgelegt hat<sup>137</sup>. Nach ihm ist Bucher noch von seiner ersten Reise her in Spanien, als Salazar zu ihm kommt. Bei Ollivier ist er aufs neue dorthin gereist, um einen Brief Bismarcks zu überbringen<sup>138</sup>. Ollivier stützt sich dabei auf eine Erzählung Buchers vom Januar 1892<sup>139</sup>, wonach dieser Prim ein Schreiben überbracht haben will, das mit einem von Gramont erwähnten identisch wäre<sup>140</sup>. Indes ist diese Aufstellung Olliviers naturgemäß ebenso unrichtig wie die bereits widerlegte Vor-

---

135. Tagebuch II, 92 ff., Werthern, Versen, 82.

136. Abeken, 373; wäre Bucher nicht zuerst nach Madrid und dann erst nach Reichenhall und Sigmaringen gereist, so hätte Bucher nicht zu Busch wiederholt von einem „Hin- und Herfahren im Zickzack“ („a rush hither and thither in zigzag“) sprechen können.

137. Ebenso irrtümlich Marx, 32, dessen Darstellung der Ereignisse im Juni deshalb völlig von der hier gegebenen abweicht.

138. Ollivier XIII, 553.

139. M. Busch, III, 331.

140. Enquête, dép. Gramont, 84; Gramont, 21.

aussetzung, auf der sie beruht. Wenn aber der greise Bucher selbst in seiner späteren Erzählung sich geirrt hat, so liegt nur eine kleine Verwechslung vor. Denn Bucher kann sehr wohl auf seine erste Reise im April die Antwort Bismarcks auf das ihm durch Salazar übermittelte erste Schreiben Prim mitgenommen haben<sup>141</sup>. Auch muß der von Gramont erwähnte Brief, also der zweite Bismarcks an Prim, nach den Angaben seiner Gewährsmänner<sup>142</sup> vom Mai oder Juni datiert gewesen sein; nur kann ihn eben Bucher, der plötzlich aus eigenem Antriebe, in Abwesenheit Bismarcks, nach Spanien abgereist ist, nicht mitgenommen haben, sondern dieser Brief muß auf andere Weise in Prim's Hände gelangt sein. Seinen Inhalt gibt Ollivier, ohne eine Quelle zu nennen, in dem Sinne wieder, daß Prim die Kandidatur nicht als aufgegeben betrachten sollte, daß er, Bismarck, aber nicht hineingezogen werden dürfe; alle Mitteilungen sollten durch Salazar oder den Doktor (Bucher) gehen. Vielleicht hat Ollivier hier den Brief Bismarcks an Prim mit dem noch zu erwähnenden Instruktionsschreiben an Bucher konfundiert; denn Gramont nennt als seinen Inhalt nur die Aufforderung, die Kandidatur nicht als aufgegeben zu betrachten. Durch eine solche vorher ergangene Aufforderung würde allein das sonst unverständliche plötzliche Auftauchen Salazars in Berlin am 4. Juni sich erklären. Der Anlaß zu diesem Schreiben mochte gewesen sein, daß Prim, sicher schon vorher durch

---

141. Daß Salazar die Antwort nicht mit zurückgebracht hat, geht aus Lauser I, 220 hervor. Lauser läßt allerdings die Antwort schon im März ergehen, des Inhaltes, daß, wenn Prim immer noch an den „Hauptgegenstand“ seines Briefes denke, man sich vielleicht verständigen könnte. Eine solche nichtssagende Erwiderung hätte aber Bismarcks wahren Standpunkt wenig entsprochen. Sie kann höchstens eine vorläufige Antwort gewesen und dann bei ihrer Unverfänglichkeit auch von dem Gesandten Canitz übermittelt worden sein.

142. Diese Angaben hat Marx, 16, der ihn in die Zeit der ersten Sendung Buchers verlegt, einfach beiseite geschoben.

Bismarck ermutigt, die Ablehnung Karl Antons nicht angenommen hatte, nachdem aber auch König Wilhelm am 5. Mai ein „Nein“ nach Madrid hatte telegraphieren lassen, ungeduldig geworden war und bei Bismarck angefragt hatte, ob die Kandidatur unwiderruflich abgelehnt sei<sup>143</sup>. Und Bismarck konnte Prim mit gutem Gewissen verneinend antworten, denn inzwischen hatten die Hohenzollern ihren ablehnenden Standpunkt zu wandeln begonnen. Bismarck selbst hat die Existenz dieses Briefes nicht bestreiten können, sondern nur einige Ausdrücke angezweifelt, die Gramont daraus wiedergegeben hatte<sup>144</sup>.

Als Bucher nach Spanien abreiste, befand sich Bismarck mit König Wilhelm zum Besuche des Zaren in Ems. Er hat dann Bucher ein Instruktionsschreiben nachgesandt, in dem auf einen, wohl inliegenden Brief an Prim, also den dritten, von dem wir wissen, Bezug genommen wird. Dieses Instruktionsschreiben für Bucher muß in die Hände der Spanier gelangt sein; es ist zuerst von Pirala, aber ohne Nennung des Adressaten, dann aus dessen Werk von Léonardon abgedruckt worden<sup>145</sup>, und Fester hat neuerdings nachgewiesen, daß es für niemand anders als für Bucher bestimmt gewesen sein kann<sup>146</sup>. Ollivier, der es gleichfalls teilweise abdruckt,

---

143. Tagebuch II, 93, Abeken, 372.

144. Ged. u. Erg. II, 102.

145. Léonardon, 301 ff., danach Hesselbarth, 24; neuerdings bei Fester, 46, und danach von Delbrück, Pr. Jbb., 312 f., mit einer Konjektur wiedergegeben.

146. Fester, 45. Marx, 46, läßt das Schreiben an Salazar gerichtet werden; Pirala hätte es dann von diesem empfangen. Warum hat dann aber Salazar Pirala nicht wenigstens das Datum des Briefes mitgeteilt? Warum soll dann Gama mit seiner „Kenntnis des Terrains“ die erheblichen Schwierigkeiten, die der Kandidatur entgegenstanden, Prim auseinandersetzen und nicht der angebliche Adressat selbst, der das Terrain gewiß doch noch besser kannte? Auch weitere Unwahrscheinlichkeiten widerstreiten dieser Lösung, so der angebliche Druckfehler Dr. für Sr. (Sennor), den Marx voraussetzen möchte.

meint, es sei an Bernhardi gerichtet gewesen<sup>147</sup>. Wir müssen demgegenüber unsere Zweifel erneuern, ob Bernhardi überhaupt in die ganze Verhandlung eingeweiht war. Gerade in der Zeit, wo außer den Beamten der preußischen Gesandtschaft kein preußischer Agent in Madrid weilte, Bernhardis Anwesenheit also dort wohl nötig gewesen wäre, wenn er zu den Mitwissern des „Komplots“ gehörte, vom 1. Mai bis 5. Juni, unternahm er eine Erholungsreise durch Westspanien<sup>148</sup>.

Nun könnte man auf den Gedanken kommen, der wahrscheinlich<sup>149</sup> dem Instruktionsschreiben beigelegte Brief an Prim sei mit dem von Gramont erwähnten identisch, und das zweite, nicht das dritte Schreiben Bismarcks an Prim. Dann aber bliebe Salazars plötzliches Auftauchen in Berlin unerklärlich; außerdem würde es sich dann nicht mehr „nur um eine Frage der Höflichkeit handeln“<sup>150</sup>, womit Bismarck in dem Instruktionsschreiben seinen Brief motiviert. Dieser Brief muß in der Tat etwas ganz Unverfängliches enthalten haben, die Kandidatur kann darin nicht eine „excellente“ oder eine „opportune chose“ genannt worden sein, die man „nicht fallen lassen dürfe“<sup>151</sup>. Denn dem Könige hat Bismarck über seinen Inhalt Vortrag gehalten und ihm sogar das Konzept vorgelegt<sup>152</sup>. Dann aber hat Bismarck Buchers Reise vor dem Könige mit der Ueberbringung einer mündlichen Antwort an Prim, dem er auf einen Brief und ein Telegramm in der Tat noch eine Erwiderung schuldig war,

---

147. XIII, 564 ff.

148. Bernhardi, IX, 274 ff.

149. So auch Hesselbarth, S. 65, nach dem ganzen Zusammenhang der Stelle. Da ja weder Canitz noch Bernhardi eingeweiht waren, kam auch damals kein anderer als Bucher für die Uebermittlung des Schreibens in Betracht.

150. So bei Hesselbarth, während Fester, der die Stelle anders übersetzt hat, mit ihr nichts anzufangen weiß.

151. Gramont, 26; Ged. u. Erg. II, 102.

152. Abeken, 374 ff., (auch zu dem Folgenden).

begründet; dadurch solle das Schreiben, das möglicherweise in Madrid bekannt werden würde, überflüssig gemacht werden. Diese Unwahrheit war notwendig, um Bucher wegen seines eigenmächtigen Handelns, das wohl den Intentionen des Kanzlers, aber nicht des Königs entsprach, vor der Ungnade des dem alten 48er wenig freundlich gesinnten Monarchen zu schützen<sup>153</sup>.

Olliviers im Tone völliger Gewißheit vorgetragene Behauptung, daß außer den genannten Briefen noch ein größerer Briefwechsel zwischen Prim und Bismarck stattgefunden habe, ist lediglich eine Vermutung, für die er keine sichere Stütze vorzubringen in der Lage ist, gegen die aber die Schwierigkeit diskreter Beförderung und Behandlung, bei der geringen Zahl der Eingeweihten, spricht. In diesem Zusammenhange erwähnt Ollivier, sich auf Poschingers Bucherbiographie stützend, Bismarck habe in Varzin, wo er seit dem 8. Juni weilte, sehr viele chiffrierte Telegramme erhalten und abgesandt; Keudell und Bucher hätten sie entziffern und Bismarck und seine Tochter die beiden Räte in dieser Tätigkeit unterstützen müssen<sup>154</sup>. In Wahrheit aber war Bucher erst vom 30. Juni an, bis zum 14. Juli, in Varzin, also als die Kandidatur bereits zum Abschlusse gediehen war, und in dieser Zeit haben sich erst die von Ollivier angeführten Vorgänge abgespielt<sup>155</sup>. Die umfangreichen Chiffrierarbeiten bezogen sich demnach gar nicht mehr auf die

---

153. Anders Hesselbarth, 62 ff., der ein viel stärkeres und unedleres Täuschungsmanöver Bismarcks annimmt. Dagegen mit Recht Marx, 27. Ueber König Wilhelms Gesinnung gegen Bucher, cf. Poschinger, Ein alter 48er, III, 243—45.

154. Ollivier XIII, 560 ff.

155. Poschinger, Ein alter 48er, III, 284, 326, 336, Neue Tischgespräche II, 7, M. Busch I, 31. In seinen Briefen an Poschinger gibt Bucher den 12. Juli als Tag seiner Abreise von Varzin an, sagt aber an anderer Stelle, daß er einige Tage nach Bismarck, der am 12. Juli (nicht am 10.) abfuhr, Varzin verlassen habe. In dem Datum seines Eintreffens stimmen alle Quellen überein.



spanische Angelegenheit selbst, sondern zweifellos auf den Konflikt, der ihretwegen mit Frankreich auszubrechen drohte, leitete doch damals Bismarck auch den ganzen Feldzug der deutschen Presse gegen die Franzosen<sup>156</sup>. Uebrigens hatte Bismarck schon am 12. Juni angeordnet, „daß man alle Nachrichten aus Madrid an Leopold senden solle<sup>157</sup>. In den Tagen vorher waren ja allerdings, wie schon erwähnt, zwar nicht nach Varzin, aber nach Ems zahlreiche Telegramme aus Madrid eingelaufen. Und wenn auf französischer Seite bald darauf „von den vielen Zifferdepeschen zwischen Berlin und Madrid“ die Rede war, so werden hauptsächlich jene Telegramme vom 9.—12. Juni damit gemeint gewesen sein; Ollivier aber hat dies mit der Stelle in der Bucherbiographie in falschen zeitlichen und sachlichen Zusammenhang gebracht.

Bezüglich des Wahltermines behauptet Ollivier, man habe sich nach anfänglichem Schwanken zwischen Juni und Oktober für Juni entschieden, weil das Geheimnis immer weniger sicher wurde, und weil die Ferienzeit der diplomatischen Welt einen Einspruch Frankreichs erschwerte<sup>158</sup>. In der Tat hat man ursprünglich an den Oktober gedacht, wie die Aeüßerung Bismarcks zu Versen am 6. Juni beweist: „Der Fürst von Hohenzollern habe nun zugestanden, daß der Sohn akzeptieren würde, wenn die Angelegenheiten in Spanien im Herbst noch so ständen wie jetzt“<sup>159</sup>. Karl Anton mochte die Cortes in kurzem vertagt glauben, ehe ein Abschluß erzielt werden könnte. Weshalb aber dann der Juni an die Stelle des Oktober gesetzt wurde, geht unzweideutig aus einer unmittelbar folgenden Stelle der Versenschen Aufzeichnungen hervor: „. . . Die Cortes waren noch

---

156. M. Busch, I, 31.

157. Abeken, 372.

158. Ollivier, XIII, 563.

159. Werthe'n, Versen, 83.

versammelt, warteten aber freilich mit Ungeduld auf eine Entscheidung. Salazar war ermächtigt, sein Anerbieten, wenn es nicht angenommen werde, anderswohin zu tragen. So wurde denn die Entscheidung wohlthätig beschleunigt<sup>160</sup>. Von der Ermächtigung Salazars, sein Angebot eventuell anderswohin zu tragen, erwähnt Ollivier bei seiner Darstellung der Endverhandlungen in Sigmaringen bezeichnenderweise nichts<sup>161</sup>.

Inzwischen aber war man in Paris aufs neue argwöhnisch geworden; und hiermit setzt wieder einmal der Bericht des Augenzeugen Ollivier ein<sup>161</sup>. Prim hatte in einer Kammerrede am 11. Juni, nach Buchers Ankunft in Madrid, auf Leopold, ohne ihn jedoch zu nennen, gedeutet, als einen Kandidaten, „der allerdings vorläufig abgelehnt habe“. Hierdurch war Mercier aufmerksam gemacht worden. Er sagt einem französischen Korrespondenten, daß Prim mit dem „katholischen, großjährigen Prinzen aus königlichem Stamm“ Leopold gemeint habe. Dieser Korrespondent, John Lemoine, hat in der Tat am 17. Juni in einem Artikel auf der ersten Seite seines Blattes, des „Journal des Débats“, unumwunden den Namen Hohenzollern als Lösung des Primschen Geheimnisses bezeichnet, und der Autor eines ähnlichen Artikels in einem Münchener Blatte will sogar gehört haben, wie Mercier während Prim's Rede in der Diplomatenloge zu seinem englischen Kollegen auf Befragen geäußert hätte, der Erbprinz von Hohenzollern sei gemeint<sup>162</sup>. Napoleon liest nun in der Zeitung Lemoines, dem „Journal des Débats“, dessen Bericht über Prim's Rede. Auf seinen Befehl verlangt Gramont von Mercier Informationen darüber, ob eine Kandidatur Hohenzollern wirklich besteht, indem er sich dabei auf Auseinandersetzungen zwischen dem Departement des

---

160. Ebenda, 84.

161. Ollivier, XIII, 573 ff.

162. Hirth I, 204 ff.

Aeußeren und dem Botschafter bezieht „über die Symptome, die auf eine preußische Kandidatur hindeuteten“. Dieser letzte Passus ist wieder ein sicheres Anzeichen dafür, daß schon im Frühjahr die Kandidatur in Paris als möglich angesehen worden ist und demgemäß zu Erwägungen der zuständigen Stellen Anlaß gegeben hat, mag auch Ollivier sich in dieser Beziehung völlig unwissend stellen. In seiner Antwort vom 23. Juni gibt Mercier verschiedene verdächtige Merkmale an, die darauf schließen lassen, daß Preußen die Kandidatur betreibt, so Bernhardis Aufenthalt in Spanien, den Umstand, daß die preußische Gesandtschaft nur chiffrierte Depeschen abschickt. Indessen glaubt er nicht, daß Prim bei dem zu erwartenden Widerspruch Frankreichs die gefährliche Kombination wagen wird, zumal da dieser Widerspruch sich gegen Preußen wenden und so das spanische Nationalgefühl nicht nur nicht verletzen, sondern vielmehr seiner Abneigung gegen jede fremde Kandidatur schmeicheln würde. Nun, daß der französische Einspruch sich gegen Preußen richten würde, konnte der Botschafter nur dann voraussetzen, wenn man in Paris die Eventualität der Kandidatur und das dann einzuschlagende Verfahren bereits fest ins Auge gefaßt hatte. Haben doch die französischen Offiziösen nachher im Juli sogar behauptet, man sei auf die vielen Zifferdepeschen zwischen Berlin und Madrid aufmerksam geworden und habe die Geschicklichkeit gehabt, sie zu entziffern<sup>163</sup>, eine Behauptung, an der etwas Wahres gewesen sein kann. Vor allem aber spricht eine Enthüllung Alters mit fast unwiderleglicher Sicherheit für unsere Annahme: In einem Schreiben an den Botschafter Metternich vom 28. Mai spricht der österreichische Kanzler Beust von einem Konflikte, der zwischen Frankreich und Preußen wegen der Hohenzollernschen Kan-

---

163. M. Busch, I, 38 ff.

didatur ausbrechen, und in dem die Haltung Oesterreichs eine für Frankreich nicht kalte sein könnte; danach muß eine diesbezügliche Anfrage von Paris vorausgegangen sein<sup>164</sup>.

In Depeschen vom 24. und 25. Juni beruhigt Mercier den Minister weiter über die Chancen der Kandidatur, die vorläufig aufgegeben scheine; vor allem durch die Uebermittlung einer wiederholten Eröffnung Prim's, wonach dieser auf seiner Sommerreise in das französische Bad Vichy einen Umweg über Paris nehmen werde und mit Napoleon über den Stand der Thronfolge zu sprechen hoffe.

Leider sind wir nicht in der Lage, die Zuverlässigkeit der von Ollivier beigebrachten Zeugnisse an der Hand anderer Quellen genau nachzuprüfen. Doch hat Prim auch am 24. Juni an den Botschafter Olozaga nach Paris geschrieben, er werde demnächst unter einem Vorwande dorthin kommen, „um in Wirklichkeit Maßregeln für eine sehr wichtige Angelegenheit zu treffen und Kaiser Napoleon zu sprechen“<sup>165</sup>. Für eine ähnliche Mitteilung Prim's an Mercier spricht der Umstand, daß nach dem baldigen Bekanntwerden der Kandidatur Prim ihretwegen sich sofort bei ihm zu recht fertigen sucht<sup>166</sup>. Ollivier sieht in Prim's Eröffnung einen wohlgelungenen Täuschungsversuch. Warum hat der Marschall dann aber die Cortes vor der Rückkehr Salazars auseinandergehen lassen und warum hat er einen Tag nach ihrer Vertagung, am 24. Juni, nach Empfang der Depesche Salazars, die dessen bevorstehende Heimkehr und den Erfolg seiner Mission meldete, dem Abgeordneten Castelar gesagt, daß „eine rasche Lösung sich offenbar als unmöglich erwiesen habe“?<sup>167</sup> In der Versenbiographie ist die Vertagung

---

164. Alter, 38, cf. ebenda, 41: Beust's Communiqué in der „Wiener Abendpost“ vom 13. Juli.

165. Lauser I, 222.

166. Ma mission, 416 ff.

167. Lauser I, 222. In der „Allg. Ztg.“, Beilage, 2. IV. 1896,

der Cortes damit erklärt worden, daß Salazars Depesche unterwegs verstümmelt worden sei; dabei sei aus dem 26. Juni, für den er sein Eintreffen ankündigte, der 9. Juli geworden; so lange aber habe Prim die nach Hause drängenden Abgeordneten nicht zusammenhalten können<sup>168</sup>. Das kann schon deshalb nicht zutreffen, weil die Vertagung bereits einen Tag vor dem Einlaufen der Salazarschen Nachricht erfolgte. Hesselbarth hat angenommen, Prim habe aus Besorgnis, der Kandidat werde an Napoleon schreiben, dessen Benachrichtigung lieber selbst übernehmen wollen. Als Beweis führt er eine Stelle aus einem späteren Rundschreiben des Ministers Sagasta an, wonach Leopold nach seiner Zusage ihre sofortige Mitteilung an Napoleon gewünscht habe<sup>169</sup>. Allein einmal muß der Vertagungsbeschluß gefaßt worden sein, ehe ein solcher Wunsch der spanischen Regierung bekannt sein konnte, und dann ist das fragliche Rundschreiben ein Rechtfertigungsdokument nach Ausbruch der preußisch-französischen Krise und daher mit einem gewissen Mißtrauen anzusehen. In dem rumänischen Tagebuch findet sich keine Spur von dem vorgeblichen Verlangen des Kandidaten. Wir stehen eben hier vor einem gewissen Dunkel, dessen Aufhellung namentlich durch Prim's frühen Tod sehr erschwert worden ist. Der Widerspruch zwischen

---

S. 5, nennt er als Datum des Gesprächs den „25. Juni, einen Tag nach Vertagung der Cortes“. Da aber nach seiner eigenen und Léonardons Angabe (I, 217; Rev. hist. 74, 299) die Kammersession schon am 23. Juni geschlossen wurde, hat er hier wohl die nicht ganz unzweideutige Notiz seines Buches selbst mißverstanden.

168. S. 84.

169. Hesselbarth, 66; Staatsarchiv, XIX, 4065. Wahrscheinlich gründet sich nur hierauf Bismarcks Preßinstruktion vom 10. Juli, daß die Hohenzollern „dem Vernehmen nach“ gewillt gewesen wären, eine Verständigung mit Napoleon zu suchen, und daß Prim in Vichy sich gleichfalls dem Kaiser eröffnet haben würde. M. Busch I, 39. Gegen Hesselbarth Marx, 37; cf. auch S. 35. Allerdings nimmt Marx Leopolds angeblichen Wunsch ohne weiteres als Tatsache hin.



dem Drängen Salazars bei den Hohenzollern einerseits, dem vorzeitigen Auseinandergehen der Cortes und Prims Eröffnung an Mercier andererseits läßt sich auch heute noch sehr schwer auflösen. In Prims Verhalten einfach bewußten Betrug zu sehen, ist natürlich am bequemsten und für die französische Auffassung am vorteilhaftesten<sup>170</sup>. Mit dem gleichen Rechte aber könnte man behaupten, daß Prim, in heimlichem Einverständnis mit Frankreich, die Hohenzollern und Bismarck hintergangen habe<sup>171</sup>.

Wenn Mercier die Ansicht ausgedrückt hat, daß „notre opposition aura d'autant plus de poids dans les calculs qu'elle sera directement à l'adresse de la Prusse et qu'elle n'aura par conséquent rien de blessant pour la fierté espagnole“<sup>172</sup>, so hat die französische Regierung ja bald darauf nach dieser Erwägung gehandelt. Und es verdient Olliviers späterer Darstellung, wo er die Schritte seines Kabinetts im Anfang des Juli ausschließlich mit den Grundsätzen des Völkerrechts zu begründen sucht, schon an dieser Stelle entgegengehalten zu werden, daß Mercier bei der Empfehlung desselben Verfahrens nur Opportunitätsrücksichten im Auge hat. Weiter ist darauf hinzuweisen, daß Merciers Meinung der von Napoleon bereits im Vorjahre befolgten Taktik durchaus entspricht, daß es also nicht lediglich seine Privatansicht gewesen ist, als die Ollivier sie erscheinen lassen möchte.

Wenn der Botschafter versichert, daß er sich das Ansehen gegeben habe, als nehme er die Kandidatur Hohenzollern nicht ernst, und daß er habe durchblicken lassen, wie das

---

170. Schon am 5. Juli behaupteten es französische Blätter: Hirth I, 21 ff. Doch tut dies z. B. Léonardon, 300 ff., 309 ff., nicht. Er nimmt an, Prim habe Bismarcks Frankreich feindliche Absichten erst ganz zum Schluß durchschaut und deshalb vor der Wahl ein Einvernehmen mit Napoleon herstellen wollen; eine bloße Vermutung, die durch kein positives Zeugnis gestützt wird.

171. cf. M. Busch, I, 45.

172. Ollivier XIII, 578.

französische Nationalgefühl sie nicht dulden werde, so deckt sich diese Versicherung inhaltlich nicht nur mit seinen früheren Depeschen, sondern auch mit den Informationen Strats<sup>173</sup>, was Ollivier auch nicht zu erwähnen versäumt. Die Tatsache, die man annehmen konnte, daß die Spanier über die französische Abneigung gegen die Kandidatur nicht im Unklaren gelassen worden sind, erhält in der Tat durch die von Ollivier im 13. Bande seines Werkes mitgeteilten Depeschen Merciers eine Bestätigung, und ebenso gewinnen umgekehrt diese durch die Berichte Strats an Tragkraft und können als authentisches Material benutzt werden.

Ueber die Darstellung Olliviers von den Endverhandlungen Salazars in Sigmaringen und der Erlangung der königlichen Genehmigung ist nicht viel zu sagen, da er sich hierbei treulich an die Hauptquelle hierfür, an die Versenbiographie hält<sup>174</sup>. „Die inneren Kämpfe“, nach denen hier der König seine Zustimmung zu der Annahme der Kandidatur gibt, werden durch Abeken insofern bestätigt, als „Er dabei blieb, daß sie gegen seine persönliche Auffassung sei“<sup>175</sup>. Ebenso ist Olliviers Bemerkung an sich richtig, daß man augenscheinlich bei der Wahl nicht mehr erst an den Oktober gedacht haben könne, da man sonst den König nicht während seiner Emser Badekur mit der Angelegenheit behelligt haben würde. Unter Berücksichtigung der Vorgänge in Madrid werden wir jedoch, vorsichtiger als Ollivier, diesen Umstand nur als einen Beweis mehr ansprechen dürfen dafür, daß Salazar, am 14. Juni von Madrid abgeordnet, den Auftrag mitbekommen hatte, ein in jeder Beziehung vollständiges Resultat zurückzubringen.

Darüber, wie im einzelnen das Geheimnis der Kandidatur durch den zurückgekehrten Salazar voreilig gelüftet wurde,

---

173. Tagebuch II, 62.

174. Ollivier, XIII, 580 ff., Werthern, Versen, 83 ff.

175. Abeken, 376.

und über den Unwillen, den Prim deshalb äußerte, ist Olliviers Darstellung aus spanischen Quellen gezogen. Sie deckt sich im allgemeinen mit der Erzählung des Deutschen Lauser<sup>176</sup>. Im einzelnen können wir sie nicht nachprüfen und wenden uns daher sogleich dem Verlauf der deutsch-französischen Julikrise zu, wie ihn Ollivier in fast dem ganzen 14. Bande seines Werkes malt. Ueber seine bisherige Schilderung der Geschehnisse und Verhandlungen, die dazu geführt haben, können wir zusammenfassend sagen: Er hat sich meist an seine Quellen gehalten, hat sie aber auch bisweilen mißverstanden und sich nicht gescheut wichtige Stellen zu verändern, zu verstümmeln oder unerwähnt zu lassen. Besonders an deutschen Quellen, die er überhaupt in äußerst reichem Maße kennt und benützt, hat er dieses Verbrechen des Historikers begangen. Wo er als Ohren- oder Augenzeuge auftritt, finden seine Angaben eine theils direkte, theils indirekte Bestätigung durch andere Quellen. Das aber, was er gibt, genügt nicht, gerade über wesentliche Punkte das auf ihnen liegende Dunkel aufzuhellen. Da, wo er dies versucht hat, bringt er vielfach bloße Hypothesen, die entweder auf gar keinen oder nur sehr schwachen Stützen ruhen, so in bezug auf den Ursprung der Kandidatur Hohenzollern; Hypothesen, mit denen die Wissenschaft ernstlich zu rechnen nicht in der Lage ist.

---

176. Ollivier XIV, 9 ff., Lauser I, 223.

---

## Zweites Kapitel.

Der diplomatische Kampf und Erfolg  
der Franzosen.





Als es in Madrid durch des spanischen Unterhändlers Salazar voreilige Offenheit laut geworden war, daß der Prinz Leopold von Hohenzollern die ihm angetragene spanische Thronkandidatur angenommen hatte, macht der inzwischen von einem Ausflug in die Berge zurückgekehrte Ministerpräsident Prim sogleich am 2. Juli dem französischen Botschafter Mercier, der zu ihm kommt, von der Angelegenheit unaufgefordert und vertraulich Mitteilung. Beider Unterhaltung ist schon dem wesentlichen Inhalte nach in Benedettis „Ma mission“ enthalten, so daß Ollivier hierüber nichts Neues bringt<sup>1</sup>. Er wendet sich scharf gegen Prim's „Lügenhaftigkeit“ und „Unverschämtheit“, mit der er vorgegeben, daß er durch die Kandidatur Hohenzollern nur die orleanistische und republikanische Lösung, Frankreich zu Gefallen, habe ausschalten wollen, und gegen seine Bitte: „Il faut que vous ayez pitié de cette pauvre Espagne, que vous lui permettiez de se constituer par les seuls moyens dont elle peut disposer“, was Ollivier „le suprême raffinement de l'impudence“ nennt. Mag auch die erstgenannte Versicherung nicht ganz aufrichtig gewesen sein, so hätte Ollivier doch anerkennen müssen, daß in der darauf folgenden Bitte, in dem von Prim ausgedrückten Wunsche, Napoleon für die Kandidatur günstig zu stimmen, keine Unverschämtheit, sondern eine tiefe Verbeugung des stolzen Spaniers vor der Autorität des Franzosenkaisers lag. Ein Vasall hätte

---

1. Ma mission, 416 ff., Ollivier XIV, 11 ff.

2. Ollivier, XIV, 17.

nicht unterwürfiger sprechen können als dieser Ministerpräsident eines großen, unabhängigen Landes.

Prim hatte zu Mercier geäußert, er wolle auch dem Botschafter in Paris, Olozaga, schreiben, „pour qu'il puisse entretenir l'Empereur“. Ollivier reproduziert den Brief<sup>3</sup>, ohne zu sagen, wie er von seinem Inhalte Kenntnis erhalten hat. Prim gibt darin zu, daß er gewußt habe, die Kandidatur werde Napoleon „déplassir“ machen, aber man habe keinen anderen Ausweg; der Prinz könne übrigens als König nur spanische, nicht preußische Politik treiben, im Sinne eines Einverständnisses mit Frankreich. Dieser Inhalt trifft nach allen Seiten den Nagel auf den Kopf und darf daher wohl als authentisch betrachtet werden. In der Tat wußte Prim durch Merciers frühere Eröffnung, daß Frankreich die Kandidatur feindlich ansehen würde; andererseits aber war nach den Körben, die man sich an den verschiedenen Höfen geholt hatte, jeder andere Ausweg aussichtslos, für den liberalen Monarchisten Prim, das Haupt der Revolution, die Republik ebenso unmöglich wie die Rückkehr der alten Dynastie, wie er es ja schon Mercier erklärt hatte. Und die dritte Betrachtung entspricht der wiederholt ausgedrückten Ansicht Bismarcks, die allerdings seinen heimlichen Gedanken zuwiderlaufen mochte: der Prinz Leopold werde durch die Annahme der Krone Spanier<sup>4</sup>.

In Paris schlug die erste kurze Nachricht, die von Mercier am 3. Juli einlief, nach einem Schreiben der Kaiserin an Ollivier, „wie eine Bombe“ ein<sup>5</sup>. Ob man aber in den Tuileries die durch die Kandidatur geschaffene Lage von vornherein als geradezu kriegsschwanger angesehen hat, erscheint zweifelhaft, wenn wir hören, daß der Prinz Louis Napoleon eine beabsichtigte Reise trotzdem angetreten hat,

---

3. Ollivier XIV, 18—20.

4. Ged. u. Erg. II, 100, Werthern, Versen, 83.

5. Ma mission, 315, Ollivier XIV, 21 ff.

unterrichtet, „que l'affaire Hohenzollern ne donnerait lieu à aucune complication“<sup>6</sup>. Immerhin war die große Ueerraschung am Hofe begreiflich; denn nach Merciers Depeschen<sup>7</sup> eine Woche vorher war eine so schnelle Lösung der Thronfrage in antifranzösischem Sinne nicht zu erwarten gewesen. Auffallend ist aber eine andere Mitteilung Olliviers. Er selbst, am 3. Juli abends von einer Tauffeier zurückgekehrt, findet eine Nachricht Gramonts über die Kandidatur vor; er denkt sofort an eine Machination Bismarcks und fürchtet, daß der Krieg mit Preußen, um dessen Abwendung er sich so eifrig bemüht hat, nun doch ausbrechen wird. Hat hier Ollivier seine spätere Anschauung nicht vielleicht irrthümlicherweise schon an den Beginn der Ereignisse gesetzt, oder hatte man, als man sich auf französischer Seite darüber verständigt hatte, was im Falle der Verwirklichung der Kandidatur zu geschehen habe, auch einen möglichen Krieg deshalb ins Auge gefaßt? Auch mehrere Stellen aus den Depeschen Merciers vom 3. Juli deuten ja daraufhin, daß die Kandidatur Hohenzollern die französischen Staatsmänner nicht gänzlich unvorbereitet traf<sup>8</sup>. Es wäre sogar eine selbstverständliche Pflicht des französischen Kabinetts gewesen, sich auf sie gefaßt zu machen, wenn damals in Madrid der italienische Gesandte Cerutti zu dem deutschen Gelehrten Lauser sagen durfte: „Ich kann mir alles gefallen lassen, was man gegen diese Kandidatur sagen mag, aber ich muß mit aller Kraft der Angabe widersprechen, daß wir durch dieselbe überrascht worden sind“<sup>9</sup>.

Den Inhalt des Gramontschen Billetts hat Ollivier wörtlich wiedergegeben und in dem Satze resümiert: „L'affaire est grave, il faut faire échouer cette intrigue . . . nous com-

---

6. Darimon, Notes, 57.

7. Ollivier XIII, 573 ff.

8. Ma mission, 415; cf. Oncken, Zeitalter I, 742 ff., Welschinger II, 283, 286.

9. Lauser I, 226.

mencerons dans la Presse une campagne prudente, mais efficace“<sup>10</sup>. Er führt ihn als Beweis dafür an, daß Gramont nicht der Kriegsdurstige gewesen sei, als den man ihn hingestellt hat. Selbst wenn aber Ollivier den Brief richtig reproduziert hat, wiewohl das Verhalten Gramonts nachher seinen Worten „tout en restant officiellement et ouvertement dans notre rôle d’abstention“ nicht entspricht, so ist es doch möglich, daß der Minister seinen Kollegen, dessen Friedfertigkeit er kannte, über seine wahren Ziele getäuscht hat. Oder der zu Selbsttäuschungen neigende Gramont hat zwar die löbliche Absicht tatsächlich gehabt, vorsichtig zu Werke zu gehen; das Entscheidende aber ist, ob er bei seinem Charakter und seinen Gesinnungen gegen Preußen, auch wirklich imstande war, an einem solchen Vorsatze festzuhalten, sich in den von der Vorsicht gebotenen Grenzen einer maßvollen Politik zu halten. Bezeichnend für Gramonts ganze Betrachtungsweise ist es jedenfalls, daß er, noch ohne nähere Informationen, sofort von einer „Intrigue“ spricht.

Die „rôle d’abstention“ hält Gramont allerdings Spanien gegenüber fest, wenn er nach Ollivier sich darauf beschränkt, Mercier anzuweisen, daß er unter der Hand gegen die Kandidatur wirken soll, „sans vous compromettre en protestant de votre respect pour la volonté du peuple espagnol“<sup>11</sup>. Schwache Spuren einer solchen rein inoffiziellen, aber rührigen Tätigkeit des Botschafters finden wir tatsächlich in seiner Depesche vom 5. Juli<sup>12</sup>. Außerdem sucht Gramont den spanischen Vertreter in Paris, Olozaga, am 4. Juli auf und erneuert Merciers Proteste in Madrid. Ollivier läßt den erstaunten Botschafter noch jetzt von der Sache nichts wissen und nur sein Mißvergnügen darüber äußern, daß er in die

---

10. Ollivier XIV, 23.

11. Ollivier, XIV, 26.

12. Ma mission, 430 ff.

13. Ollivier, XIV, 28.

14. Lauser, I, 223 ff.

vorausgegangenen Verhandlungen nicht eingeweiht worden sei<sup>13</sup>. Allerdings hat Prim sofort nach seiner Unterredung mit Mercier seinen Agenten benachrichtigt<sup>14</sup>. Doch muß Olozaga am 4. Juli diese Benachrichtigung noch nicht in Händen gehabt haben; denn auch Gramont hat behauptet, daß Olozaga bei seiner ersten Unterredung mit ihm über die Kandidatur noch nichts gewußt habe, und einen Tag vorher hat er die kurze Mitteilung der „Agence Havas“ darüber für unrichtig gehalten<sup>15</sup>. Wenn Ollivier weiter sagt, daß der Botschafter sich bei Gramont bitter beklagt habe, von den Kandidaturverhandlungen durch seine Regierung nicht unterrichtet worden zu sein, so stimmt damit eine Angabe Lausers überein. Hiernach hätte Olozaga, anstatt seinem Ministerium über den Erfolg der ihm aufgetragenen Beschwichtigungsversuche in Paris zu berichten, ihm mit Demission gedroht und angekündigt, er werde die Kandidatur in den Cortes bekämpfen<sup>16</sup>. Doch heißt es im rumänischen Tagebuch einfach nur: „Olozaga in Paris erklärt, daß er von den Verhandlungen nicht unterrichtet gewesen sei“<sup>17</sup>.

Gleichfalls am 4. Juli verabschiedet sich Werther, der preußische Botschafter in Paris, von Gramont, um nach Ems zur Begrüßung König Wilhelms zu reisen. Wir wissen schon von Gramont, daß dieser den Botschafter gebeten hat dem Könige „de représenter les dangers de la situation, et combien il importait, d’y mettre promptement un terme“; zugleich läßt er durchblicken, daß Frankreich die Kandidatur nicht dulden wird<sup>18</sup>. Bei Ollivier faßt Gramont die Bitte bestimmter: „de faire tous ses efforts pour obtenir que Sa Majesté engageât son parent à refuser la couronne

---

15. Enquête, dép. Gramont, 84; Ma mission, 424.

16. Lauser, I, 224.

17. Tagebuch, II, 98.

18. Gramont, 35.



d'Espagne“. Außerdem habe er, Ollivier, selbst um Werthers Beistand gebeten und bei ihm einen günstigen Boden gefunden. Diese Angaben Olliviers<sup>19</sup> finden vollinhaltlich ihre Bestätigung durch andere Quellenzeugnisse. Nach einer Depesche des österreichischen Vertreters in Paris, Metternichs, an den Minister Beust hat Werther in der Tat versprochen „de faire tous ses efforts pour obtenir“ usw.<sup>20</sup>. Und im rumänischen Tagebuch heißt es, daß Ollivier, der der Unterredung Werthers mit Gramont beigewohnt hätte, eine ähnliche Erklärung wie sein Kollege abgegeben habe, nämlich, daß Napoleon die Kandidatur nie dulden werde<sup>21</sup>. Von diesem Inhalt seiner eigenen Ausführungen zu Werther erwähnt allerdings der Autor Ollivier nichts. Auffallend ist es, daß König Wilhelm in den von Oncken abgedruckten Emser Julibriefen an seine Gattin nicht von Bemühungen Werthers in französischem Sinne spricht. Wohl aber redet nach Olliviers Erzählung Bismarck am 19. Juli zu dem französischen Geschäftsträger von Werther als von einer Persönlichkeit, „qui s'est montré faible depuis le commencement jusqu'à la fin“<sup>22</sup>.

In Spanien nahm man, wie Ollivier richtig hervorhebt, auf die französischen Empfindungen, trotz des unterwürfigen Verhaltens Prims vor Mercier, ebensowenig Rücksicht wie früher. Von den verschiedenen Schritten der spanischen Regierung erwähnt Ollivier ein Rundschreiben Prims vom 6. Juli an die spanischen Repräsentanten im Auslande, in dem er den Beschluß des Ministerrats vom 4. Juli mitgeteilt habe, die Cortes für den 20. Juli einzuberufen und ihnen die Wahl Leopolds vorzuschlagen; außerdem seien darin die Vorteile einer Verbindung mit einer Militärmacht ersten

---

19. XIV, 29.

20. Staatsarchiv, XIX, S. 301, nach dem österreichischen Rotbuch.

21. Tagebuch, II, 98.

22. Ollivier, XIV, 507.

Ranges (Preußen) dargelegt worden. Prim hatte aber gar nicht das Recht, ein derartiges Rundschreiben zu erlassen<sup>24</sup>. Es war das Sache des Ministers des Auswärtigen, Sagasta, und dieser hat auch tatsächlich am 6. und 7. Juli zwei Rundschreiben, ein Telegramm und ein ausführliches Zirkular ergehen lassen, mit der Anzeige und Verteidigung der Kandidatur; der zweite von Ollivier genannte Punkt kommt allerdings darin nicht zur Sprache<sup>25</sup>; es mag bei ihm eine Verwechslung mit früheren Kundgebungen Salazars vorliegen.

Der Bescheid, den der französische Geschäftsträger Lesourd in Berlin erhielt, auf die ihm von Gramont anbefohlene Anfrage bei Thile, ob die preußische Regierung der Verhandlung über die Kandidatur fremd sei, deutet Ollivier, mit deutschen Historikern sich auf Bismarcks eigenes Zeugnis berufend: „il nous renvoyait à l'Espagne“<sup>26</sup>. Will man aber gerecht sein, so muß man sagen, daß die Antwort Thiles gar nicht anders lauten konnte, als: die preußische Regierung wisse von der Sache nichts. Denn jede andere Antwort, die auch nur die geringste Teilnahme an den Verhandlungen zwischen Spanien und den Hohenzollern zugestanden hätte, wäre der französischen öffentlichen Meinung als Bekenntnis des preußischen Dolus erschienen, und der Krieg würde dann wahrscheinlich eine Woche früher ausgebrochen sein<sup>27</sup>. Anders stand es, wenn Frankreich, ohne eine Schuldfrage an Preußen zu richten, freundschaftliche Erörterungen angeregt hätte, wie man die Frankreich unbequeme Kandidatur

---

23. XIV, 30 ff.

24. Bei Léonardon, der viel aus spanischen Quellen geschöpft hat, findet sich kein Hinweis hierauf.

25. Staatsarchiv, XIX, 4007 und S. 122. Hesselbarth, 26, hat als eigentlichen Autor des Circulars den preußischen Legationsrat Bucher angenommen!

26. Ollivier, XIV, 31 ff., Ged. u. Erg., II, 99, 102, Schultze, 107, 132, Delbrück, Preuß. Jbb., 13, 314.

27. Ueber Lesourds und Thiles Unterredung Ollivier, XIV, 31 ff., im wesentlichen übereinstimmend mit Ma mission, 423.

ausschalten könnte; es ist wahrscheinlich, daß Bismarck sich dem nicht hätte entziehen können. Er selbst hat am 16. Juli in seiner Mitteilung an den Bundesrat diesen Weg zur Beseitigung der Kandidatur, soweit Preußen in Betracht kam, als den einfachsten und geeignetsten bezeichnet; erst die Erklärung des 6. Juli habe ihn unmöglich gemacht<sup>28</sup>. In der Tatsache der Interpellation Lesourds aber, daß nämlich „das französische Kabinett sich erlaubte, die preußische Politik über die Annahme der Wahl zur Rede zu stellen . . . lag eine internationale Unverschämtheit“<sup>29</sup>. Mag auch dieser Ausdruck Bismarcks zu schroff sein, so bekundete der Schritt Lesourds doch nicht das ehrliche Bestreben seines Kabinetts, eine Mißhelligkeit auf diplomatischem Wege zu schlichten, sondern den lebhaften Wunsch, als Beleidigter Genugtuung zu heischen<sup>30</sup>. Wenn Ollivier behauptet, daß Thile, entgegen seiner ausdrücklichen Versicherung, auf Grund förmlicher Instruktionen Bismarcks und König Wilhelms seine Antwort gegeben habe<sup>31</sup>, so steht diese Annahme angesichts der Schnelligkeit, mit der nach Bekanntwerden der Kandidatur die französische Anfrage erfolgte, auf sehr schwachen Füßen. Sicherlich aber wird Thile, der in die Verhandlungen über die Kandidatur eingeweiht war — hatte er doch an dem einzigen preußischen Kronrat in der Kandidaturfrage (15. März) teilgenommen —, auch ohnedies den Standpunkt des Königs und Bismarcks gekannt haben<sup>32</sup>, wonach die Kandidatur eine dynastische Angelegenheit war, die für die norddeutsche Bundesregierung „nicht existierte“.

---

28. Hahn, *Der Krieg Deutschlands*, 354; cf. auch Sybel VII, 288, desgl. Artikel der Provinzialkorrespondenz vom 13. Juli (Hirth, I, 91), M. Busch, I, 41, Rathlef, 117, 141 ff.

29. *Ged. u. Erg.*, II, 107.

30. So mit Recht de la Gorce, VI, 218. Der Deutsche Schultze, 107, findet im Gegenteil die Anfrage ganz korrekt.

31. Ollivier, XIV, 32.

32. cf. Lenz, 345.

Am Schlusse seines ersten Kapitels gibt Ollivier eine zusammenfassende Schilderung der heftigen antipreußischen Sprache, die die französische Presse von Anbeginn der Krise führte, und setzt hinzu: „Si la presse est la voix d’une nation, jamais nation n’exprima plus clairement ce qu’elle ressentait“<sup>33</sup>. Anders hat uns der Deutsche Bamberger seine Pariser Eindrücke berichtet. Er versichert, allerdings wohl übertrieben, auf Grund seiner Kenntnis des Pariser politischen Lebens, daß in dieser Anfangsphase der Krise „die öffentliche Indignation eine ganz und gar von oben angezettelte, angeblasene war“<sup>34</sup>. In der Tat ist der offiziöse „Constitutionnel“ einer der lautesten und der zeitlich erste Rufer im Streite gewesen. Bereits in der Nacht des 3. Juli hat ja Gramont nach seinem von Ollivier mitgeteilten Billett den Pressefeldzug angekündigt, und demgemäß denunzierte das Regierungsblatt, noch ehe die amtliche Stellungnahme der norddeutschen Bundesregierung bekannt war, entsprechend dem brieflichen Ausdruck des Ministers, die Kandidatur als preußische Intrigue<sup>35</sup>. Auch Sorel hat ausgeführt, daß es dem Ministerium möglich gewesen wäre, den Zeitungen größere Mäßigung aufzuerlegen und durch ein Schweigegebot an die Offiziösen die Gemüter zu beruhigen; „c’était une précaution indispensable, si on ne cherchait pas la guerre et si l’on voulait négocier“<sup>36</sup>. Der Franzose de la Gorce hat sogar festgestellt, daß am 4. Juli von einer öffentlichen Erregung noch keine Spur zu merken gewesen sei<sup>37</sup>. Hat doch selbst am 6. Juli der „Français“ die Frage aufwerfen können, weshalb man sich an Preußen und nicht an Spanien wende<sup>38</sup>.

---

33. Ollivier, 40 ff.

34. Hirth, I, 208.

35. Ebenda, 19 ff., 205; Ollivier, XIV, 27.

36. Sorel, I, 68, cf. Denis, 465.

37. de la Gorce, VI, 221, 249.

38. Matter, III, 37.

Es liest sich in Olliviers Darstellung so, als hätten die französischen Minister Gramont und Ollivier, nachdem Gramont, ohne Befragung seiner Kollegen<sup>39</sup>, gewissermaßen instinktiv, die ersten Maßnahmen zur Beseitigung der Kandidatur getroffen hatte, nun erst die prinzipielle, völkerrechtliche Begründung dieser Schritte sich zurechtgelegt, „en quelques heures“, die, wie Ollivier mit aufdringlicher Eitelkeit sagt, „équivalaient, par l'intensité de notre travail, à de longues journées“<sup>40</sup>. Auch dies deutet darauf hin, daß man auf französischer Seite bereits früher die nach einer Verwirklichung der Kandidatur einzuleitenden praktischen Maßregeln wenn auch nicht eingehend besprochen, so doch ihrem Kern nach ins Auge gefaßt haben wird<sup>41</sup>. Nur in diesem Falle war ein förmlicher Ministerrat überflüssig, der ja in gewöhnlichen Zeiten dreimal wöchentlich stattfand, und am 4. Juli als einem Montag eigentlich auch so hätte stattfinden müssen<sup>42</sup>. Ollivier weiß aber erst von einem Ministerrat zu berichten, als auf die Interpellation des Abgeordneten Cochéry eine öffentliche Erklärung der Regierung nötig ward<sup>43</sup>. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang auch, daß Ollivier an Mercier hätte schreiben lassen, er solle ihm ganz bestimmte Beweise für seine Ueberraschung durch die Kandidatur liefern, damit er auf diesbezügliche Anfragen der Kammer antworten könne<sup>44</sup>.

Was den Kern der Erwägungen Olliviers und Gramonts betrifft, so schließen sie aus einer Reihe von Präzedenzfällen, daß kein Prinz einer Großmacht einen vakanten Thron

---

39. Ollivier, XIV, 25 ff., damit übereinstimmend de la Gorce, VI, 219.

40. XIV, 52 ff.

41. cf. oben, S. 67; auch Hesselbarth, 22, scheint dieser Meinung zu sein.

42. Ollivier, XII, 354.

43. Ollivier, XIV, 92 ff.

44. Nach Welschinger, I, 64.



ohne die Zustimmung der anderen Großmächte besteigen darf, daß der Einspruch einer unter ihnen ihn von dem fraglichen Throne ausschließt, und daß dieser Einspruch sich nicht an das Land zu richten hat, welches den Prinzen zu seinem Herrscher wünscht, sondern an die Großmacht, der er angehört. Nun hat es sich aber bei den aufgeführten Präzedenzfällen, über die Ollivier zunächst gar nicht einmal genau unterrichtet war<sup>45</sup>, in erster Linie um Staaten gehandelt, die, wie Belgien und Griechenland, ihr Dasein überhaupt erst der Genossenschaft der Großmächte verdankten<sup>46</sup>. Andere, bei denen gelegentlich ähnlich verfahren wurde, wie Toskana und Neapel, waren innerlich morsche Staaten dritten Ranges, die nur noch kümmerlich von der gegenseitigen Eifersucht der großen Mächte vegetierten. Wenn Ludwig Philipp seinem Sohne, dem Herzog von Nemours, die Annahme der belgischen Thronkandidatur verboten hat, so sind hierfür nicht rechtliche Bedenken, sondern die zaghafte Rücksicht auf die ihm feindlich gesinnten Ostmächte und ihren Einspruch maßgebend gewesen; mußte er als Usurpator doch alles vermeiden, was diese, besonders den Zaren, den Hüter des Legitimitätsprinzips, zum Angriff auf seine junge Krone reizen konnte<sup>47</sup>. Endlich Olliviers letztes Beispiel, der englische Einspruch gegen zwei Heiratspläne der spanischen Königin Isabella, war durch die bloße Tatsache, daß er erfolgte, noch nicht gerechtfertigt. Sein Urheber Palmerston

---

45. Dies ergibt sich aus seiner Einforderung von „renseignements sur les précédents Nemours, Leuchtenberg usw.“ Welschinger, I, 64. Danach scheint ihm seine heute dargelegte rein rechtliche Auffassung der ganzen Frage damals nicht so klar vorgeschwebt zu haben, wie er uns glauben lassen möchte.

46. cf. Hesselbarth, 21. Mehrere Historiker haben diesen Unterschied ebensowenig beobachtet oder beachten wollen wie seinerzeit die französischen Minister: so Denis, 464, Lorenz, 238, 261, Delbrück, Jbb., 137, 314, der Olliviers Argumente unbesehen hinnimmt.

47. Treitschke, Deutsche Geschichte, IV, 373.

ist in der Geschichte bekannt als ein Staatsmann, dem das Völkerrecht lediglich zu phrasenhafter Verbrämung eigen-nütziger und ungerechter britischer Machtpolitik diente<sup>48</sup>. Höchstens könnte man einwerfen, daß sich vor 1870 noch keine Gelegenheit gefunden habe, den angeblichen völkerrechtlichen Grundsatz auch auf größere Staaten in rechtlich wirksamer Form anzuwenden, da hier nirgends ein erledigter Thron der Besetzung durch einen fremden Prinzen geharrt hatte.

So kann man von dem französischen Einspruch gegen die Kandidatur Hohenzollern schwerlich mit Ollivier sagen, daß er auf dem Boden eines allgemein anerkannten, gewohnheitsrechtlich fixierten europäischen Rechtssatzes fußte, gegen den Napoleon selbst in der rumänischen Thronfrage verstoßen haben würde<sup>49</sup>, worauf der russische Kanzler Gortschakow das französische Kabinett und den englischen Botschafter, nach vollzogenem Bruch der Zar selbst den französischen Botschafter hingewiesen hat<sup>50</sup>. Ebenso wenig ließ sich der französische Einspruch aus der „Sicherheit Frankreichs“ und dem Prinzip des europäischen Gleichgewichts, das durch die Kandidatur angeblich bedroht gewesen wäre, ausreichend rechtfertigen<sup>51</sup>. Denn mag man auch im 19. Jahrhundert den Wert dynastischer Verbindungen noch hoch genug anschlagen, so wird man dennoch der Kandidatur diese Bedeutung kaum zuerkennen dürfen<sup>52</sup>. Die Sicherheit Frank-

---

48. Ebendies, Bd. 4 und 5.

49. cf. Sybel, VII, 294.

50. Ollivier, XIV, 151, Rothan, I, 41, Fleury, 112, 118.

51. Nur gegen den französischen Einspruch läßt sich natürlich das Nationalitätenprinzip geltend machen, das Ollivier in der Vorrede zu seiner „Philosophie“, S. 1—12, richtig, d. h. im Sinne des demokratischen Humanitätsbegriffs verstanden, als das allein seligmachende preist. Sein Lobredner Seeholzer, S. 22 ff., führt auch nur Frankreichs Sicherheit und den Grundsatz des Gleichgewichts als Argumente auf.

52. In diesem Sinne sprach sich am 7. Juli das „Journal des

reichs war im Ernste nicht durch sie bedroht, solange nicht Frankreich selbst gewaltsam um sich griff<sup>53</sup>. Aber war es denn auch wirklich nur die übergroße Rücksicht auf Frankreichs Sicherheit, wie Ollivier es darstellt, unter deren praktischem Gesichtspunkt die Kandidatur in Paris angesehen wurde? Daß vielmehr der verletzte französische Prestigedünkel sich vor allem gegen die preußische Kandidatur aufbäumte, zeigen die Worte der Palastdame Frau von Carette: Gleichgültigkeit gegen die Kandidatur „c'était l'abandon de la politique séculaire inaugurée par Louis XIV, qui, en plaçant son petit-fils sur le trône d'Espagne, indiquait l'intérêt que nous avions à nous allier d'une façon intime à nos voisins“<sup>54</sup>, beweisen die Formen, in denen der französische Einspruch an die falsche Adresse sich vollzog. Nach außen tritt dies schon, wenn auch noch undeutlich, hervor, als zuerst Lesourd die preußische Regierung auf die Anklagebank setzte, deutlicher in Gramonts Rede vom 6., am offensichtlichsten in seinen Schritten des 12. Juli. Erst von diesen weiteren Vorgängen fällt das rechte Licht auf den Weg, den das Ministerium Ollivier mit seinen ersten Maßnahmen eingeschlagen hat.

Ollivier behauptet, mit Gramont festgesetzt zu haben, daß die Verhandlungen nicht auf die deutsche Frage ausgedehnt werden sollten; Gramont hätte es gewiß gern getan, aber mit Rücksicht auf Olliviers Standpunkt habe er

---

Débats“ aus (Hirth, I, 36 ff.), dasjenige Organ, das im Juni den Prinzen Leopold als spanischen Thronkandidaten genannt hatte. Ollivier, so ausführlich er sonst Presseäußerungen wiedergibt, erwähnt die besonnenen Ausführungen dieses angesehenen Blattes nicht. Aehnlich Jaurès, 177 f.

53. Ja vielleicht nicht einmal dann, wenn man das ostentativ franzosenfreundliche Verhalten der Untertanen des Hohenzollern Karl nach Ausbruch des Krieges bedenkt: Tagebuch, II, 104; cf. auch Jaurès, 164.

54. Mad. de Carette, II, 3 ff., ähnlich S. 11: Spanien, „où l'influence de la France était le plus directement intéressée.“

nicht darauf gedrungen. Es soll nicht bestritten werden, daß Gramont diesen geheimen Wunsch gehabt haben mag, die Streitfrage zu verallgemeinern, hat er doch schon am 5. Juli zu dem österreichischen Botschafter gesagt, aus der Angelegenheit gehe ein Beweis für den bösen Willen Preußens hervor, der nicht mehr vergessen werden könne<sup>55</sup>. Aber es fehlte einstweilen jede Handhabe, die deutsche Frage als weiteren Streitpunkt aufzuwerfen; die französische Regierung hätte damit nur ihre anfangs schon an sich wenig günstige diplomatische Position noch verschlechtert und die Rolle eines Herausforderers ohne den Deckmantel verletzter Interessen vor der Welt auf sich genommen. Wir müssen daher gelinde Zweifel in Olliviers angebliche Beeinflussung seiner Kollegen setzen, zumal sonst in jenen Julitagen eher das umgekehrte Verhältnis zwischen den beiden Ministern stattgefunden hat. Vor allem müssen wir berücksichtigen, daß Frankreich auf einen Beistand Oesterreichs im Konfliktsfalle nur bei einem Kriege wegen einer nichtdeutschen Frage rechnen konnte<sup>56</sup>. Geradezu eine Hyperbel ist es aber, wenn Ollivier es einen Beweis großer Mäßigung nennt, daß das Kabinett überhaupt noch weitere diplomatische Verhandlungen gepflogen und nicht sofort die Reserven einberufen und die Feindseligkeiten eröffnet habe, wozu, nach Thiles Bescheid, „nous avions le droit“<sup>57</sup>. Wo man doch in diesem Zeitpunkte noch gar nicht wußte, ob die amtlichen preußischen Stellen nicht wirklich an den Verhandlungen über die Kandidatur unbeteiligt gewesen waren. Ollivier ist eben hier nur gar zu eifrig beflissen, die angebliche „rôle d'abstention“ seines Kabinetts in der rechte Licht zu setzen.

Nach Olliviers weiterem Bericht berieten am 5. Juli Gramont und Ollivier mit Napoleon, was nach den erfolglosen

---

55. Staatsarchiv, XIX, S. 301.

56. cf. Alter, 37 f.

57. Ollivier, XIV, 83.

Bemühungen in Madrid und Berlin zu tun ist<sup>58</sup>. Ollivier schlägt vor, daß man sich von den drei „compères“, Bismarck, Prim, Leopold an Serrano, König Wilhelm, Karl Anton, an Rußland und England wenden soll. Weiter sagt Ollivier, daß er eine energische Erklärung in der Kammer vorgeschlagen hätte, um den diplomatischen Verhandlungen mehr Nachdruck zu verleihen, noch ehe der Abgeordnete Cochéry an demselben Tage seine Interpellation über die spanische Frage niedergelegt habe. Gramont hat es so dargestellt, als sei die ministerielle Erklärung des 6. Juli lediglich durch diese Interpellation veranlaßt worden<sup>59</sup>, wenn er sie auch bezeichnet als „seul moyen . . . faisant connaître à la Prusse et à l'Espagne ce que l'une ne paraissait pas comprendre et ce que l'autre ne voulait même pas entendre“. Die hier auseinandergehenden Erzählungen der beiden Minister lassen sich wohl darauf vereinigen, daß Ollivier von der Absicht, eine Interpellation an die Regierung zu richten, schon wußte und die Gelegenheit zu einer feierlichen Erklärung in der Tat um so mehr zu benutzen wünschte, als Preußen, nachdem es die französische Interpellation abgewiesen, einstweilen nur durch das Sprachrohr der Zeitungen bedeutet werden konnte, wie ernst man die Angelegenheit in Paris ansah. Dem entspricht Olliviers Angabe, daß er auf eine vorherige Anfrage Cochérys die Interpellation gebilligt habe<sup>60</sup>. Damit hätte er den Befugnissen seines Kollegen Gramont vorgegriffen, der, allerdings post eventum, die Interpellation „prématurée et intempestive“ genannt hat<sup>61</sup>. Ollivier behauptet von ihr, Thiers hätte sie veranlaßt; sie sei „le témoignage et la conséquence, non la cause de l'émotion publique“ gewesen. Auf deutscher

---

58. 85 ff.

59. Gramont, 37 ff., ebenso Lehautcourt, I 225 ff., dessen Erzählung sich auf die unzuverlässigen „Notes“ Darimons stützt.

60. Ollivier, XIV, 92 ff.

61. Gramont, 36.



Seite hat man früher vermutet, daß die Kriegspartei der Konservativen ihre eigentliche Urheberin gewesen sei, weil deren Haupt, der kaiserliche Kammerherr Baron David am Morgen des 5. Juli von Napoleon in Privataudienz empfangen worden war<sup>62</sup>. Wahrscheinlich ist aber diese Audienz eine einfache Abschiedsaudienz gewesen, da David an demselben Tage in die Gironde gefahren ist, „en vertu d'un congé regulier“<sup>63</sup>. Ueberdies hatte Cochéry zu der Kriegspartei keine Beziehungen, sondern gehörte dem äußersten linken Flügel des Regierungsblockes an; er hat deshalb später behaupten können, daß er durch seine Interpellation kriegserischen Gelüsten des Kabinetts habe Zügel anlegen wollen<sup>64</sup>. Das würde ihrer Bewertung durch Ollivier als „témoignage d'émotion“ widersprechen; im übrigen mag er ihre Genesis richtig dargestellt haben, zumal Cochéry Kollegen erklärt haben soll, daß bei einer unbefriedigenden Antwort Thiers das Wort ergreifen werde<sup>65</sup>.

Ebenso dürfen wir Ollivier einigermaßen beipflichten, wenn er die Mitteilung der „Indépendance belge“ vom 5. März 1874 als unrichtig hinstellt, wonach am 5. Juli, nachmittags und abends, zwei Konseils stattgefunden hätten, in denen beschlossen worden sei, eine Regierungserklärung in den Kammern zu verlesen<sup>66</sup>. Gramont erwähnt in seinem Buche einen Ministerrat des 5. Juli nicht, obwohl man die Zeitungsnotiz auf seine Autorschaft zurückgeführt hat<sup>67</sup>. Jedenfalls kann am Abend nicht leicht ein längerer Konseil stattgefunden haben, da Ollivier an diesem Abend bei sich

---

62. Hirth, I, 205 ff.

63. Ollivier, XIV, 570. Die Gironde ist das Departement, das den Unterlauf der Garonne umfaßt.

64. Giraudeau, 26, de la Gorce, VI, 221.

65. Welschinger, I, 46.

66. Ollivier, XIV, 568 ff., Lehautcourt, I, 228, nimmt die Pressemitteilung unbesehen hin.

67. Darimon, Notes, 71, cf. Sybel, Neue Mitt., 23.

Empfang abgehalten hat<sup>68</sup>. Es scheint aber das, was Ollivier als eine formlose Besprechung zwischen ihm, Gramont und Napoleon, am Morgen, darstellt, doch ein förmlicher, wenn auch vielleicht nicht vollzähliger Ministerrat gewesen zu sein, wenn man eine Aeüßerung Gramonts heranzieht. Dieser hat dem Oesterreicher Metternich, der ihn am gleichen Tage aufsuchte, ausdrücklich bemerkt, er komme aus einem Konseil, das sehr bewegt verlaufen sei<sup>69</sup>. Gramont wird die Absicht der Interpellation beklagt haben, weil er als alter Diplomat von der Kammer sich nicht in die Karten sehen lassen wollte, zumal da sie von deren radikaler Seite kam, während der frühere Tribünenheld Ollivier die Interpellation ganz in der Ordnung fand. Wenigstens würde diese Version nach dem vorher Angeführten eine zureichende Erklärung für den bewegten Verlauf des Konseils bieten.

Daß der Wortlaut der Regierungserklärung vom 6. Juli in einem Konseil desselben Morgens festgestellt worden ist, hat uns schon Gramont verraten<sup>70</sup>. Er berichtet ferner ganz allgemein, daß der erste, von ihm vorgelegte Entwurf in der Sitzung geändert worden sei. Nähere Aufklärungen gibt hierüber Ollivier<sup>71</sup>. Der Schlußsatz des Gramontschen Entwurfes habe gelautet: „... nous comptons sur la sagesse du peuple allemand et l'amitié de l'Espagne pour écarter un projet qui ne tend à rien moins qu'à détruire l'équilibre européen en détriment de nos intérêts“. Dieser Satz sei den anderen „trop elliptique et trop étriquée“ erschienen, „il fallait la rendre plus vigoureuse“. Dies sei dann durch ihn, Ollivier, „en quelque sorte sous la dictée commune“ geschehen. Eine Hauptänderung sei durch Napoleon eingeführt worden: „... nous ne croyons pas que le respect

---

68. Ollivier, XIV, 95 ff., Staatsarchiv, XIX, S. 16, Darimon, Notes, 60.

69. Staatsarchiv, XIX, S. 301.

70. Gramont, 49 ff.

71. Ollivier, XIV, 107 ff., 570 ff.

des droits d'un peuple voisin nous oblige à souffrir qu'une puissance étrangère puisse déranger à notre détriment l'équilibre actuel des forces de l'Europe et mettre en péril les intérêts de la France“. Und Ollivier selbst setzt noch ein: „en plaçant un de ses princes sur le trône de Charles Quint“. Hiernach sieht man nicht recht, worin „la dictée commune“ bestanden haben soll. Oder bezieht sich der Ausdruck des Autors Ollivier nur auf das Ende der fertigen Erklärung: „S'il en était autrement, forts de votre appui, messieurs, et de celui de la nation, nous saurions remplir notre devoir sans hésitation et sans faiblesse“? Ueber die Redaktion dieses besonders wichtigen Schlußsatzes, der eine „amtliche internationale Bedrohung mit der Hand am Degengriff“<sup>72</sup> bedeutete, drückt sich Ollivier im Gegensatz zu seinen vorher so genauen Angaben merkwürdig unbestimmt aus. Er nennt seinen eigentlichen Autor nicht, sondern sagt nur, das Ende sei lange diskutiert worden. Olliviers Angaben über den Inhalt des Gramontschen Entwurfs und die von dem Kaiser und ihm angebrachte Einschlebung stimmen allerdings mit der Fortsetzung des erwähnten Artikels in der „Indépendance belge“ vom 6. März 1874 im wesentlichen überein<sup>73</sup>. Nur ist hier auch der Schlußsatz auf das Konto Napoleons gesetzt worden. Dagegen spricht aber nicht nur das Zeugnis des Ministers Louvet<sup>74</sup>, wonach Napoleon nicht „avait contribué à faire accentuer la déclaration dans le sens belliqueux“, sondern Ollivier, der den Kaiser nirgends sonst ängstlich geschont hat, würde sich hier schwerlich bemüht haben, eine tatsächliche Verantwortlichkeit von ihm zu nehmen. Sollte aber wohl Gramont sich so ganz passiv verhalten haben? Sollte er, nachdem sein Entwurf als ungenügend kritisiert worden war, nicht haben mit dazu beitragen wollen, daß

72. Ged. u. Erg., II, 105.

73. Darimon, Notes, 62 ff., Oncken, Zeitalter, I, 752 ff., cf. auch Sybel, VII, 275, Lehautcourt, I, 230.

74. de la Gorce, VI, 228.

die Erklärung „plus vigoureux“ wurde? Er selbst hat vor der parlamentarischen Untersuchungskommission (1871—73) nur bestritten, daß der letzte Satz der Erklärung in seinem Entwurf gestanden habe<sup>75</sup>, hat aber zugegeben, daß „séance tenante, dans le Conseil . . . j'ajoutai . . . un passage que j'accentuai“<sup>76</sup>. Es wäre dann nur zu erklärlich, daß er nach dem Tode Napoleons in dem belgischen Blatte die Verantwortung für den feindseligen Schlußsatz wahrheitswidrig von sich auf einen anderen, der nicht mehr sprechen konnte, abgewälzt hat. Hat Ollivier den Schlußsatz auch in das Manuskript eingetragen, wie er sagt, und Gramont ausdrücklich auf ihm vermerkt hat<sup>77</sup>, so kann dies wie bei der anderen Hauptänderung sehr wohl nach dem Diktat eines Einzelnen geschehen sein. Es ist begreiflich, daß Ollivier hier nicht volles Licht verbreitet hat. Einmal mag er, der bei den späteren Akten des Kabinetts oder vielmehr Gramonts keine leitende Rolle gespielt hat, den Eindruck haben hervorrufen wollen, daß er wenigstens an dem von ihm so gepriesenen hochbedeutsamen Vorgang des 6. Juli den Hauptanteil gehabt habe. Andererseits ist daran zu denken, daß er gerade bei Gramont — bei sich selbst glaubt er es wohl nicht nötig zu haben — jede ausschließlich kriegerische Tendenz abzuleugnen aufs eifrigste beflissen ist.

Eins ist nach Olliviers ausführlichem Bericht jedenfalls endgültig auszuschließen, daß nämlich Gramont seinen Entwurf, obwohl er im Ministerrat mit Napoleons Zustimmung gemildert worden sei, in der ursprünglichen, schärferen Fassung vorgetragen hätte, als er die Erregung der Kammer be-

---

75. Enquête, dép. Gramont, 86, 98.

76. Nach Welschinger, I, 53. In dem von mir benutzten Bande der „Enquête“, der zwei „dépositions“ Gramonts enthält, findet sich diese Aussage von ihm nicht. Auch Sybel weiß nichts davon.

77. Welschinger, I, 51, der das Originaldokument der Erklärung gesehen hat.

merkte<sup>78</sup>. Denn in der Abweisung dieser Version stimmt Ollivier nicht nur mit dem beteiligten Gramont, sondern auch mit anderen Kollegen überein<sup>79</sup>. Wie wenig auf die gegen-  
teilige Aussage des Ministers Leboeuf zu geben ist, erhellt daraus, daß er nach einem Jahre auf Befragen keine genaue Darstellung des ganzen Vorganges mehr hat geben können. Er hat übrigens nachträglich in einem Privatbriefe an Gramont, den Ollivier wiedergibt<sup>80</sup>, seine Erzählung angesichts der entgegenstehenden Erinnerungen seiner Kollegen ausdrücklich widerrufen. Vollends hat jüngst Welschinger die Uebereinstimmung zwischen der verlesenen Erklärung und dem im Conseil festgestellten Wortlaut nach dem Manuskript konstatiert<sup>81</sup>.

Olliviers Angabe, daß die endliche Fassung der Erklärung einstimmig angenommen worden sei, wird durch das Zeugnis des Ministers Louvet bestätigt. Was aber Ollivier nicht erwähnt, ist, daß nach Louvet mehrere Mitglieder des Conseils die fertige Erklärung „trouvassent un peu trop tranchante et peremptoire“<sup>82</sup>.

Ehe über die ministerielle Erklärung beraten wird, „nous nous enquimes d'abord de notre situation militaire et diplomatique“<sup>83</sup>. Kriegs- und Marineminister äußern zuversichtlich, daß Frankreich militärisch Preußen überlegen sei. Dieser Optimismus, den Leboeuf bei Ollivier auch weiterhin zur Schau trägt, wird erhärtet durch eine Stelle aus einem Briefe Napoleons an Gramont vom 30. Juli 1872, den Ollivier wörtlich wiedergibt. Darin beruft sich Napoleon auf die Bemerkung, die ihm Leboeuf im Juli 1870 gemacht habe: „Nous

---

78. Sybel, VII, 234 ff., auf Grund der Aussage Leboeufs, Enquête, 46.

79. de la Gorce, VI, 227.

80. Ollivier, XIV, 573.

81. Welschinger, I, 50 ff.

82. de la Gorce, VI, 227.

83. Ollivier, XIV, 96 ff.



sommes plus forts que les Prussiens sur le pied de guerre<sup>84</sup>. In der Kammerkommission des 15. Juli hat der Minister ja auch laut erklärt: Nous sommes prêts<sup>85</sup>, und der Marschall Canrobert hat es seinem Kameraden nicht verziehen, „durch seine Behauptung vollständig gerüstet zu sein, viel zu dem Ausbruch des Krieges beigetragen zu haben“<sup>86</sup>.

Nach der offenbar recht kurzen Erörterung der militärischen Bereitschaft wird die Frage der Alliancen diskutiert. Da man zwischen Oesterreich und Rußland als etwaigen Bundesgenossen habe wählen müssen, sei er, Ollivier, für Rußland, Gramont aber für Oesterreich gewesen; und schließlich habe Napoleon für das unzuverlässige Oesterreich mit Italien den Ausschlag gegeben, indem er die Briefe vorgelesen habe, die König Viktor Emanuel und Kaiser Franz Joseph im September 1869 an ihn gerichtet hatten; dadurch habe er bei den Ministern den Eindruck erweckt, als ob nach Eintritt des Kriegsfalles von selbst ein Kriegsbündnis mit diesen beiden Mächten zustandekommen würde. Konnten jene Briefe wirklich einen solchen Eindruck hervorrufen oder rechtfertigen? Ueber den Inhalt jener Briefe stehen sich die Zeugnisse gegenüber. Ein wechselseitiges Hilfsversprechen sollen sie außer nach Ollivier auch nach Aussagen Darimons, der sie gleichfalls gelesen haben will, und des Prinzen Napoleon enthalten haben<sup>87</sup>. Beust hingegen und Gramont nennen als Inhalt des österreichischen Briefes die Verpflichtung, sich mit keiner dritten Macht ohne Wissen des Anderen zu verständigen; und Ollivier wagt in seinem „Empire libéral“ diese Version nicht mehr zu bestrei-

---

84. Ollivier, XIV, 579; auch bei Welschinger II, 60.

85. Enquête, dép. Dréolle, 203; cf. Enquête, 8, 10 (dép. Thiers), Sybel, VII, 353, Ingolfingen, IV, 481.

86. Monts, 89.

87. L. Napoleon, Revue des Deux Mondes, 26, 494, Ollivier, L'Eglise, II, 473, Darimon, Notes, 8, Ollivier, XI, 564.

ten<sup>88</sup>. Den Brief Viktor Emanuels hat neuerdings Bourgeois geglaubt im Wortlaut wiedergeben zu können. Es ist dasselbe Schreiben, das Ollivier in Band 11 seines „Empire“ eingerückt, aber, wie Bourgeois nachgewiesen, fälschlich auf einen früheren Zeitpunkt datiert hat. Sein Inhalt deckt sich in der Tat mit dem Resumée, das Gramont von dem Septemberbriefe König Viktor Emanuels gegeben hat<sup>89</sup>: „le Roi exprimait le regret de ne pouvoir se départir de la condition de l'évacuation du territoire pontifical par nos troupes, et l'espoir que bientôt ce dernier obstacle écarté, il pourrait donner suite à la conclusion d'un traité qui répondait à tous ses sentiments“. Wichtig ist noch der Satz, daß „l'union présentera une puissante barrière à d'injustes prétentions et contribuera ainsi à établir sur les bases plus solides la paix de l'Europe“. Ein formelles Hilfsversprechen fehlte also darin, wie auch Darimon und der Prinz Napoleon versichern, daß die Briefe der beiden fremden Souveräne eine formelle Präzisierung ihres Versprechens nicht enthalten hätten. Sollte wirklich der Brief Franz Josephs eine solche Zusage in sich geschlossen haben, so dürfen wir mit Denis annehmen<sup>90</sup>, daß sie „en termes aussi généraux qu'obscurs“ gefaßt, eine bloße Phrase war, weshalb dann auch Gramont und Beust keinen Wert darauf gelegt haben mögen.

Sein Urteil über die Bedeutung der Briefe hat Ollivier gleichfalls recht widerspruchsvoll ausgedrückt: „Ces lettres ne constituaient pas un traité, puisqu' elles constataient l'impossibilité d'en conclure un; elles étaient davantage: un engagement d'honneur qui entre gentilshommes lie plus étroitement qu' un traité“<sup>91</sup>. Wäre denn ein vages Hilfs-

---

88. Beust, II, 342, 347, 369; Ollivier XIII, 545.

89. Ollivier XI, 611 ff., XIII, 446, Bourgeois, 229 ff.

90. Denis, 454. Merkwürdigerweise nennt er kurz darauf eine solch' „allgemein wie dunkel gehaltene“ Verpflichtung ein „pactum de contrahendo“, das doch bestimmte Voraussetzungen enthalten muß.

versprechen seitens der Souveräne wirklich so bindend auch für ihre konstitutionell regierten Länder gewesen?<sup>92</sup>

Und ist ein kriegesisches Zusammengehen überhaupt möglich ohne einen förmlichen Vertrag? Die „impossibilité, d'en conclure un“, war jedoch nicht eine zeitlich bedingte, sondern betraf, wie der Brief Viktor Emanuels bezeugt, und auch alle anderen Quellen übereinstimmend aussagen, Rom, die nationale Lebensfrage der Italiener<sup>93</sup>. Wenn Ollivier naiv fragt, wozu man sich dann überhaupt diese ganzen Umstände gemacht habe, so hat ein deutscher Historiker darauf im Voraus geantwortet, daß sie „eine gut ausgeführte Deckung des Rückzuges“ von den vorausgegangenen Bündnisverhandlungen, die, ergebnislos, zunächst auf unbestimmte Zeit verlagert worden waren, sein sollten<sup>94</sup>. Die militärischen Verabredungen des Jahres 1870 aber zwischen dem General Lebrun und dem Erzherzog Albrecht, — und ebenso wohl auch die politischen Bündnisverhandlungen, die im Februar 1870 wieder eingesetzt hatten<sup>95</sup> — waren der Mehrheit des Kabinetts nach Olliviers, durch Darimon bestätigter Aussage damals gänzlich unbekannt<sup>96</sup>. Eine geradezu beispiellose Naivität

---

91. Ollivier, XI, 564.

92. In der Tat haben ja die italienischen Minister nach Ausbruch des Krieges die kriegesischen Absichten ihres Königs durchkreuzt: Roth, II, 61 ff. Oncken, Zeitalter, I, 724 hat bei seinem Vergleich mit dem Briefwechsel zwischen Friedrich Wilhelm III. und dem Zaren Alexander nicht berücksichtigt, daß dies unumschränkte Herrscher waren, während in konstitutionellen Staaten derartige politische Eigenmächtigkeiten der Fürsten unzulässig oder wenigstens nicht bindend sind. Die Ohnmacht des italienischen Königs gegenüber seinen Ministern erhellt auch aus Thiers, 43 und einem vertraulichen Briefe Viktor Emanuels vom 21. Juli 1870: Staatsarchiv, 37, 335. Ebenso Bourgeois, 245.

93. Ollivier und Napoleon, angezogene Stellen; Gramont, *Revue de France*, 28, 701 ff.; Nigra, *Bibl. univ.* 65, 450, Muret, *Revue d'hist. mod.*, 8, 116 ff., 131.

94. W. Busch, 32, cf. auch Alter, 35.

95. Alter, 38.

endlich wäre es gewesen, wenn Ollivier ein Kriegsbündnis mit dem Zaren, dem Neffen des Preußenkönigs, der seit 1863 mit der preußischen Regierung in bestem Einvernehmen war, auch nur zur Diskussion gestellt hätte. Hebt doch auch Ollivier in seinem Buche hervor, wie kläglich die Bemühungen des Botschafters Fleury um die russische Freundschaft gescheitert seien<sup>97</sup>. Fleury selbst, der die ihm gezollten Höflichkeitsbezeugungen zu hoch bewertet, die Bedeutung der russisch-preußischen Freundschaft auf die Beschwichtigungsversuche des Zaren und seines Kanzlers hin unterschätzt hat, hat vor dem Ausbruch der Krise seiner Regierung geschrieben, daß die deutschfeindliche Nationalpartei „hostile à une alliance quelconque qui implique des idées de guerre“ sei, und daß im Falle kriegerischer Verwicklungen, unter dem Druck der öffentlichen Meinung, von Rußland nur Neutralität zu erhoffen wäre<sup>98</sup>. Und hatte nicht das herzliche Verhältnis, das nicht nur zwischen dem Zaren und seinem Oheim gepflegt wurde<sup>99</sup> und in der kürzlichen Verleihung des Georgsordens an den König, der ostentativen Wiedererweckung der Erinnerung an die gemeinsamen Waffentaten von 1813/14 seinen sinnfälligen Ausdruck gefunden hatte, sondern das auch zwischen dem Zaren und Bismarck seit dessen Petersburger Tagen bestand, vor wenigen Wochen erst in Ems eine neue Auffrischung erfahren<sup>100</sup>! Der russische Reichsrat aber war gegen den Willen des Monarchen in auswärtigen Dingen ohnmächtig, die antideutschen, national-russischen Gesinnungen, die er in seinem Schoße barg, für Frankreich völlig unfruchtbar; „c'est le Czar, qui ordonne“<sup>101</sup>. Das einzige Mittel Frankreichs, den Zaren sich nur einigermaßen freundlich zu stimmen, die Bereitwilligkeit, die

---

96. Ollivier, XIII, 596, Darimon, Notes, 18.

97. Ollivier, XII, 278 ff., ebenso de la Gorce, VI, 162, Lehautcourt, I, 202 ff., cf. Fleury, 22 ff.

99. Hierüber besonders L. Schneider, II, 87 ff.

100. Sorel, I 47, Lehautcourt, I, 204, 386.

Schwarze-Meer-Klausel des Pariser Vertrages von 1856 preiszugeben, wäre mit der Feindschaft Englands viel zu teuer erkaufte gewesen.

So kann bei den Beratungen über die etwaigen Bundesgenossen Rußland schwerlich die Rolle gespielt haben, die ihr Ollivier beigelegt hat. Etwas anders steht es mit den Briefen der Monarchen von Oesterreich und Italien. Wenn wir heute auch ihren realen Wert bei ruhiger, nüchterner Betrachtung als recht problematisch ansehen, so mag in jenen kritischen Augenblicken des Konseils ihr Eindruck ein stärkerer gewesen sein, als er verdiente. Vor allem mögen in der Tat Napoleon und Gramont in diesem Sinne gesprochen haben, wußte doch nicht nur der Monarch, sondern zweifellos auch der Minister des Auswärtigen, daß der österreichische Kanzler die Streitfrage als eine nicht deutsche betrachtete, und deshalb begründete Hoffnung auf nicht bloß diplomatischen, sondern auch militärischen Beistand Oesterreichs vorhanden schien. Napoleon war in der Tat „seiner Sache so sicher, daß er am 8. Juli in Florenz und Wien einen Bündnisentwurf vorlegen ließ“, der im Kriegsfall ein bewaffnetes Eingreifen Oesterreichs und Italiens vorsah<sup>102</sup>. Wie leicht Napoleon geneigt war, Hoffnungen als Sicherheiten zu nehmen, beweisen die Illusionen, die sich der Gefangene von Wilhelmshöhe, bei aller Resignation und Indolenz, über die Zukunft seiner Dynastie von Zeit zu Zeit gemacht hat<sup>103</sup>. Und der Prinz Napoleon hat bezeugt, daß der Kaiser „crut avoir dans les lettres . . . l'assurance que ces lettres pourraient à un moment donné servir de base à la rédaction d'un traité qu'il n'y avait plus qu'à signer“; in gleichem Optimis-

---

101. Thiers, 32, Fleury, 142.

102. Alter, 38 f.

103. Monts, 96, 135 ff., 150; von Welschinger, II, 50, allerdings einseitig wiedergegeben.



mus hat Napoleon sich im November 1869 zu seinem Generaladjutanten Lebrun geäußert<sup>104</sup>.

Nicht ganz so hoffnungsfreudig wie Napoleon können aber seine Minister, auch Gramont nicht, gewesen sein. So hat Leboeuf später ausgesagt: „Je ne dis pas que nous devons compter sur une coopération immédiate et active, mais je crois que nous pouvions compter sur une attitude de neutralité armée telle qu' une partie des forces allemandes pût se trouver immobilisée“<sup>105</sup>. Auch nach den „Papiers inédits“ des Ministers Plichon hat man nur gerechnet „sur les sympathies de l'Italie, sur la neutralité des Etats du Sud, sur l'appui au moins moral de l'Autriche“<sup>106</sup>. Selbst Gramont scheint an dem bewaffneten Beistand des gesamten österreichischen Heeres noch gezweifelt zu haben. Denn in dem Konseil muß er nur von einem Observationskorps gesprochen haben, das Oesterreich in Böhmen aufstellen werde, eine Unterstellung gegen die Beust alsbald lebhaft protestiert hat<sup>107</sup>.

Nach alledem scheint es, daß Ollivier das Resultat der Konseilbestrebungen über die Bündnisfrage in ein zu helles Licht gesetzt hat. Es ist dies nur zu erklärlich; gegenüber den zahlreichen Vorwürfen gegen sein Kabinett, auch in diesem Punkte seine Pflicht versäumt zu haben<sup>108</sup>, will er zeigen, daß es sich von vornherein ernsthaft nach zuverlässigen Kriegsgenossen umgesehen habe.

Sicherlich mögen die Hoffnungen, die Napoleon und seine Minister, wenn auch in sehr verschiedenem Grade, auf

---

104. Louis Napoleon, Rev. des Deux Mondes, 26, 494, Lebrun, 89; cf. de la Gorce, VI, 156, Bourgeois, 232, 234, 238 ff.

105. Enquête, 42.

106. de la Gorce, VI, 226.

107. Beust, II, 347. Das Datum des Konseils ist hier zwar nicht angegeben; doch kommt schwerlich ein anderer Tag als der 6. Juli dafür in Betracht.

108. Gramont, 347.

Oesterreich und Italien setzten, auf die Tonart der ministeriellen Erklärung abgefärbt haben, obwohl Ollivier dies begreiflicherweise nicht hervorhebt. Der herausfordernde Charakter der Erklärung läßt sich indes aus jenen Hoffnungen schwerlich allein erklären<sup>109</sup>. Denn beachten wir, daß Leboeuf behauptet hatte, Frankreich werde Preußen auch allein gewachsen sein. Haben doch nachher, vor den ersten Schlachten, französische Generale Gramont erklärt: „Nous sommes prêts, vos négociations ne servent qu'à compromettre nos opérations“<sup>110</sup>. Daß bis zum Ausbruch des Krieges die Verhandlungen mit Oesterreich und Italien sehr lahm geführt worden sind, ist zum mindesten wahrscheinlich, obwohl doch die Franzosen wegen der nahen Berufung der Cortes auf den 20. Juli eine möglichst rasche Entscheidung der Krise erstrebten. Zwar hatte Gramont schon am 5. Juli den Geschäftsträger in Wien, Cazaux, beauftragt, dort leise zu sondieren<sup>111</sup>, und am 8. und 10. Juli waren Ankündigungen nach Florenz ergangen, daß man im Kriegsfall auf Italiens Beistand zähle<sup>112</sup>. Andererseits aber scheint das französische Kabinett wenig getan zu haben, um einen schleunigen Abschluß des von Napoleon vorgeschlagenen Bündnisses herbeizuführen. Sonst hätte Rothan nicht sagen können, daß die französische Regierung „à la date du 13 juillet n'avait fait encore au gouvernement italien aucune ouverture sé-

---

109. Wenn Bourgeois, 232, 34, 38 ff., sie als einzige Erklärung für das ganze französische Verhalten vom 6. bis zum 13. Juli gelten läßt, so begeht er den Fehler, nur die Seite der Sache zu sehen, die ihm durch seine spezielle Forschung besonders nahe gebracht wurde.

110. Rothan, II, 87.

111. Beust, II, 347, Bourgeois, 240 ff. Die optimistischen Depeschen Cazaux' lassen immerhin das Vage und Reservierte in Beusts Erwiderung durchblicken.

112. Nigra, Bibl. univ. 65, 459 ff. Der italienische Minister beantwortete sie ausweichend.

rieuse au sujet de l'incident espagnol<sup>113</sup>, hätte der französische Septemberminister, Favre, dessen Zeugnis allerdings nicht ganz unverdächtig ist, nicht aus den von ihm eingeforderten Depeschen ersehen können, die französische Diplomatie „n'avait tenté aucun effort sérieux pour obtenir des alliances<sup>114</sup>.

Wenn Ollivier auf den Beifall, den die Kammermehrheit der Erklärung des Kabinetts zollte, nachdrücklich hinweist, so darf man ihm entgegenhalten, daß ein Abgeordneter, der mitapplaudiert hatte, wenige Tage später zu dem Deutschen Bamberger geäußert hat: „Als der Sturm vorüber war, sahen wir uns einander an und fühlten etwas wie wenn wir eine Dummheit begangen hätten“<sup>115</sup>. Danach war es also lediglich der Taumel des Augenblicks, der die Mehrheit der Abgeordneten um so leichter fortreißen mußte, als sie ihre Mandate den amtlichen Wahlbeeinflussungen der Regierung mitzuverdanken hatten und sich ihr demgemäß verpflichtet fühlen mußten.

Ollivier spricht der Erklärung noch heute jeden verletzenden Charakter ab. Er nennt sie „irréprochable“, dann zwar „un ultimatum pour le cas où l'on n'en tiendrait par compte“<sup>116</sup>; sie habe aber keine herausfordernden Wendungen enthalten und sich auf die spanische Frage beschränkt. In Wahrheit bedeutete die Erklärung die Erklärung des Krieges<sup>117</sup>, falls „die Weisheit des deutschen Volkes“ nicht dafür sorgte, daß die Thronbesteigung Leopolds sich nicht verwirklichte. Sie war kein Ultimatum, schon weil sie nicht auf dem amtlichen Wege an die preußische Regierung ge-

---

113. Bourgeois, 245, nach Rothan.

114. Favre, 1.

115. Hirth, I, 207; cf. auch de la Gorce, VI, 229, Matter, III, 39.

116. Ollivier, XIV, 110.

117. So sagte ein Abgeordneter sogleich zu Beginn der Diskussion: „Es ist eine Kriegserklärung abgegeben worden“: Hirth, I, 24.

richtet wurde, sondern stellte durch ihren Wortlaut ein solches als überflüssig hin, da 'das französische Kabinett, wenn die Kandidatur bestehen blieb, „ohne Zaudern“ seine Pflicht mit Unterstützung des Landes tun wollte. In Norddeutschland sah man jedenfalls Gramonts Worte als unmittelbare Bedrohung an. „On ne se méprit pas sur la portée de ce coup de théâtre. Il révélait de profonds, de secrets sentiments“, schreibt der Franzose Rothan darüber<sup>118</sup>. Sein Zeitgenosse Darimon nennt sie „gasconnade diplomatique qui ressemble à une déclaration de guerre“<sup>119</sup>. Ähnlich hat Beust über „die ersten Kundgebungen“ der französischen Regierung geurteilt, daß sie nicht den Charakter diplomatischer Schritte, sondern einer wahrhaften Kriegserklärung getragen hätten<sup>120</sup>. Wollte man die Erklärung anders auffassen, so konnte man in ihr nur eine der „manifestations impuissantes et . . . pures fanfaronades“ finden, die Ollivier selbst in einem anderen Zusammenhang „la pire des erreurs en politique“ genannt hat<sup>121</sup>. Das Ministerium Ollivier aber faßte sie damals, nach einem Artikel seines Preßorgans, als „würdige und stolze Antwort der Regierung auf eine Intrigue, welche sie für einen Schimpf, für eine Drohung anzusehen das Recht hatte“<sup>122</sup>. Nun, eine würdige und stolze Antwort auf eine Beschimpfung und Drohung seitens Gleichstehender muß ja einen herausfordernden Charakter tragen. Durch diesen tatsächlichen Charakter seiner Erklärung wirkte das Kabinett dermaßen suggestiv auf die noch schwankenden Rohre der öffentlichen Meinung, daß diese nach dem Verzicht des Prinzen Leopold nicht begreifen mochten, wie ihre Regierung mit einmal wieder die versöhnlichsten Gesinnungen affektieren konnte. Der spöttische französische Esprit

---

118. Rothan, I, 1, 9.

119. Notes, XIV.

120. Beust, II, 349 ff.

121. Ollivier, L'Eglise, II, 31.

122. Hirth, I, 35.

fand begreiflicherweise diesen Widerspruch „un peu ridicule“ und unklug. Das Gefühl, das der Krieg mit dem bösen Nachbarn nun einmal unvermeidlich war, bisher nur mühsam zurückgedrängt, wurde durch die Kundgebung der Regierung zur Gewißheit<sup>123</sup>. Und doch will Ollivier stets überzeugt gewesen sein, daß „par une patience persévérante, on arrive au but plus vite et mieux que par une précipitation emportée“<sup>124</sup>.

Die Beispiele ähnlicher Kammererklärungen fremder Kabinette, die Ollivier zur Rechtfertigung der des 6. Juli beibringt<sup>125</sup>, sind wenig glücklich. Denn einmal haben sich diese Erklärungen teilweise gegen ohnmächtige Staaten gerichtet; andere waren die Antwort auf entweder drohende oder schon erfolgte unzweideutige Rechts- und Friedensbrüche; und endlich kommen diese Kundgebungen, von denen Ollivier jedesmal nur einen Satz, dem Zusammenhang entnommen, anführt, der französischen an Schärfe der Tonart kaum gleich<sup>126</sup>.

Ollivier behauptet, die Kundgebung des französischen Kabinetts habe auf den König Wilhelm „l'effet salulaire que nous en attendions“ ausgeübt<sup>127</sup>. Aus der Kritik aber, mit der der König sie in Benedettis Audienz vom 9. Juli bedacht hat, „qu'il ne pouvait s'empêcher de voir une appréciation mal fondée, et presque une provocation, dans les paroles que vous avez prononcées sur les vues d'une puissance étran-

---

123. cf. Pressestimmen bei Giraudeau, besonders S. 46, 49, 55.

124. Ollivier, *L'Eglise*, II, 131.

125. Ollivier, XIV, 573 ff.

126. Ollivier kann sich allerdings auf eine der seinen verwandte Auffassung deutscher Historiker, z. B. Schultzes (S. 110, 117) berufen. Bei Schultze erklärt sich aber sein Versuch, den Vorgang des 6. Juli zu rechtfertigen, aus seiner Ansicht von dem Gesamtproblem, wonach 1870 zwei von Napoleon und Bismarck gegen einander kunstvoll ins Werk gesetzten Offensiven aufeinander gestoßen seien (S. 138); daneben erscheinen ihm dann die einzelnen Vorgänge nicht immer in ihrer wahren Bedeutung.

127. Ollivier, XIV, 174.



gère“<sup>128</sup>, muß man eher auf das Gegenteil schließen. Er hat nicht nur Benedetti zu verstehen gegeben, daß er den zweiten Teil der Kammererklärung „avait vivement ressenti“, vielmehr auch ihm geradezu gesagt, daß nicht er, sondern die französische Regierung den Fehler gut zu machen habe, den sie durch ihre Anschuldigung Preußens begangen hätte, Spanien einen König oktroyieren zu wollen<sup>129</sup>.

Nach Verlesung der Kammererklärung beauftragt bei Ollivier Gramont den Botschafter in Madrid nochmals Prim vorzustellen, wie sehr das französische Nationalgefühl durch die Kandidatur verletzt sei; er soll mit der Nichtanerkennung des Prinzen drohen<sup>130</sup>. Der Autor Gramont sagt nichts hierüber. Allein, daß Mercier einen derartigen Auftrag bekommen haben muß, ersehen wir aus seiner Depesche vom 7. Juli, worin er sagt, er habe Prim „communiqué l'impression de l'empereur“<sup>131</sup>. So kann Olliviers Zeugnis als authentisch gelten; es ist insofern von außerordentlicher Wichtigkeit, als es beweist, daß das französische Kabinett sich auch in Madrid um die Beseitigung der Kandidatur ernstlich bemühte, sie also keineswegs als geeigneten Kriegsvorwand betrachtete. Wäre ihm der Krieg wegen der Kandidatur so hochwillkommen gewesen, wie es Oncken dargestellt hat, so hätte es sicher nicht alles aufgeboten, die gütliche Beseitigung der Kandidatur zu erreichen. Die diplomatische Tätigkeit der Franzosen in Madrid zeigt deutlich als ihr vorläufiges, einziges Ziel, den „preußischen“ Prinzen von dem Throne des Nachbarlandes auszuschließen. Ebenso natürlich aber war es, daß Prim in praxi seinen nationalen Stolz den französischen Wünschen nicht opfern wollte. Die amt-

---

128. Ma mission, 339.

129. Briefe an Augusta, Oncken, Heldenkaiser, 286. Benedetti hat in seinen Depeschen diese heikle Aeußerung wohl absichtlich unerwähnt gelassen.

130. Ollivier, XIV, 128 ff.

liche Antwort auf die Eröffnung Merciers wurde demgemäß, in dem schon erwähnten Rundschreiben des Ministers Sagasta, im Sinne einer Rechtfertigung der Kandidatur gegeben; außerdem veranstaltete Salazar eine Neuherausgabe seiner Empfehlungsschrift<sup>132</sup>. Es ist wohl eine bloße Hypothese Olliviers, wenn er dies auf Prim alleinige Veranlassung zurückführt. Allerdings hat Prim noch in einem Privatbrief vom 8. Juli, aus dem einige Sätze im „Gaulois“ abgedruckt worden sind, festgestellt, Spanien könne nicht mehr zurück<sup>133</sup>, obgleich Olozaga ihm am 6. Juli mitgeteilt hatte, die Pariser Vorgänge desselben Tages könnten als sicherer Vorbote des Krieges gegen Preußen betrachtet werden, wenn ein preußischer Prinz König von Spanien werde<sup>134</sup>.

Ueber die weiteren Versuche Frankreichs, diese verhaßte Aussicht zu beseitigen, macht Ollivier die neue Mitteilung, daß Napoleon den Botschaftssekretär Bartholdi, der die Depeschen Merciers über seine Unterredung mit Prim nach Paris gebracht hatte, als Spezialgesandten zu dem Regenten Serrano abgeordnet habe. Diese Mission hätte am 10. Juli ein Versprechen Serranos gezeitigt, einen Spanier zu den Hohenzollern zu senden, der Leopold den Rücktritt von der Kandidatur nahelegen soll<sup>135</sup>. Diese Angaben Olliviers werden durch zwei schon längst bekannte Depeschen Merciers vom 8. und 10. Juli schlagend widerlegt<sup>136</sup>. Von Bartholdi heißt es in der zweiten nur, daß er am Morgen des 10. Juli in Madrid ankommt. Von einer Unterredung zwischen ihm und Serrano erwähnt der Botschafter nichts, obwohl er nach Ollivier durch den Sekretär von dessen Auftrag in Kenntnis gesetzt sein soll. Aber noch vor Bartholdis Rückkunft hat Mercier, am 9. Juli, eine Unterredung mit Serrano, in

---

132. Staatsarchiv, XIX, 4065.

133. Hirth, I, 75 ff., cf. Lehautcourt, I, 257 ff.

134. Hahn, Fürst Bismarck, II, 14.

135. Ollivier, XIV, 133, 165 ff.

136. Ma mission, 435 ff.

der der Regent bereits die Entsendung eines Spaniers zu dem genannten Zwecke in Aussicht stellt; nur müsse Prim erst einwilligen, mit dem er am anderen Morgen zusammentreffen werde. Nachdem er mit Prim „a eu la conférence promise“ erklärt er am 10. Juli Mercier, daß er nun seinen Neffen Dominguez absenden wird<sup>137</sup>. Also die Spezialmission Bartholdis, wenn sie überhaupt der Wahrheit entspricht, hatte keinen Erfolg, weil der ordentliche Botschafter ihn bereits erreicht hatte. Es ist klar, weshalb Ollivier hier den tatsächlichen Vorgang so sehr verdreht hat. Serrano soll als besonderer, aufrichtiger Freund Napoleons hingestellt werden, dessen unmittelbarer Bitte zuliebe er den Frankreich entgegenkommenden Schritt tat. In desto schwärzeren Farben erscheint Prim, der nach Ollivier in den Schritt des Regenten nur einwilligt, weil er denkt, Leopold werde trotzdem auf der Kandidatur beharren. Nun hatte dieser aber erst nach hartnäckigem Widerstreben dem mehrfach wiederholten spanischen Angebot zugestimmt. Wenn ihm jetzt die einflußreiche Persönlichkeit des Regenten Serrano, das erste Organ der provisorischen Regierung, den Rücktritt nahelegte, wie konnte er dann noch auf die langversmähte Krone mit Ehren und mit der Aussicht auf ihren dauernden Besitz Anspruch machen! Uebrigens hatte Prim schon am 7. Juli Mercier gegenüber sich mit dem Verzicht des Prinzen grundsätzlich einverstanden erklärt, was seinem gleichzeitigen Privatbriefe nicht widerspricht. Denn er wollte nur die Initiative dazu nicht ergreifen<sup>138</sup>, nachdem er so oft durch Salazar in die Hohenzollern gedrungen war, die Kandidatur anzunehmen.

Inzwischen hat nach Ollivier<sup>139</sup> bereits Olozaga einen Versuch, die Hohenzollern zum Verzicht zu bewegen, herbei-

---

137. So haben es Léonardon, 304, und Lehaucourt, I, 258 ff. richtig nach der Benedettischen Quelle erzählt.

138. Ma mission, 432.

139. Ollivier, XIV, 138.

geführt, immer noch aufgebracht, daß ihm die Kandidatur so lange verheimlicht worden war. Er gewinnt für einen solchen Versuch den Rumänen Strat. Nachdem diesem Olozaga Napoleons Beteuerung seiner Friedensliebe übermittelt hat, und nachdem Napoleon selbst ihm insgeheim versprochen hat, die Herrschaft des Fürsten Karl gegen die Umtriebe der Pariser Rumänen wie gegen die Feindseligkeit Oesterreichs und des Ministers Gramont, der ihn für die Kandidatur seines Bruders mitverantwortlich gemacht hat, zu schützen, reist Strat nach Düsseldorf, wo er die Hohenzollern vermutet, ab. Ollivier will die Tatsache schlechtweg am 12. Juli von Napoleon<sup>140</sup>, die Details später von Strat und Olozaga erfahren haben; es sei abgemacht worden, daß kein Minister zunächst von dem Versuche benachrichtigt werde. Im rumänischen Tagebuch wird er ganz anders erklärt. Unter dem 6. Juli heißt es hier<sup>141</sup>, Strat habe von französischen Beschuldigungen gegen seinen Souverän gehört, daß dieser „mit den sogenannten Feinden Frankreichs (in der Kandidaturangelegenheit) konspiriert habe“. Er habe sich deshalb zu Gramont begeben, und auf seine Anfrage von dem Minister erfahren, daß man in der Tat den Fürsten Karl mit der Kandidatur seines Bruders in Verbindung bringe; so werde denn auch die französische Regierung, falls es zum Kriege mit Preußen komme, sofort ihr Möglichstes tun, den Fürsten zu stürzen, dessen Thronerhebung die öffentliche Meinung Napoleon zum Vorwurf mache. Als Strats Protest taube Ohren findet, bittet er um fünf Tage Neutralität Frankreichs gegenüber Rumänien, „da er am Ende dieser Frist die Beweise für die Loyalität des Fürsten beibringen könne . . . . Zwei Stunden nach dieser Unterredung reiste Strat nach Sigmaringen (nicht erst nach Düsseldorf, wie Ollivier behauptet) ab, um dem Fürsten Karl Anton die Sachlage zu

---

140. XIV, 239.

141. Tagebuch, II, 100 ff.

unterbreiten“. Hier wird also Strats Reise ausschließlich mit den Eröffnungen Gramonts in Zusammenhang gebracht, während Ollivier diese Unterredung nur ganz beiläufig erwähnt. Es ist ja begreiflich, daß er Olozaga die alleinige Initiative zu Strats Schritt zuschreiben möchte<sup>142</sup>, weil seine ganze Tendenz dahin geht, dem „Komplizen“ Bismarcks, Prim, die anderen Spanier recht ostentativ als Freunde Frankreichs gegenüberzustellen; außerdem kann er so zeigen, wie friedliebend man auf französischer Seite gewesen ist, indem man hier wirklich alles versucht hat, um die Kandidatur, den casus belli, zu beseitigen. Allerdings soll Olozaga<sup>143</sup> brieflich dem Fürsten Karl Anton deren Zurückziehung dringend empfohlen haben. Daß er in Wahrheit aber dem französischen Standpunkte sich nicht bedingungslos angeschlossen hat, ersehen wir aus einem Briefe König Wilhelms an seine Gattin, in dem es unter dem 10. Juli heißt: „... hat Gramont zu Olozaga gesagt, als dieser ihm vorhielt, warum er immer von Preußen spräche, da es sich ja um eine spanische, nicht um eine preußische Angelegenheit handle: — Spanien bleibt für Frankreich ganz aus dem Spiel, wir wollen aber den Krieg mit Preußen“<sup>144</sup>. Auffallend ist es, daß Ollivier von

---

142. Auch Sybel, VII, 302 und Léonardon, 304 ff. führen, wohl nach Favre, 11, Strats Mission auf Olozagas Veranlassung zurück, Léonardon setzt aber wenigstens mitbestimmend hinzu: „Strat s'était aperçu bien vite du revirement complet des sentiments de la cour des Tuileries à l'égard de son maître, du jour où avait été déclarée la candidature de Léopold.“ Ähnlich Lehautcourt, I, 259. Darimon, Histoire, 34 ff. (ähnlich Lauser, I, 236) schreibt in einem verwirrten Bericht Strats Schritt der Initiative des Fürsten Karl zu (dagegen Tagebuch, II, 112) und läßt „d'après certaines informations“, Napoleon lediglich „sa complète approbation“ geben und ebenso Strat erst nach empfangenem Auftrage sich mit seinem spanischen Kollegen ins Benehmen setzen.

143. Lauser, I, 236.

144. Oncken, Heldenkaiser, 186. Der zweite Ausdruck Gramonts kann allerdings in der angegebenen Form kaum gefallen



solchen Vorhaltungen des Botschafters nichts berichtet. Daß sie in der Tat hätten erfolgen müssen, bezeugt ein Auftrag dieses Inhalts, den der Minister Sagasta am 8. Juli Olozaga erteilt hat<sup>145</sup>. Nach alledem werden wir jedenfalls angesichts des authentischen Berichtes im rumänischen Tagebuch in die angeblichen Mitteilungen, die die beiden Diplomaten Ollivier später gemacht haben sollen, erhebliche Zweifel setzen müssen.

Die Vorgänge auf deutschem Boden, speziell die Verhandlungen in Ems zwischen König Wilhelm und dem von Wildbad am 7. Juli dorthin gesandten Benedetti hat Ollivier im Anschluß an die Quellen richtig dargestellt<sup>146</sup>. Neue Tatsachen, die nicht schon aus dem Depeschenwechsel zwischen Benedetti und Gramont oder den Briefen des Königs an seine Gattin bekannt wären, bringt er nicht bei. Wenn Ollivier allerdings behauptet, den Bundeskanzler habe die Gramontsche Rede des 6. Juli zunächst ziemlich kalt gelassen, so steht dem die echt Bismarckisch klingende Erzählung Keudells entgegen, wonach Bismarck nach der Lektüre dieser Rede gesagt hat, es sei das Beste, über die anscheinend zum Kriege fest entschlossenen Franzosen herzufallen, es gehe aber leider aus verschiedenen Gründen nicht<sup>147</sup>. Weniger glaubhaft klingt, darin hat Ollivier recht, ein von Oncken zitiertes Geschichtchen<sup>148</sup>, wonach religiöse Betrachtungen Bismarck von einer kriegerischen Depesche nach Ems abgehalten hätten. Der Ort, wo diese Anekdote zuerst erschienen ist, die kirchlich-orthodoxe Kreuzzeitung, und der Umstand, daß der Erzähler es erst aus dritter Hand, von dem allerdings Bismarck nahestehenden Blanckenburg, erfahren haben will,

---

sein, da ein Minister zu einem fremden Gesandten nie so sprechen wird.

145. Hahn, Fürst Bismarck, II, 14.

146. XIV, 172 ff.

147. Keudell, 429.

148. Heldenkaiser, 124.

müssen uns mißtrauisch dagegen machen<sup>149</sup>. Indes ist Ollivier nicht in der Lage, diese Angabe nebst der Keudellschen durch mehr als bloße Vermutungen zu widerlegen. Gradezu falsch aber ist es, wenn er es so darstellt, als habe der König den Hohenzollern den Verzicht durch allerlei Vorstellungen nahe gelegt; sie aber hätten, um Bismarck und Prim treu zu bleiben, zuerst einer Antwort ausweichen wollen, bis der König sie dazu gedrängt habe<sup>150</sup>. Im rumänischen Tagebuch, den Briefen König Wilhelms und bei Benedetti<sup>151</sup> findet sich nur ein Hinweis des Königs an seine Verwandten und eine ähnliche Erklärung zu Benedetti verzeichnet, daß er einem freiwilligen Verzicht ebenso beitreten würde wie vorher der Annahme der Kandidatur, worin ja allerdings indirekt der Wunsch des Rücktrittes enthalten war; daß er dies aber mit Freuden tun würde, schreibt er nicht, wie Ollivier behauptet<sup>152</sup>, an die Hohenzollern, sondern nur an seine Gattin<sup>153</sup>. Und Fürst Karl Anton weicht einer Antwort nicht aus, sondern erklärt unumwunden, daß ein spontaner Verzicht durch die Verpflichtung gegen Spanien unmöglich gemacht und der Rücktritt nur durch die Intervention des Monarchen gerechtfertigt werde.

Vollständig recht hat dagegen Ollivier, daß es wenig darauf ankam, ob der König dem Prinzen den Verzicht „conseillât“, wie es in Gramonts offizieller Depesche, oder „or-

---

149. Aehnlich Lorenz, 267, Rathlef, 135.

150. XIV, 176. Welschinger, I, 68, nimmt sogar eine direkte Einwirkung Bismarcks auf die Hohenzollern auch in diesem Stadium noch an; cf. dagegen Wilhelms Brief vom 12. Juli: Heldenkaiser, 189.

151. Heldenkaiser, 187, Tagebuch, II, 101, Ma mission, 349, 353, 358, 360.

152. Ebenso Matter, III, 45, von dem Ollivier seinen Irrtum vielleicht entlehnt hat, Welschinger, I, 68.

153. Daß der mündliche Unterhändler Strantz sich in solchem Sinne ausgesprochen hätte, ist eine bloße Vermutung Egelhaafs, 237, wie dieser selbst zugeben muß.

donnât“, wie es in einem gleichzeitigen Privatbriefe hieß<sup>154</sup>. Auch darin müssen wir Ollivier beipflichten, daß die französische Regierung den vom Könige gemachten Unterschied zwischen Souverän und Familienhaupt nicht anerkennen konnte<sup>155</sup>. Auf deutscher Seite ist man bereits so ehrlich gewesen, zugegeben, daß die Franzosen nach ihren modernen politischen Anschauungen kaum anders empfinden konnten<sup>156</sup>. Eine solche Trennung der Begriffe wie sie der König vornahm, ist in der Tat nur in abstracto denkbar, in jedem konkreten Einzelfall unhaltbar. Das Staatsoberhaupt wird sich stets gleichzeitig als Haupt der Dynastie fühlen; und in dynastische Fragen wird oder soll wenigstens immer das Staatsinteresse hineinspielen, wie dies ja in den Verhandlungen über die Kandidatur Hohenzollern auf preußischer Seite auch tatsächlich geschehen war<sup>157</sup>.

Ollivier behauptet, die Ausführungen des Königs zu Benedetti hätten in Paris keine beruhigende Wirkung ausgeübt, wie der König habe feststellen wollen, sondern beunruhigt: „notre impression fut que le Roi nous amusait“, daß er das französische Kabinett mit der falschen Angabe, der Prinz sei in Tirol, hinhalten werde, bis am 20. Juli die Cortes sprächen<sup>158</sup>. So pessimistisch kann in Wirklichkeit die Auffassung der Minister schwerlich gewesen sein, denn sie erfuhren ja gerade in diesen Tagen, daß in kurzem ein Spanier in Sigmaringen eintreffen werde, um dem Kandidaten den Rücktritt nahezulegen, und daß dann der Rücktritt alsbald, unter der verheißenen Zustimmung des Königs, stattfinden würde, war mit ziemlicher Sicherheit zu erwarten.

---

154. Schultze, 109, hat in übertriebenem Formalismus diesen Unterschied überschätzt.

155. Ollivier, XIV, 186.

156. Marcks, 274; ähnlich Rathlef, 179 und B.-J. III, 734, Delbrück, Preuß. Jbb., 82, 34.

157. So auch Egelhaaf, 238.

158. Ollivier, XIV, 189, 201 ff., ähnlich Jaurès, 190.

Wenn Gramont in einem Telegramm vom 11. Juli an Benedetti, das nach Ollivier vom Ministerrat veranlaßt worden ist<sup>159</sup>, fordert, „morgen“ müsse die endgültige Antwort des Königs da sein, so erklärt sich das gewiß mit aus dem Drängen der öffentlichen Meinung, in der Hauptsache aber aus der spanischen Mission nach Sigmaringen, die Gramont in demselben Telegramm dem Botschafter mitteilt<sup>160</sup>. Noch ehe Leopold keine andere Wahl mehr hatte als zu verzichten, sollte sein Rücktritt als Folge der Bemühungen König Wilhelms von diesem dem französischen Botschafter mitgeteilt werden; dieses Resultat der Verhandlungen sollte auf jede Gefahr hin erreicht werden, und diesen Sinn drückt Gramonts nächstfolgendes Telegramm vom 12. Juli offen aus, wenn Benedetti darin aufgefordert wird, seine ganze Geschicklichkeit darauf zu verwenden, daß der Verzicht ihm durch den König angekündigt, mitgeteilt oder übermittelt werde<sup>161</sup>.

---

159. Ollivier, XIV, 190.

160. Ma mission, 348, so auch Jaurès, 195.

161. Ebenda, 365. Es ist mit Jaurès, 201, sehr zu bezweifeln, daß Gramont in dieser Stunde, mittags, von dem bereits erfolgten Verzicht wußte (so aber Darimon, Histoire, 51 ff., 74 ff., Lehautcourt, I, 264, Oncken, Zeitalter, I, 772 ff., der das „est“ fälschlich mit „geworden ist“ übersetzt). Denn sonst hätte er wohl, wie er es dann ja in seiner Abenddepesche getan hat, Benedetti gleichzeitig davon benachrichtigt, um ihn zu besonderer Dringlichkeit zu veranlassen, wobei Benedetti sich trotzdem offiziell unwissend stellen konnte. Auch Ollivier läßt Gramont erst nach Absendung seines Telegramms von dem vollzogenen Verzicht unterrichtet werden (XIV, 243). — Muret, Revue d'hist. mod. 13, 312 ff., führt das Telegramm auf Benedettis vertrauliches Schreiben vom 11. Juli zurück, in welchem der Botschafter den freiwilligen Verzicht als nahe bevorstehend ankündigt (Essays dipl., 358 ff.). Diese Nachricht konnte Gramonts schon vorhandene Besorgnis, der König werde außer dem Spiele bleiben, jedoch nur bestätigen, nicht erst erwecken. Murets weitere Untersuchung, ob Gramont das Schreiben Benedettis seinen Kollegen sofort mitgeteilt habe, ist von geringem Belang, da er hierüber zu keinem festen Resultat kommt.

Die sichere Aussicht auf den Rücktritt Leopolds wird wohl auch zu der maßvollen Kammererklärung Gramonts am 11. Juli beigetragen haben<sup>162</sup> und ebenso zu dem Beschluß des Ministerrates vom gleichen Tage, offenkundige Kriegsvorbereitungen noch zu vertagen. Ollivier führt diesen Beschluß auf die Abmahnung Benedettis und auf seine Meldung zurück, daß der König ihm eine neue Audienz bewilligt habe. Mitgesprochen wird dies allerdings haben: denn die Erzählung Olliviers stimmt hier mit der Leboeufs und Gramonts<sup>163</sup> ganz genau überein.

In Bezug auf Bismarcks Stellung zu den Emser Verhandlungen behauptet Ollivier, Bismarck habe den König gebeten, nicht mit Benedetti zu verhandeln, und, wenn er dringend werde, ihn nach Varzin zu verweisen<sup>164</sup>. Er stützt sich hier auf den schon genannten, aber von ihm selbst an anderer Stelle bekämpften Zeugen Blanckenburg. Tatsächlich hat Bismarck allerdings in den „Gedanken und Erinnerungen“ seine Ansicht dahin präzisiert, daß der König den Botschafter an die amtliche Stelle in Berlin hätte verweisen müssen<sup>165</sup>. Grade damals aber hat das Auswärtige Amt den süddeutschen Regierungen bekanntgegeben, daß es sich nach wie vor nicht in die spanischen Verhältnisse mischen, also der spanischen Nation und dem Prinzen Leopold freies Feld lassen werde. Aehnliche Weisungen waren an die Gesandten im Auslande ergangen<sup>166</sup>. So werden wir Olliviers Darstellung auf die Tatsache reduzieren müssen, daß Bismarck sich dem Könige in Ems als Ratgeber und Unterhändler zur Verfügung gestellt hat<sup>167</sup>. Bismarcks andersartige Ausführungen in seinen Memoiren erklären sich aus dem in ihm noch nachzitternden

---

162. Gramont, 81, Hirth, I, 59.

163. XIV, 194; Gramont, 76 ff., dép. Leboeuf, Enquête, 46.

164. Ollivier, XIV, 173.

165. II, 107.

166. Hirth, I, 43 ff., 62.

167. Keudell, 441.



Mißbehagen<sup>168</sup> über die Findigkeit der Franzosen, die, in Berlin abgewiesen, so schnell die in der Familiensache allein kompetente Stelle zu erreichen verstanden hatten. Zwei wichtige, wenn auch nicht völlig neue Mitteilungen Olliviers aus diesen Tagen verdienen noch Beachtung. Sie beziehen sich beide auf Napoleon. Dieser habe bereits am 10. Juli mit dem Minister Leboeuf heimliche Kriegsvorbereitungen, so die Einschiffung des afrikanischen Korps unter Mac Mahon, Inspektionsreisen der Artillerie- und Geniekorpsgenerale nach den festen Plätzen des Nordostens beschlossen und durch den italienischen Attaché Vimercati dem Könige Viktor Emanuel mitteilen lassen, daß im Kriegsfall, wenn Preußens Antwort verneinend oder ausweichend laute, „il comptait sur le concours de l'Italie et de l'Autriche et désirait que l'accord avec les deux puissances se fit simultanément“<sup>169</sup>. Leboeuf hat in seiner Aussage vor der Untersuchungskommission zwar behauptet, er habe vor dem 11. Juli, an welchem Tage der Ministerrat einige diskrete Maßnahmen beschloß, nur auf dem Papier Vorbereitungen getroffen<sup>170</sup>. Daß aber in der Tat praktische Maßregeln, wie Ollivier sie aufführt, in Frankreich schon vor diesem Termin eingeleitet worden sind, geht aus einer Meldung des preußischen Militärattachées Waldersee hervor, „daß die Rüstungen beginnen und die Eisenbahnen mit Direktionsoffizieren besetzt sind“<sup>171</sup>. So sagt denn auch der König in seiner zweiten Audienz zu Benedetti: „Je n'ignore pas les préparatifs qui se font à Paris“<sup>172</sup>. Die Einschiffung des afrikanischen Korps muß jedoch noch früher stattgefunden, Ollivier in dem Datum dieses Befehles

---

168. Favre, 176, cf. Welschinger, I, 102.

169. Ollivier, XIV, 190 ff.

170. Enquête, 46.

171. Brief Wilhelms vom 11. Juli: Heidenkaiser, 188.

172. Ma mission, 355 (cf. auch Gramont zu Lyons: Staatsarchiv XIX, S. 26); hierauf hat Leboeuf, das tatsächliche Verhältnis umkehrend, seine ersten Anordnungen zurückgeführt.

sich geirrt haben. Denn bereits am 7. Juli teilt der Korrespondent der Wiener „Presse“ seinem Blatte mit: „... des régiments algériens rappelés en France“<sup>173</sup>. Auch hat der Kaiser grade nach der Aufnahme der Emser Verhandlungen geglaubt „que la Prusse reculera et que, cette fois encore, la paix ne sera pas troublée“<sup>174</sup>, während am 7. Juli, im Zusammenhang mit Gramonts Kammerrede, die Lage kriegischer erscheinen konnte. Der Auftrag Napoleons an Vimercati ist um so glaubhafter, als Napoleon zwei Tage vorher den Bündnisentwurf in Florenz hatte vorlegen lassen<sup>175</sup>. Merkwürdig ist nur, daß Napoleon nicht gleichzeitig auch an die Bundesgenossenschaft Franz Josephs persönlich appelliert hat.

Olliviers andere Mitteilung besteht darin, daß Napoleon einen Annäherungsversuch des radikalen Führers, Thiers, der sich erbietet, im Kriegsfall für die Regierung zu stimmen, wohl aus persönlicher Antipathie, ohne Vorwissen Olliviers mit nichtssagendem Danke am 10. Juli abweist. Er stützt diese Erzählung auf einen Brief der Herzogin von Mouchy, der Vermittlerin, den er wörtlich wiedergibt<sup>176</sup>. Bestätigt wird sie auch durch die Erinnerungen der Frau von Carette<sup>177</sup>.

---

173. Pap. secrets, II, 29.

174. Ducrot, II, 333 ff.

175. cf. oben, S. 89, auch 91. Rothan, II, 60 läßt statt dessen am 11. Juli den König von Italien eine Depesche Napoleons erhalten, mit der Ankündigung, daß die Kriegsgefahr beschworen sei. Eine solche Ankündigung hat in Wahrheit, wie wir noch sehen werden, einen Tag später stattgefunden; Rothan hat demnach sich im Datum geirrt.

176. Ollivier, XIV, 191 ff., 583 ff.

177. II, 85 ff., cf. Lehautcourt, I, 225 ff., der den Zwischenfall auf die Zeit vom 3.—6. Juli verlegt. Doch ist diese Datierung deshalb unwahrscheinlich, weil erst nach dem Scheitern der anfänglichen Verhandlungen mit Preußen und Spanien die Kriegsfrage wirklich brennend wurde. Wenn Frau von Carette das Datum des Thierschen Schrittes auf den 4. Juli angesetzt hat, so ist darauf

Nun hat Thiers behauptet, er habe auch den Kaiser wissen lassen, daß er Frankreich nicht für kriegsbereit halte. Der Herzog von Massa, der in der Angelegenheit ebenfalls eine Vermittlerrolle gespielt hat, hat dieser Behauptung in abschwächendem Sinne beigestimmt, die Herzogin ihr widersprochen. Wir dürfen mit Ollivier ihre Version für richtiger halten; denn ein größerer Widerspruch ließe sich schwer denken, als daß ein Republikaner für den Kriegs Antrag einer monarchischen Regierung stimmen will, obgleich er das Land nicht für kriegsbereit hält. Ueberdies hat Thiers in einer Kammerrede des 11. August selbst zugegeben, er habe vor der Kriegserklärung nicht sagen können, daß Frankreich nicht bereit war<sup>178</sup>. Hierdurch wird die nicht nur von Ollivier, sondern auch von mehreren seiner Kollegen bestrittene Behauptung Thiers' gleichfalls hinfällig, er habe am 12. Juli einigen Ministern die mangelhafte Kriegsbereitschaft des Landes mit Emphase vorgestellt<sup>179</sup>. Ebenso hält mit Recht Ollivier die wenig glaubhafte Angabe der Frau von Carette, Thiers habe sich dem Kaiser damals gradezu als Minister angeboten, für unwahrscheinlich.

Ueber die französischen Verhandlungen mit England und Rußland wegen der Kandidatur, die schon aus dem englischen Blaubuche und dem Depeschenwechsel des Botschafters Fleury bekannt sind, bringt Ollivier kaum etwas Neues. Dagegen ist seine neue Darstellung von dem Verlaufe der Mission Strats und ihren Folgen vielleicht der schwächste Teil seines Buches<sup>180</sup>. In Düsseldorf erfährt Strat ange-

---

hinzuweisen, daß ihr öfters chronologische Versehen untergelaufen sind.

178. Giraudeau, 71.

179. Ollivier, XIV, 592 ff., Enquête, dép. Gramont, 92; cf. Ollivier, Thiers, 148 ff., wonach Thiers die gleiche Behauptung am 12. August getan hätte, einen Tag, nachdem er sie selbst hinfällig gemacht hatte.

180. XIV, 206—13.

lich von alten Dienern, daß Karl Anton in Sigmaringen, Leopold weder in der Schweiz noch sonstwo zu finden ist, wie der König zu Benedetti sagte, sondern sich in der Umgebung von Sigmaringen verborgen hält. Im rumänischen Tagebuche steht, wie wir sahen, überhaupt nichts davon, daß Strat in Düsseldorf gewesen ist, sondern nur (unter dem 6. Juli), daß der Rumäne direkt von Paris nach Sigmaringen gefahren sei. Ueber Leopolds Aufenthalt könnte der König zwar Benedetti getäuscht haben. Aber er schreibt unter dem 11. Juli auch seiner Gattin: „Leopold reist in den Tyroler Alpen und wurde in Sigmaringen in einigen Tagen erst erwartet, so daß seine eigene Auffassung mir noch ganz unbekannt ist . . .“<sup>181</sup> Oder soll der König selbst von seinen Verwandten getäuscht worden sein? Es ist aber nicht recht ersichtlich, weshalb, da er doch ihnen ihren Entschluß formell freigestellt hatte. Uebrigens heißt es auch im rumänischen Tagebuch unter dem 12. Juli: „Der Erbprinz ist im bayrischen Gebirge auf einer Fußtour und ahnt noch nicht, welche Bewegung in Europa ausgebrochen ist . . .“<sup>182</sup> Gradezu unsinnig ist es vollends, wenn Ollivier sagt: „Nous ne pouvions nous décider à croire qu'en effet le prince Leopold eût entrepris un voyage dans le Tyrol, alors qu'à chaque instant une députation espagnole pouvait venir lui offrir la couronne“<sup>183</sup>. Diese Deputation konnte doch erst nach einem förmlichen Beschlusse der Cortes, also nicht vor Ende des Monats, „à chaque instant“, in Sigmaringen eintreffen. Und so hatte es ja auch Salazar verabredet: nach der Wahl durch die Cortes sollte die Deputation abreisen<sup>184</sup>. Wie wenig stichhaltig Olliviers Behauptung über die Verborgenheit Leopolds ist, ersehen wir

---

181. Heldenkaiser, 187; cf. Hesselbarth, 77, Delbrück, Preuß. Jbb., 137, 309.

182. II, 101.

183. XIV, 202.

184. Werthern, Versen, 84.

endlich aus einem bemerkenswerten Unterschied über diesen Punkt in den beiden Redaktionen seines Werkes. Im „*Empire*“ heißt es, daß der Prinz überhaupt nicht reiste, sondern sich verborgen hielt „*afin d'échapper aux obsessions qu'on avait prévues*“. In der „*Philosophie*“ lesen wir dagegen, daß Leopold, nachdem er in Tirol umhergereist war, an einem verborgenen Ort sich versteckt hielt, „*prêt à s'embarquer à Gênes dès que le vôte des Cortès lui aurait été apporté*“<sup>185</sup>. Diese Abweichung zeigt deutlich, wie Ollivier hier seine Phantasie hat frei spielen lassen.

Weiter läßt Ollivier Karl Anton dem Drängen Strats zunächst beharrlich widerstehen. Das mag richtig sein. Schon am 6. Juli war Strat von Paris abgereist; er war also wohl bereits am folgenden Tage in Sigmaringen eingetroffen, nicht erst am 8. Juli, wie Ollivier angibt, und konnte alsbald mit seinen Bemühungen beginnen. Aber noch am 10. Juli erhält König Wilhelm vom Fürsten ein Schreiben, daß er nicht zurück könne<sup>186</sup>. Auch das mag zutreffend sein, daß Strat vor allem an Karl Antons Vaterliebe appelliert und ihm die Gefahren, die seinen Söhnen in Rumänien und Spanien drohen würden (hauptsächlich natürlich die Gefahren für den Fürsten Karl) vorgestellt haben wird. Denn hierauf läßt ein Brief des Fürsten schließen, in dem er den Gesandten wegen seines eigenmächtigen Verfahrens vor seinem Sohne rechtfertigt und sagt, Strat habe sich „als anhänglichen und treuen Diener Deiner Person gezeigt“<sup>187</sup>. Außerdem aber — und davon sagt Ollivier nichts — „erfuhr der Fürst von Strat die wahrhafte Stimmung und Absicht in Paris“, nämlich, daß die Aufrechterhaltung der Kandidatur den Krieg bedeuten konnte. Danach hat also nicht

---

185. XIV, 206, *Philosophie*, 142.

186. Brief an Augusta vom 11., *Heldenkaiser*, 187.

187. Tagebuch, II, 112; cf. auch, mit Olliviers Angabe übereinstimmend, Darimon, *Histoire*, 37 ff.



nur die Vaterliebe, sondern auch die Rücksicht auf die Bewahrung des Friedens Karl Anton zu seinem endlichen Entschluß bestimmt. Uebrigens gibt das Ollivier an anderer Stelle selbst zu, wenn er sagt, die Erklärung des 6. Juli habe dem Fürsten einen heilsamen Schrecken eingejagt, ohne den Olozagas und Strats Anstrengungen keinen Erfolg gehabt haben würden<sup>188</sup>. Möglich ist, daß die Fürstin, wie Ollivier behauptet, Strats Ueberredungskünste unterstützt hat. Denn daß sie mehr ängstliche als ehrgeizige Mutter war, beweist eine frühere Briefstelle Karl Antons aus der Zeit der Vorverhandlungen über die Kandidatur: „Deiner lieben Mutter wird es einen ungeheuren Kampf kosten, allein sie wird schließlich nicht in den Gang der Weltgeschichte eingreifen wollen“<sup>189</sup>. Unrichtig aber ist es wieder, wenn Ollivier den schließlich erlangten Verzicht, den der Fürst für seinen immer noch nicht heimgekehrten Sohn ausspricht, allein auf die Bemühungen des Rumänen zurückführt. Denn Karl Anton schreibt an den Fürsten Karl, Strat habe nur dazu beigetragen, „daß ich die Renunciation Leopolds vielleicht 24 Stunden früher bekannt machte, als ohne seinen dringenden Rat geschehen wäre“<sup>190</sup>. Auch in Berlin muß er sich Rats erholt haben; heißt es doch in dem Tagebuch des preußischen Kronprinzen unter dem 11. Juli: „Thile sehr ernst; kann sich kaum helfen zwischen Ems, Varzin und Sigmaringen; der Erbprinz ist in den Alpen“<sup>191</sup>.

Nun soll nach Ollivier Leopold sich dem Verzicht des Vaters anschließen, da der spanische Admiral Polo, der ihm „zur Verfügung gestellt“<sup>192</sup>, von Prim nach Sigmaringen entsandt worden war, um den Kabinettsbeschluß der Einbe-

---

188. XIV, 219 ff.

189. Brief an den F. Karl vom 20. März: Tagebuch, II, 72.

190. Ebenda, II, 112.

191. Tagebuch K. Friedrichs, 5.

192. Lauser, I, 223, 231.

rufung des spanischen Parlaments zu übermitteln<sup>193</sup>, auf einem Bescheide des Kandidaten selbst besteht. Leopold will aber keinen Verzichtsbrief schreiben, und so kommt es zu den fürchterlichsten Szenen zwischen Vater und Sohn, welche „cachaient sous des formes charmantes un fond de dureté tyrannique“<sup>194</sup>, worunter ihre ganze Umgebung seufzt. Endlich gibt Leopold nach; und jetzt erst kehrt Polo mit seinem inzwischen angekommenen Landsmann Dominguez, dem Abgesandten Serranos, nach Spanien zurück. Als Zeugnisse führt Ollivier, zum ersten Male in diesem Abschnitte seiner Erzählung, zwei ganz kurze spanische Stellen aus Privatbriefen an, die die beiden Spanier im Jahre 1888 an ihn gerichtet hätten, worin aber nur die anfängliche Abneigung des Prinzen gegen den Verzicht und sein schließliches Nachgeben behauptet wird. Das mag immerhin zutreffen. Der Prinz, der, fern in den Bergen, von den obwaltenden Verhältnissen, von der Stimmung in Paris nicht so genau unterrichtet worden sein konnte wie sein Vater, mag sich in der Tat gegen eine eigene Bestätigung seines Rücktritts zuerst etwas gesträubt haben, da er sich Spanien gegenüber für gebunden halten mußte. Aber Olliviers nähere Ausführungen hierüber stützen sich nicht nur auf kein angezogenes Quellenzeugnis — von Strat, der alsbald wieder von Sigmaringen abgereist war, kann er den angeblichen Hergang ebensowenig erfahren haben —, sondern weisen auch einen groben Widerspruch auf. Der zärtliche Vater, der um die Sicherheit seiner Söhne so besorgt ist, daß er den eigenen Ehrgeiz völlig verleugnet, droht den einen von ihnen in ein Irrenhaus zu stecken, wenn er sich nicht fügt! Diese Behauptung hat Ollivier in der „Philosophie“ fortgelassen; um so mehr erscheint sie als bloße Ausgeburd einer üppigen Phantasie. Ueberdies hätten Vater und Sohn

---

193. Ollivier, XIV, 31.

194. Ollivier, XIV, 212.

ihre Rollen völlig vertauscht haben müssen, denn in der vorausgegangenen Zeit war ja Karl Anton für die Kandidatur viel günstiger gestimmt gewesen als Leopold. Was vollends Ollivier von „Bismarcks Rache“ an den Hohenzollern berichtet, ist das reinste Phantasiegebilde, das der Autor deshalb in der „Philosophie“ gleichfalls nicht zu wiederholen gewagt hat. Wir brauchen hier nur auf Hesselbarth zu verweisen, der durch seine überzeugende Darlegung Olliviers düsterem Gemälde jede Grundlage entzogen hat<sup>195</sup>. Zu Olliviers gesamter Darstellung von dem Zustandekommen des Verzichtes sei endlich noch bemerkt, daß der König von Rumänien bereits gegen den aus „trüben Quellen“ geschöpften Bericht seine Erzählung ausdrücklich als „allein zutreffend“ bezeichnet haben soll<sup>196</sup>.

Nachdem Ollivier das Zustandekommen des Verzichtes auf eine neue, aber wenig glaubliche und kaum zutreffende Art erzählt hat, sucht er seine Bedeutung als die eines glänzenden diplomatischen Sieges seines Kabinetts hervorzuheben. Hier deckt sich seine Beurteilung in der Tat mit der Auffassung der überwiegenden Mehrheit der Historiker<sup>197</sup>. Mochte sich auch die preußische Regierung noch so sehr bemühen, ihre Mitwirkung an dem Verzichte abzuleugnen, und sogar behaupten, sie kenne nicht einmal dessen Motive<sup>198</sup>, so konnte dieses diplomatische Versteckspiel nicht über den Eindruck einer schweren Niederlage Preußens hinwegtäuschen. Das war auch die Empfindung Bismarcks, als er von dem Verzichte erfuhr. Die überaus zornige Stimmung, die sich in der Erzählung seiner Memoiren widerspiegelt,

---

195. Hesselbarth, 78 ff.

196. Delbrück, Preuß. Jbb., 137, 308 ff.

197. Ollivier, XIV, 216 ff., von anderen Historikern cf. Lenz, 349, Klein-Hattungen, I, 558 ff., Jaurès, 215 f., Matter, III, 53 ff., Fester, 59, Welschinger, I, 65 ff., passim, II, 285, Egelhaaf, 238. Anders allerdings Sorel, I, 103, Sybel VII, 298, Schultze, 120.

198. Provinzialkorrespondenz vom 13. Juli, Hirth, I, 92.

mag allerdings teilweise auch durch die Erinnerung an die nachträglichen französischen Forderungen mitveranlaßt worden sein<sup>199</sup>. Bedeutete Leopolds Rücktritt auch nicht geradezu eine erpreßte Demütigung, besonders wenn Frankreich dem geschlagenen Gegner goldene Brücken baute, so war doch dem Ansehen Preußens, namentlich bei den Süddeutschen, eine ernste Schädigung zugefügt. Preußen hatte vor dem rücksichtslosen, unhöflichen Drängen Frankreichs lautlos die Segel gestrichen; sein Standpunkt, daß die spanische Frage weder Frankreich noch den Norddeutschen Bund etwas angehe, war durch das Verhalten der Franzosen einfach umgeworfen worden. Denn einzig und allein die drohenden Schritte und Haltung Frankreichs hatten die völlig fertige Kandidatur mit einem Schlage beseitigt.

Dagegen ist es falsch, wenn Ollivier meint, Bismarck, der seine jetzt vom Könige gewünschte Reise nach Ems auf die Nachricht des Verzichts hin aufgab, habe Eulenburg, den Minister des Innern, statt seiner gesandt, nicht nur damit er dem Könige mit der Demission seines Kanzlers drohen, sondern auch erklären sollte, daß der Krieg notwendig sei<sup>200</sup>. Ollivier beruft sich für seine Annahme auf den Immediatbericht Bismarcks vom 25. September 1888<sup>201</sup>. Nun, seine wahre Auffassung hat Bismarck in den „Gedanken und Erinnerungen“ überzeugend wiedergegeben: „Ich glaubte nunmehr an Frieden“ und in demselben Zusammenhang: „Ich war sehr niedergeschlagen; denn ich sah kein Mittel, den Schaden . . . wieder gut zu machen, ohne Händel ungeschickt vom Zaune zu brechen und künstlich zu suchen“<sup>202</sup>. In gleichem friedlichen Sinne hätte er sich zum Kronprinzen, nach dessen Tagebuch, am 13. Juli, nach Kenntnisnahme von dem Verzicht, geäußert<sup>203</sup>. Ein fran-

---

199. Aehnlich Lorenz, 261.

200. Ollivier, XIV, 222.

201. Bismarck-Regesten, II, 464.

202. II, 106.

zösischer Korrespondent schreibt ebenfalls von Berlin am 13. Juli an sein Blatt: „Cercles bien informés regardent affaire terminée. Bismarck retourne Varzin après envoi d'Eulenburg à Ems . . . Bourse monte<sup>204</sup>. In einem von Bismarck offenbar inspirierten Artikel der „Hamburger Nachrichten“ vom 10. Juli 1895 endlich ist die Rede davon, daß „preußische Staatsmänner“ nach dem scheinbar durch französischen Drohungen erpreßten Verzicht das Gefühl hatten, daß Preußens deutsche und großmächtige Zukunft darunter leiden müsse; die preußische Leitung würde deshalb früher oder später das Bedürfnis haben, den Krieg unter weniger günstigen Umständen herbeizuführen, eine Eventualität, die durch Frankreichs kriegerische Entschließungen beseitigt worden sei<sup>205</sup>. Es handelt sich danach offensichtlich nicht um einen Krieg, den Bismarck unmittelbar nach dem Verzicht provozieren wollte, sondern den er „früher oder später“, d. h. um einer anderen Frage willen herbeiführen mußte. Da Bismarck allerdings die Haltung nicht verantworten will, durch die dieses Mal der Friede erkaufte gewesen wäre, muß Eulenburg nach Ems reisen, um dem Könige diese Auffassung seines Kanzlers vorzutragen, schwer-

---

203. Deutsche Rundschau, 57, 5. Das 18 Jahre später erfolgte Dementi Bismarcks, eben jener Immediatbericht, wird um so hin-fälliger, als es manches wenig Glaubhafte enthält. Soll auch der Kronprinz wirklich diesen Krieg, „die Eröffnung einer Reihe von Kriegen“, für nötig gehalten haben, als durch den Verzicht des Prinzen die augenblickliche Streitfrage geschlichtet schien? Daß der Kronprinz am 15. Juli Frieden und Nachgeben tatsächlich für un-möglich hielt, ist ein wenig stichhaltiges Argument Bismarcks, nach dem, was zwischen den beiden Tagen lag. Daß am 13. früh, also als Bismarck nur erst den Verzicht selbst kannte, seine Unterredung mit dem Kronprinzen stattgefunden hat, bezeugt M. Busch, I, 42. cf. Rathlef, 159 ff., der erklärt, weshalb das Tagebuch nichts von Bismarcks Demissionsabsichten sagt.

204. Pap. secrets, II, 40.

205. B-J., II, 635.



lich aber um ihn aufzufordern, „Händel ungeschickt vom Zaune zu brechen“<sup>206</sup>. Die Rückkehr des Königs nach Berlin und die Berufung des Reichstags aber, die Eulenburg hat angeblich fordern sollen, war weder völlig noch „beinahe“<sup>207</sup> gleichbedeutend mit Krieg, sobald Frankreich sich mit dem Verzicht des Prinzen begnügte. Die Berufung des Reichstages wurde dann vielmehr gegenstandslos.

Nun läßt aber Ollivier außer dem Ultimatum, das der Minister dem Könige von Bismarck mündlich überbringt, ein gleichlautendes telegraphisch an den König gelangen<sup>208</sup>. Hierbei stützt er sich auf eine Erzählung<sup>209</sup> des Herrn von Chappuis, der damals stellvertretender Adjutant des gleichfalls in Ems weilenden Prinzen Albrecht war. Danach sei dem Könige am 12. Juli in den zeitigen Abendstunden von Abeken ein Telegramm überbracht worden, das der König „die wichtigste Depesche, die ich je erhalten habe“, nennt, und das ihn veranlaßt, noch lange mit Abeken zu arbeiten; diese Depesche sei Bismarcks Entlassungsgesuch gewesen. Dieser Folgerung steht aber eine andere Angabe der Quelle entgegen, wie schon Hesselbarth hervorgehoben hat<sup>210</sup>. Sie bezeichnet die Garantieforderung Benedettis vom 13. Juli als schon „in der Depesche Werthers vom vorigen Abend enthalten“. Man könnte hiernach in der fraglichen Depesche den genauen Bericht Werthers über seine Unterredung mit

---

206. Anders Hesselbarth, Hist. Zeitschrift, 106, I, S. 117 ff.

207. Artikel der „Hamb. Nachrichten“ vom 16. 12. 1892, bei Rathlef, 207; cf. ebenda, 160.

208. XIV, 124.

209. Chappuis, 73, kombiniert wohl mit einer Mitteilung Bismarcks an deutsche Abgeordnete (Bismarck u. die Parlamentarier, II, 128 ff.), er habe nach dem Verzicht telegraphisch seine Entlassung eingereicht. Ebenso Welschinger I, 72, 103, 112, nach einem gleichlautenden Interview Bismarcks durch den Korrespondenten der Wiener „Freien Presse“ im Jahre 1892.

210. Hesselbarth, 13; seine Argumentation wiederholt und verstärkt, Hist. Zeitschrift, 106, I, S. 120 ff.

den Ministern Gramont und Ollivier am Nachmittage des 12. Juli vermuten<sup>211</sup>. Jedoch hat Werther am Ende dieses Berichtes gesagt, er habe sich zu telegraphischer Erledigung des ihm von den Ministern gewordenen Auftrages, König Wilhelm zu einem Entschuldigungsschreiben an Napoleon zu bereden, nicht veranlaßt gesehen. Deshalb meint Hesselbarth, Werther habe von seiner Unterredung mit den beiden Franzosen zwar nicht dem Könige, aber Bismarck sofort Mitteilung gemacht und dieser habe, ebenfalls sogleich, die Nachricht nach Ems weitergegeben; das sei dann die Depesche Werthers gewesen, die der König erhalten habe. Abgesehen von der Knappheit der Zeit<sup>212</sup>, wird aber damit der Quelle Gewalt angetan, und überdies steht dieser Auslegung die ausdrückliche Angabe Keudells im Wege, daß das dem Botschafter gestellte Ansinnen erst am 13. Juli nach Berlin gelangt sei<sup>213</sup>. Wenn aber Werther es auch dem Könige nicht telegraphiert hat, um den Anschein zugespitzter Dringlichkeit zu vermeiden, so wird er doch wohl ihn sofort benachrichtigt haben, daß den Franzosen der Verzicht allein nicht genüge, daß sie vielmehr Garantien für künftiges preußisches Wohlverhalten haben wollten. Ist das so, dann ist einmal die von Chappuis erwähnte Depesche ohne künstliche, gezwungene Auslegung näher bestimmt; und dann würden auch mehrere Irrtümer und Widersprüche in

---

211. Staatsarchiv, XIX, S. 32.

212. Da die fragliche Unterredung nach Gramont, 127, Ollivier, XIV, 251, zwischen 3 und 4 Uhr stattfand, und die Depesche am frühen Abend an König Wilhelm gelangte, betrug die Zwischenzeit nur etwa 4 bis 5 Stunden. Uebrigens werden mit Hesselbarths unrichtiger Hypothese auch seine Folgerungen über Eulenburgs Mission hinfällig. Bismarck hat erst am 13. Juli von neuen französischen Forderungen erfahren und demgemäß erst dann wieder in aggressive Bahnen einlenken können. Gegen Hesselbarth cf. auch die kurze Bemerkung Egelhaafs, 241.

213. Keudell, 442.

den Quellen eine faßliche Aufklärung erhalten. Aus dem Irrtum einer Datierung in der Lebensgeschichte Abekens zieht Ollivier etwas sehr vorschnell den Schluß: „Défiez-vous de tous les mémoires allemands“<sup>214</sup>. Daß aber die Herausgeberin dieses Buches, die Witwe Abekens — der Geheimrat selbst hatte in jenen arbeitsreichen Tagen keine Zeit gehabt, sein Tagebuch zu führen —, die manches nachträglich von ihrem Gatten erfahren haben wird, den ausführlichen Bericht Werthers fälschlich bereits am 12. Juli eintreffen läßt, ist um so erklärlicher, wenn an diesem Tage eine kürzere Mitteilung des Botschafters in Ems eingelaufen wäre<sup>214</sup>. Dann besteht zwischen seinem Bericht und den Angaben Olliviers<sup>215</sup> über ihre Unterredung der Hauptwiderspruch, daß Ollivier bestreitet, er und Gramont hätten Benedetti mit der Uebermittlung ihres Vorschlages betrauen wollen, wenn Werter sie abgelehnt hätte. Auffallend ist, daß Gramont mit anderen Angaben des Wertherschen Berichtes nicht auch diese richtig zu stellen gesucht hat. Auch verdient der Bericht an sich natürlich, weil unmittelbar nach dem Vorgang abgefaßt, größeren Glauben als Olliviers Dementi. Indessen kann man den Franzosen die ungeheuerliche Taktlosigkeit schwer zutrauen, auszudenken, daß der Botschafter eines fremden Landes einem gekrönten Haupte einen Entschuldigungsbrief an seinen Souverän vorschlagen soll, zumal wenn Ollivier am Tage vorher seinem Kollegen empfohlen haben will, „de ne plus garder avec Werther les atténuations auxquelles Benedetti avait été obligé envers le Roi“<sup>216</sup>. Es wäre aber denkbar, daß Werther lediglich durch die Besorgnis, die Franzosen möchten sonst ihren Agenten mit ähnlichen Zumutungen beauftragen, zu der Weitergabe ihrer Anregung veranlaßt worden ist, ganz

---

214. Abeken, 384, Ollivier, XIV, 600.

215. XIV, 587.

216. Ollivier, XIV, 205.

besonders jedoch dann, wenn er in einer vorausgegangenen kürzeren Depesche ganz allgemein neue französische Forderungen angekündigt hatte<sup>217</sup>.

Wir sind so durch den Zusammenhang mitten hinein in Olliviers Darstellung der Pariser Vorgänge am 12. Juli geführt worden und haben hierüber noch einiges nachzuholen. Nach Ollivier<sup>218</sup> beginnt der Tag mit einem Ministerat, in dem die Antwort auf die Anfrage Benedettis beraten wird, ob König Wilhelm die verlangte eintägige Frist für den endgültigen Bescheid gewährt werden soll; sie wird in bejahendem Sinne entschieden. Da tatsächlich am 12. Juli vormittags ein Conseil stattfand<sup>219</sup>, und die Entgegnung auf Benedettis Anfrage um Mittag abging, so ist Olliviers Angabe wohl richtig. Wichtiger noch ist seine Mitteilung, daß während der Sitzung Olozaga erschienen sei, Napoleon habe herausbitten lassen und ihm den von Strat telegraphierten bevorstehenden Verzicht Leopolds unter dem Siegel der Verschwiegenheit angekündigt habe. Auffallend ist demgegenüber, daß Strat die Ankündigung des Verzichts nicht vor allem hat Gramont zukommen lassen, da bereits am Tage zuvor die fünftägige Frist, die der Rumäne am 6. Juli von dem Minister für den Beweis der Loyalität seines Fürsten erhalten hatte, zu Ende gegangen war. Aber auch Darimon hat erzählt, daß Olozaga eine von Strat empfangene Zifferdepesche vom 11. Juli mit der Ankündigung des Verzichtes dem Kaiser in St. Cloud mitgeteilt habe<sup>220</sup>; und Darimon ist wohl hier als selbständiger, von Ollivier unabhängiger Zeuge anzusehen, da Ollivier im Gegensatz zu ihm den Vorgang in die Tuilerien, den Ort des Conseils verlegt und Einzelheiten bringt, die bei Darimon fehlen. Der Vorgang

---

217. Anders Muret, *Revue d'hist. mod.* 14, 184 ff., Hesselbarth, 77 ff.

218. XIV, 227 ff.

219. Bericht des Korresp. der „Nationalztg.“: Hirth, I, 73.

220. *Histoire d'un jour*, 38.

setzt übrigens immerhin ein gewisses vorheriges Einverständnis des Rumänen mit dem Spanier voraus, nur daß es Ollivier wohl sicher übertrieben hat.

Im Anschluß an den Ministerrat, der von der neuen Nachricht nichts erfahren hat, berichtet Ollivier weiter, wie er auf dem Wege zur Kammer von einem Beamten der politischen Polizei die Kopie der Verzichtsdepesche Karl Antons an Olozaga erhält, wie er aber diese Depesche den Abgeordneten erst mitteilt, als Olozaga ihm das Original gebracht hat. Er habe es nicht offiziell vorgelesen, aber den einzelnen Abgeordneten und Journalisten freudestrahlend verkündigt. Napoleon habe ihm zwar in einem Billet amtliche Bekanntmachung anheimgestellt, mit dem Hinzufügen, daß es dann gut wäre, den Verzicht auf König Wilhelms Eingebung zurückzuführen. Er, Ollivier, hätte aber von dieser Erlaubnis keinen Gebrauch gemacht, weil er sich über den unumgänglichen Kommentar zunächst mit seinen Kollegen habe in Verbindung setzen wollen, von denen ihm einer schriftlich seine Unzufriedenheit über die mangelhafte Form des Verzichtes ausgedrückt hätte, und weil Bismarck der Napoleonischen Deutung des Verzichtes ein brutales Dementi entgegengesetzt haben würde. Obwohl einige Abgeordnete mit der Depesche gleichfalls unzufrieden sind und eine Interpellation ausarbeiten, in der Garantien gefordert werden sollen, versichert Ollivier nach Verlassen der Kammer den ihm begnenden Thiers der Aufrechterhaltung des Friedens.

Von dieser ganzen Erzählung Olliviers<sup>221</sup> sind die Vorgänge in der Kammer und seine Eröffnung zu Thiers mit nur z. T. geringen Abweichungen bereits aus einer großen Anzahl Quellen<sup>222</sup> bekannt. Seine weitere Angabe über das

---

221. XIV, 228—238.

222. Dép. Thiers, Enquête, 11, Favre, 11, de Carette, II, 14 ff., Darimon, Notes, 78 ff., 84 ff., Historie, 58 ff., Rothan, I, 12, Essays



Billet Napoleons ist um so glaubwürdiger, als es in seiner Tendenz dem noch zu erwähnenden kaiserlichen Schreiben an Gramont vom Abend durchaus entspricht. Die Gründe, die Ollivier für sein offizielles Schweigen anführt, sind gleichfalls nicht zu tadeln<sup>223</sup>. Hätte er aber, wenn es ihm versagt war, den Verzicht amtlich bekannt zu geben, nicht besser getan, ihn überhaupt ganz zu verschweigen? Das Parlament mußte nunmehr über das amtliche Stillschweigen unwillig werden, die private Mitteilung zu einem widerwärtigen Börsentreiben Anlaß geben. Ollivier sagt, völlige Zurückhaltung würden seine Gegner als „complaisance aux speculateurs“ ausgelegt haben. Aber so ist ihm derselbe Vorwurf mit größerem Rechte gemacht worden, und ebenso hat man sein offizielles Verschweigen einer so wichtigen Nachricht, die er in den „couloirs“ der Neugier unbedenklich preisgab, in der Tat als „indigne de l'Assemblée“ bezeichnet. Diese Angaben Darimons<sup>224</sup> hat Ollivier nicht zu bestreiten gewagt, obwohl er grade hier Darimon über einen unwesentlichen Punkt rektifiziert hat; wir dürfen sie daher als Tatsachen betrachten. Sie unerwähnt lassend, verweilt Ollivier um so ausführlicher bei den kriegerischen Aeüßerungen konservativer Abgeordneter. Grade durch die bloß private Mitteilung aber hatte Ollivier Wasser für deren Mühlen geliefert; denn nunmehr hatte die Kriegspartei freies Feld, mit dem Verzichtstelegramm des „Vater Anton“ ihr böses Spiel zu treiben, an ihm zu deuteln, seine Authentizität zu bezweifeln<sup>225</sup>. So hat hier den Ministerpräsidenten Mangel an Selbstbeherrschung zu einem schweren politischen Fehler verleitet.

---

dipl., 372, Hirth, I, 71 ff. (Bericht des Korresp. der „Nationalzeitung“).

223. Anders Hesselbarth, 6.

224. Darimon, Histoire, 60 ff., 97 ff.

225. Ebenso de la Gorce, VI, 257 ff., Welschinger, I, 73 ff.

Napoleon, zu dem sich Ollivier begibt, hält ebenso wie sein Minister den Frieden nun für gesichert; er ermächtigt den italienischen Botschafter Nigra, mit dem Ollivier im Vorzimmer zusammentrifft, in diesem Sinne seinem Souverän zu telegraphieren. Diese Angabe, die Ollivier von Nigra selbst entlehnt hat<sup>226</sup> wird bekräftigt durch Benedetti, der die Kopie eines Telegramms mit dem angeführten Inhalt selbst gesehen hat<sup>227</sup>. Dagegen fällt es auf, daß Ollivier nichts von dem erwähnt, was sein Gewährsmann Nigra weiter berichtet, daß nämlich Napoleon seinem Ministerpräsidenten „confia alors le mandat de rédiger la déclaration pacifique destinée à être lue le lendemain aux chambres après qu'elle aurait été approuvée en conseil des ministres à Saint-Cloud“<sup>228</sup>. Er läßt statt dessen den Kaiser nur mit ihm darin übereinstimmen, daß vor dem Konseil des nächsten Morgens nichts beschlossen werden soll, benutzt dann jedoch die von Nigra im Anschluß an seine Erzählung vorgenommene Klarstellung eines Irrtums in den Beustschen Memoiren zu einem heftigen Ausfall gegen deren Glaubwürdigkeit. Dieser Irrtum Beusts erklärt sich aber sehr verzeihlicherweise grade durch den von Ollivier verschwiegenen Teil des Nigraschen Zeugnisses, an dessen vollständiger Richtigkeit nicht zu zweifeln ist, da Ollivier sonst dagegen gleichfalls polemisiert haben würde.

---

226. Ollivier, XIV, 241, Nigra, Bibl. univ. 65, 455.

227. Essays dipl., 374. Thiers, Enquête, 12 spricht von zwei Botschaftern, zu denen sich Napoleon in diesem Sinne geäußert habe. Der andere war der Oesterreicher Metternich: Welschinger, I, 83.

228. Nigra, 455 ff.

---



Drittes Kapitel.

Umschwung und Kriegsbeschluss.





Anders als die Auffassung Napoleons von der Verzichtsendesche Karl Antons war die Stellungnahme Gramonts, wie dessen Unterredung mit Werther beweist. Der Vorschlag, den Gramont aufgebracht, und den der nachträglich dazugekommene Ollivier unterstützt hat, König Wilhelm möge durch einen Brief an Napoleon die auch nach dem Verzicht zurückbleibende Spannung zwischen beiden Ländern beseitigen, sei, behauptet Ollivier<sup>1</sup>, keine Forderung gewesen. Allerdings hat nach dem Bericht des Botschafters Gramont es nur der Erwägung Werthers anheimgestellt, ob nicht ein solcher Brief zur Hebung der bestehenden Spannung geeignet wäre<sup>2</sup>. Doch wird trotz der verbindlichen Form ein solcher „Vorschlag“, von fremden Ministern einem Botschafter in einem höchst kritischen Zeitpunkte gemacht, auf der Gegenseite stets den Eindruck einer verhüllten Forderung erwecken. So hat ihn ja auch König Wilhelm nachher angesehen. Noch unglücklicher ist die Auslegung Olliviers, bei dem Vorschlage habe es sich um keinen Entschuldigungsbrief gehandelt<sup>3</sup>. Gewiß, das Wort „lettre d'excuse“ ist in der Unterredung nicht gefallen. Aber welchen anderen Charakter soll man einem Schreiben beilegen, des-

---

1. XIV, 250.

2. Staatsarchiv, XIX, S. 31; anders Muret, *Revue d'hist. mod.* 14, 188, ohne näher darauf einzugehen.

3. XIV, 583. In der „Philosophie“, 179, tut er, im Gegensatz zu dem wirklichen Wortlaute des Wertherschen Berichtes, so, als habe Werther darin von der „Forderung eines Entschuldigungsbriefes“ gesprochen, eine ebenso bequeme wie unwahrhafte Art der Apologetik.

sen Inhalt ungefähr lauten sollte: „En autorisant le prince Leopold à accepter la couronne d’Espagne, le roi ne croyait pas porter atteinte aux intérêts ni à la dignité de la nation française“<sup>4</sup>. Das bedeutete jedenfalls ebenso, wie wenn nach Differenzen zwischen Privatpersonen die eine erklärt, sie habe mit ihren an sich kränkenden Aeüßerungen oder Handlungen keine beleidigende Absicht gehabt, die Entschuldigung einer tatsächlich verletzenden Handlungsweise durch die Ablehnung des Vorsatzes und bewußter Ueberlegung. Daß Ollivier diese Anregung Gramonts unterstützt hat, ist wohl weniger Gramonts Ueberredungsgabe zuzuschreiben, der den Kollegen bei seiner Ankunft nur kurz über den bisherigen Verlauf des Zwiegesprächs unterrichtet hatte, als aufrichtigen Friedenswünschen; nach der Stimmung der Kammer, von der er soeben Zeuge gewesen war, mochte er selbst ein Beruhigungsmittel für die erhitzten Abgeordneten, denen der wesentliche Inhalt des Entschuldigungsbriefes bekannt gemacht werden sollte, als notwendig ansehen<sup>5</sup>. Durfte er aber dieser Erwägung allein Raum geben, nachdem er die Auffassung seines Souveräns kannte und von ihm beauftragt worden war, den Entwurf einer öffentlichen Friedenserklärung zu verfassen? Wie konnte er nach dem ganzen Verlaufe der Emser Verhandlungen glauben, daß der König einer solchen „suggestion“ Folge geben werde! Eine verfehlte Anregung aber konnte die gespannten Beziehungen der beiden Länder, anstatt sie zu verbessern, nur verschlechtern. „Il eût été plus sage de s’en tenir à l’incident qui venait de se produire (die Verzichtsdepesche Karl Antons) et d’en tirer parti dans l’intérêt de la paix“<sup>6</sup>. So hat auch Ollivier eine überzeugende Rechtfertigung seines Schrittes, positiv gefaßt, gar nicht erst versucht und befließigt sich

---

4. Gramont, 122.

5. So auch Jaurès, 203.

6. Darimon, Histoire, 80.

7. XIV, 246 ff.

nur in seinen Memoiren historische Beispiele ähnlicher Briefe beizubringen, die aber auf den vorliegenden Fall recht wenig passen<sup>7</sup>. Denn erstens sind diese Briefe nicht von fremden Ministern angeregt worden, und dann sind sie nicht in dem Zeitpunkte geschrieben worden, wo eine Streitfrage zugunsten der gegnerischen Macht erledigt worden war. Bei einem Beispiel handelt es sich auch nur um den Brief eines Ministers, nicht eines Souveräns.

Ollivier behauptet, wie Napoleon, so habe auch Gramont, als er sich von ihm verabschiedete, zugesagt, keine Maßnahme vor dem für den anderen Morgen angesetzten Ministerrat zu treffen<sup>8</sup>. Daß der Ministerpräsident sich von Gramont nach dessen zunächst eigenmächtiger Anregung bei Werther dies hätte versprechen lassen, klingt begreiflich und glaubhaft. Nach Olliviers Darstellung<sup>9</sup> ist aber inzwischen der Kaiser von seiner Gattin und ihrer Partei krieglerisch gesinnter Höflinge und Abgeordneter bearbeitet worden. Gramont erscheint; „il raconte les échappatoires excédants de Werther, sa déclaration que le roi est absolument étranger à la renonciation; il montre les défauts palpables de l'acte du prince Antoine“. Das Ergebnis der Besprechungen zwischen Gramont und dem Kaiser ist, wie wir bereits von Gramont wissen, die Depesche, die der Minister um 7 Uhr an Benedetti abgehen läßt: „... il paraît nécessaire que le roi s'y (dem Verzicht) associe et nous donne l'assurance qu'il n'autoriserait pas de nouveau cette candidature“<sup>10</sup>. Daß in der Tat Ollivier an jenen Besprechungen keinen Anteil gehabt hat, ersehen wir aus der Erzählung Gramonts<sup>11</sup>, der eine Beteiligung Olliviers nicht erwähnt. Daß ihnen ebensowenig ein anderer Minister beigewohnt hat, wird durch die Äußerung bestätigt, die der Unterrichts-

---

8. XIV, 251, ebenso Darimon, Histoire, 108.

9. XIV, 252 ff.

10. Ma mission, 369.

11. 129 ff.

minister Mège am 15. Juli zu Darimon getan hat: „que toute cette négociation a passé par-dessus la tête des membres du cabinet“<sup>12</sup>. Ob aber Gramont selbst nicht einen noch größeren Anteil an dem folgenschweren Beschluß gehabt hat, als Ollivier ihm zuschreibt? Wie geringen Wert er auf den bloßen Verzicht legte, ersehen wir aus seinen Worten zu Werther, er sehe den Verzicht als Nebensache an<sup>13</sup>, welche merkwürdige Aeußerung Ollivier allein den Führern der Arkadier in den Mund legt. Wie sehr andererseits die eigenen Wünsche des Ministers an der Garantieforderung hingen, zeigt die Ungeniertheit, mit der er am 13. Juli für sie von dem englischen Botschafter Lyons den diplomatischen Beistand seiner Regierung beanspruchte, obwohl er zuvor ihm erklärt hatte, mit dem Verzicht des Kandidaten werde die Angelegenheit erledigt sein<sup>14</sup>. Wenn Ollivier seinem früheren Kollegen vorwirft, sein ihm gegebenes Versprechen gebrochen zu haben, so vergißt er einen Milderungsgrund hinzuzufügen. Nachdem Gramont ihn so schnell für den Vorschlag des Entschuldigungsbriefes gewonnen hatte, konnte er hoffen, daß Ollivier auch der Anwendung eines anderen Mittels, die öffentliche Erregung zu beschwichtigen, nachträglich nicht ungern seine Billigung geben würde. Im übrigen tadelt Ollivier die Forderung mit Recht als unnötig, da die Beteiligten schwerlich an eine Wiederaufnahme der Kandidatur gedacht haben würden. Wenn man aber ein Wiederaufleben der Kandidatur hindern zu müssen glaubte, so hätte man die Garantieforderung an Spanien richten sollen. Denn war der Prinz Leopold fähig, trotz der Depesche seines Vaters seine Kandidatur aufrecht zu erhalten, so hätte er wohl auch den Willen des Königs nicht beachtet, wenn dieser ihn gegen Frankreich ein

---

12. Notes, 123; cf. auch de la Gorce, VI, 265.

13. Staatsarchiv, XIX, S. 31.

14. Hahn, Der Krieg Deutschlands, 326, Staatsarchiv, XIX, S. 26; zu dem Ganzen cf. Lehautcourt, I, 274 ff., 278.

für allemal auf den Verzicht verpflichtet hätte. Statt darauf hinzuweisen, nennt Ollivier die Argumente, mit denen die Hofpartei die Forderung begründet habe, „pas dépourvus de vérité“, obwohl es sich bei den von ihnen beigebrachten Präzedenzfällen um eben besiegte oder ohnmächtige Staaten handelte. Die einzige Entschuldigung der Garantieforderung konnte aus dem Umstande gezogen werden, daß schon einmal, 1869, die Kandidatur Hohenzollern von Preußen verleugnet worden war, eine Entschuldigung, die man später auf neutraler Seite hat gelten lassen<sup>15</sup>. Doch tut dies Ollivier nicht, ein Zeichen dafür, daß sie zu dürftig war, als daß sie Gramonts Verhalten auch nur „verständlich“<sup>16</sup> erscheinen ließe. Vielmehr erkennt er an, daß schon mit Rücksicht auf das deutsche Nationalgefühl der König nicht in der Lage war, dem französischen Verlangen zu willfahren. Nur hätte der Autor und Politiker Ollivier diese Nutzenanwendung auch auf den gewünschten Entschuldigungsbrief ausdehnen sollen.

Ollivier behauptet besorgt zu haben, daß man in Madrid Leopolds Entsagung nicht annehmen werde, bis er von Olozaga beruhigt worden sei, der ihm gleichzeitig seine am Morgen Napoleon gemachte Mitteilung erzählt habe<sup>17</sup>. Olliviers angebliche Sorge war aber um so überflüssiger, als er doch sicher von der Sendung des Spaniers Dominguez wußte. Daß Olozaga in seinen Beruhigungsversuchen so weit gegangen ist, Ollivier bei Aufrechterhaltung der Kandidatur seine Demission in Aussicht zu stellen, ist wohl möglich, nachdem er seiner Regierung in der Tat schon einmal damit gedroht hatte.

Bei Gramont, zu dem er sich abends um 11 Uhr begibt, um ihm diese frohe Kunde nicht vorzuenthalten, erfährt

---

15. Giraudeau, 56 ff., Enquête, 47, 93.

16. Brandenburg, Allg. Ztg., Beilage, 12. II. 1895, S. 5.

17. Ollivier, XIV, 265 ff.



dann der Ministerpräsident zuerst von der Garantieforderung<sup>18</sup>. Gleichzeitig wird ein kaiserliches Billet gebracht, worin die Garantieforderung nochmals mit der Unzulänglichkeit des Verzichtes als notwendig begründet wird. Der von Ollivier mitgeteilte Wortlaut ist derselbe wie bei Gramont<sup>19</sup>. Ollivier motiviert das kaiserliche Schreiben mit den fortgesetzten Bestürmungen Napoleons durch die Kriegspartei. Vielleicht ist aber die Erklärung Darimons richtiger, wonach Napoleon mit dem Brief bezweckt habe: „couvrir son ministre et peut-être aussi aller au-devant des interprétations que ne manqueraient pas de soulever certaines ingérences, si elles venaient à être connues“<sup>20</sup>. Das Nächstliegende wäre jetzt gewesen, wenn Ollivier zum Kaiser geeilt wäre und die Zurücknahme der Forderung wenigstens angeregt hätte. Er unterläßt dies aber und führt zu seiner Rechtfertigung an, daß er zu so später Abendstunde Napoleon nicht mehr hätte stören dürfen, und daß der Widerruf doch nicht mehr rechtzeitig nach Ems gelangt wäre. Dies letztere war aber nicht sicher, und die Rücksichten der höfischen Konvention mußten gegen die höheren des Staatswohles zurückstehen<sup>21</sup>. Das Merkwürdigste indessen ist, daß Ollivier nicht den Abgang einer neuen Depesche an Benedetti verhindert hat, die nach Napoleons neuer Weisung die erste stärker akzentuieren sollte. Er begründet diese Unterlassung mit dem ausdrücklichen kaiserlichen Befehle. Ein Ungehorsam aber wäre durch den verfassungswidrigen Schritt des Herrschers durchaus gerechtfertigt gewesen, zumal da

---

18. Ollivier, XIV, 267 ff., übereinstimmend mit früheren Erinnerungen: Rev. d'hist. mod. 13, 309.

19. Gramont, 136 ff.

20. Sybel, VII, der hier Darimon, Histoire, 117 ff. zu seinem Schaden nicht gefolgt ist, und dem Petersdorff (Forschungen 9, 87 ff.) beigestimmt hat, nimmt als indirekten Urheber Gramont an. Dann wäre das Handschreiben eigentlich überflüssig gewesen.

21. Aehnlich Muret, Rev. d'hist. mod., 14, 197.

es sich zunächst nur um einen kurzen Aufschub handelte<sup>22</sup>. Ollivier sagt, er habe die Gelegenheit benutzen wollen, die Forderung wenigstens an Stelle einer Verschärfung abzuschwächen und so böse Folgen zu verhüten. Eine eigentliche Abschwächung ist dann aber nicht erfolgt. Denn wenn er zu der neuen von Gramont abgesandten Depesche an Benedetti die Worte beisteuert: „... il est indispensable que le Roi veuille bien nous dire qu'il ne permettra pas au prince de revenir sur la renonciation . . .“, so bedeutet das sachlich genau dasselbe wie die von Gramont in seiner ersten Depesche gewählte Form der Forderung; nur ist hier in eine Negation aufgelöst, was Gramont positiv gefaßt hatte<sup>23</sup>. Den Unterschied, den Ollivier darin erblickt, daß „la dépêche de 7 heures réclamait une garantie générale en vue de toutes les éventualités de l'avenir, mon texte limitait cette garantie au présent“ wird ein Unbefangener schwerlich herauslesen. Wozu aber sollte die angebliche Milderung überhaupt nützen, wenn der Botschafter erst von ihr Kenntnis erhalten würde, wie Ollivier meint, nachdem er die Forderung in der ersten Fassung bereits vorgebracht hatte<sup>24</sup>! Von irgendwelchen ernststen Vorhaltungen, die Ollivier seinem eigenmächtigen, wortbrüchigen Kollegen gemacht hätte, findet sich in seiner Darstellung nichts. Allerdings hat er 1877 oder 1879 — das Datum differiert in den Quellen<sup>25</sup> —

---

22. Daß Ollivier sonst Befehlen des Monarchen durchaus nicht blind gehorchte, zeigt z. B. sein Verhalten bei der kaiserlichen Ernennung des Marschalls Randon zum Gouverneur von Algier, Ende Juli 1870; er suchte, indem er die Unterzeichnung der kaiserlichen Verfügung verzögerte, deren Ausführung gradezu zu hintertreiben: Randon, II, 310 ff.

23. Ähnlich Muret, *Rev. d'hist. mod.*, 14, 197 ff., 211, Welschinger, I, 68.

24. In der „Philosophie“ hat Ollivier behauptet, es sei nahezu sicher, daß der König die Forderung in der 2. Form nicht zurückgewiesen hätte. Nachdem doch dieser immer wieder jede Möglichkeit einer Einwirkung auf den Kandidaten abgelehnt hatte!

25. Darimon, *Notes*, 80; *Histoire*, 119.

behauptet, Gramont gesagt zu haben: „Vous allez tout droit à la guerre;“ und diese Bemerkung habe den Anlaß zu einer „altercation assez vive“ gegeben. Im „Empire“ will er seine bitteren Gefühle beherrscht haben. Er wendet sachlich gegen die Forderung nichts ein, sondern macht nur parlamentarische Rücksichten gegen sie geltend: „On va nous accuser, d’avoir prémédité la guerre . . . vous y (in der zweiten Depesche) trouverez un argument pour établir vos intentions pacifiques<sup>26</sup>“. Die Version seines Buches ist schon deshalb der von Darimon überlieferten Erinnerung vorzuziehen, weil Ollivier die Wiedergabe einer tatsächlichen „altercation“ zu seiner vollständigen Rechtfertigung sich ebensowenig würde haben entgehen wie seinem Gedächtnis die Bewahrung dieses wichtigen, ihn entlastenden Vorganges entslüpfen lassen. Wir werden aber durch die höchstwahrscheinliche Unrichtigkeit seiner früheren Erinnerung auch gegen seine heutige Erzählung skeptischer, mag er auch durch seine Uebergangung wirklich verletzt gewesen sein. Daß er ernsthafte Rücktrittsgedanken gehabt haben will, erscheint jedenfalls nach seinem zaghaften Proteste gegen Gramont, nach seinem Verhalten gegen Werther, nicht recht glaubhaft. Sein ganzes tatsächliches Verhalten zeigt jedenfalls, daß er sich der Forderung nachträglich angeschlossen, daß er demnach damals über sie nicht so ungünstig gedacht hat, wie er uns glauben machen will. In seiner Unterredung mit Darimon 1877 oder 1879 läßt dieser ihn sagen: „On ne peut pas dire . . . que le duc de Gramont avait changé les bases de la négociation, au fond nous avons toujours demandé la même chose (den endgültigen Verzicht). . . . Mais dans sa dépêche du 12 juillet, le duc de Gramont avait trop accentué sa demande . . . c’est une faute parlementaire . . . ce n’est pas une faute politique“<sup>27</sup>. Ollivier hat diese Angabe Darimons nicht

---

26. Ollivier, XIV, 270.

27. Darimon, Notes, 81 ff., Histoire, 120 ff.

bestritten; ja, er hat selbst in seiner Schrift über Thiers die nach dem Verzicht des Kandidaten gestellten Forderungen — Billigung des Verzichts und Garantiererklärung durch den König — bezeichnet als „des demandes modérées, nécessaires, dont aucun gouvernement n'aurait pu se dispenser sans manquer de la plus vulgaire prévoyance“<sup>28</sup>.

Das rein Tatsächliche an Olliviers Darstellung des Vorganges, die sich außer der einen Abweichung mit der kürzeren von 1877/79 deckt, wird von dem anderen Beteiligten, von Gramont, nur insofern bestätigt, als „Le garde des sceaux en (von dem kaiserlichen Schreiben) prit connaissance, et nous convinmes d'adresser au comte Benedetti un second télégramme plus explicite que le premier“<sup>29</sup>. Auffallenderweise aber sagt Gramont gar nichts davon, daß mit diesem zweiten Telegramm eine Milderung des ersten beabsichtigt gewesen sei, läßt er sich dieses Rechtfertigungsmittel entgehen, obwohl er ja nicht hätte zuzugeben brauchen, daß Ollivier der alleinige Urheber war. Statt dessen nennt er die neue Botschaft nur „plus explicite que le premier“.

Nun behauptet Ollivier allerdings, noch in der Nacht den Chefredakteur seines Organs, des „Constitutionnel“, Mitchell, angewiesen zu haben, er solle schreiben „que nous sommes satisfaits et que tout est fini“<sup>30</sup>. Tatsächlich ist in der Morgennummer des Blattes ein Artikel dieses Inhaltes erschienen, was wohl ohne vorherige Rücksprache mit dem Ministerpräsidenten nicht geschehen wäre<sup>31</sup>. Wahrscheinlich zielte indessen die Eröffnung Olliviers nur darauf ab, dem Kabinett den Rückzug frei zu halten, wenn die Forderung abgelehnt wurde, die ja dann geheim gehalten werden konnte. Hat aber dann Ollivier nicht an eine grobe Antwort Bismarcks gedacht, nachdem er an demselben Mittag ein

---

28. Ollivier, Thiers, 106.

29. Gramont, 137.

30. Ollivier, XIV, 272.

31. Hirth, I, 85, Darimon, Notes, 100, Essays dipl., 372.

„brutales Dementi“ des Kanzlers in den Kreis seiner Erwägungen gezogen haben will? Nur in dem Punkte bestätigt der Zeitungsartikel die vorigen Ausführungen Olliviers, daß er die neue Forderung nicht als Ultimatum angesehen wissen wollte.

König Wilhelm hat sich bei Ollivier nach einer schlaflosen Nacht entschieden, gegen Bismarck fest zu bleiben und bei einer friedlichen Lösung zu verharren<sup>32</sup>. Mit der falschen Voraussetzung der angeblichen Abenddespesche Bismarcks wird auch diese Folgerung hinfällig. Das zweite Telegramm Gramont-Olliviers empfängt Benedetti in der Tat erst nach seiner Audienz auf der Promenade<sup>33</sup>. Nicht richtig dagegen ist es, wenn Ollivier Abeken sofort nach der Audienz die neue französische Forderung und ihre Zurückweisung nach Berlin telegraphieren und Bismarck als Erwiderung zwei weitere Depeschen nach Ems senden läßt, worin er im Falle eines nochmaligen Empfanges des französischen Botschafters seine Demission in sichere Aussicht gestellt habe<sup>34</sup>. Daß Bismarck wirklich zwei solche Ankündigungen abgelaßen hat, bezeugt Moritz Busch, auf den Ollivier sich hier ausdrücklich bezieht<sup>35</sup>. Aber diese beiden Depeschen

---

32. XIV, 224 ff., entgegengesetzt Seeholzer, 47. Hat dieser hier wie auch sonst (S. 66, Kongreßprojekt) seinen Helden mißverstanden oder bringt er einmal eine von ihm abweichende Ansicht?

33. Ma mission, 373.

34. Ollivier, XIV, 301, wohl nach Lehautcourt, cf. Rathlef, 145. Hesselbarth, Hist. Ztschrift, 106, I, S. 124, setzt voraus, daß Ollivier Bismarcks Depeschen auf die Benachrichtigung über den Vorschlag des Entschuldigungsbriefes zurückführt. Dabei heißt es doch wörtlich im „Empire“: „Bismarck avait été informé immédiatement par Abeken de la démarche de Benedetti. Aussitôt il télégraphia . . .“ Uebrigens hat nicht Benedetti den König, entgegen aller Etikette, angeredet, sondern der König hat den Botschafter „arrêté“ und die Unterredung eröffnet: Enquête, 77.

35. Tagebuchbl., II, 485. Hierauf läßt sich auch Bismarcks spätere Angabe zu deutschen Abgeordneten und dem Wiener Korrespondenten, er habe telegraphisch seine Entlassung eingereicht,



können nicht die Erwiderung auf eine Nachricht von der neuen französischen Forderung gewesen sein. Denn von ihr hat Bismarck, wie seine eigene Erzählung deutlich beweist<sup>36</sup>, erst gegen Abend, als alles vorüber war, durch das Nachmittagstelegramm Abekens, die „Emser Depesche“, erfahren. Allerdings müssen jene Ankündigungen eine besondere Veranlassung gehabt haben, da mit Leopolds Verzicht der Streitfall und also auch die Emser Verhandlungen geendet scheinen mußten. Sie können indessen durch Werthers Bericht veranlaßt worden sein, der am 13. Juli in Berlin eintraf und in Bismarck die Besorgnis erwecken konnte, die Franzosen würden auch durch Benedetti neue Forderungen stellen. Oder, wenn er Werthers Bericht noch nicht in Händen hatte, aber unsere Annahme über die von Chappuis erwähnte Depesche richtig ist, so mochte Bismarck durch Abeken ganz allgemein unterrichtet worden sein, „daß nach Pariser Informationen die Franzosen neue Forderungen erheben würden, da ihnen der Verzicht des Kandidaten nicht genügte“<sup>37</sup>.

---

zurückführen. Enthalten doch diese viel späteren gleichlautenden Erzählungen Bismarcks über die Vorgänge vor dem Kriegausbruch manches Ungenauere. Er verläßt danach Varzin, um sich nur mit Moltke und Roon in Berlin zu besprechen und will vom Könige erst nach dem Verzicht nach Ems gerufen worden sein. In der Unterredung mit dem Wiener Korrespondenten hat er sogar den Bericht des Adjutanten Radziwill mit der Depesche Abekens konfundiert: Bismarck u. die Parl. II, 128 ff., Welschinger, I, 111 ff. Die ausführlichere Angabe bei M. Busch ist also wohl zuverlässiger. — Zeitlich richtig fixiert sind die beiden sonst wenig angeführten Depeschen schon bei Klein-Hattingen, I, 548.

36. Ged. u. Erg. II, 108 ff., Bismarck u. die Parl. II, 129 ff.

37. Eine ähnliche Mitteilung soll Bismarck auch aus der russischen Botschaft in Paris zugegangen sein: Sybel VII, 326, auf Grund des kronprinzlichen Tagebuchs, 5. Es ist hier aber nicht gesagt, um welche Stunde der gerade in Berlin weilende Gortschakow diese Nachricht erhalten und Bismarck weiter vermittelt hat; aus einer Mitteilung Caprivi (Schultheß, 164 ff.) wissen wir nur, daß sie vor 6 Uhr abends an den russischen Kanzler gelangt ist.

Ollivier meint, Bismarcks Verlangen, der König solle Benedetti nicht mehr empfangen, sei überflüssig gewesen. Der König sei auch ohnedies entschlossen gewesen, den Botschafter nicht mehr vorzulassen, nachdem er seine neue Forderung vorgebracht habe; der nach der Audienz eingelaufene Bericht Werthers habe auf diesen Entschluß keinen Einfluß mehr gehabt, eher noch die Vorstellungen der inzwischen eingetroffenen Minister Eulenburg und Kamphausen<sup>38</sup>. Anders hat Benedetti selbst geurteilt. Die Tatsache, daß der König ihn nicht, gemäß seinem Versprechen bei der Audienz, nachher habe zu sich rufen lassen, um ihm die inzwischen aus Sigmaringen eingelaufene Verzichtserklärung Karl Antons mitzuteilen, daß er statt dessen seinen Adjutanten damit beauftragt hat, legt er ausschließlich Werthers Bericht zur Last<sup>39</sup>. Diese Auffassung ist schon deshalb richtiger, weil der König dem Botschafter jenes Versprechen am Ende der Audienz, also nachdem dieser sein unerwartetes Ansinnen bereits vorgetragen hatte, gegeben und ihm sogar ausdrücklich gesagt hat: „Je vous reverrai, après midi, et nous reprendrons notre entretien.“<sup>40</sup> Wenn er an Abeken

---

38. XIV, 301 ff.

39. Ma mission, 382 ff.

40. Dép. Benedetti, Enquête, 77, Ma mission, 374. Sybel, VII, 324, und Marcks, 277 ff. teilen die unrichtige Auffassung Olliviers. Wenn Abeken in seiner Depesche den Nichtempfang Benedettis ausschließlich auf seine Garantieforderung zurückführt, so erklärt sich dies daraus, daß Werthers Bericht dem Könige gar nicht hatte vorgelegt werden sollen. Aus dem gleichen Grunde ist Seeholzers, 47, Einwand hinfällig, warum die Audienzverweigerung nicht von Radziwił mit der Wertherschen Anregung begründet worden sei, wenn diese sie veranlaßt habe. cf. auch Oncken, Zeitalter, I, 782 ff., Rathleff, B-J. III, 444, Muret, Rev. d'hist. mod., 14, 195 ff., Welschinger, I, 86. Andererseits haben Muret und Welschinger die Tragweite des Werther gestellten Ansinnens überschätzt, wenn sie es für fast bedeutsamer halten als die Garantieforderung Benedettis. Indirekt hat es immerhin Bismarcks „Emser Depesche“ herbeiführen helfen.

schreibt, er behalte sich, über die Zumutung des Entschuldigungsbriefes indigniert, das Weitere vor, so mochte in der Tat der Nichtempfang Benedettis des Weiteren „première suite“ sein<sup>41</sup>. Ob allerdings in den Entschließungen König Wilhelms lediglich der Werthersche Bericht oder daneben die Depeschen Bismarcks und die Vorstellungen der königlichen Umgebung<sup>42</sup> den Ausschlag gegeben haben, läßt sich nicht sicher sagen. Wohl aber sehen wir wieder Olliviers augenfälliges Bestreben, sich von jeder Verantwortung für den schlimmen Ausgang der Krise zu entlasten, indem er der Werther gegebenen Anregung jede für die französische Sache ungünstige Folge abzusprechen sucht, weil er selbst an ihr beteiligt gewesen war.

Ebenfalls in Widerspruch mit den Tatsachen setzt sich Ollivier, wenn er es Benedetti zum Vorwurf macht, daß er nach der ersten Ablehnung der Garantieforderung sie wiederholt und versucht habe, ihre Erfüllung zu erzwingen. Hätte Gramont „l'état d'esprit“ König Wilhelms gekannt, so würde er seinen Befehl nicht wiederholt haben<sup>43</sup>. Nun, über des Königs Standpunkt in der ganzen Angelegenheit war der Minister durch die zahlreichen Berichte Benedettis recht genau orientiert<sup>44</sup>. Am schlagendsten wird Olliviers Tadel dadurch widerlegt, daß Gramont, als er schon von der Ablehnung des Ansinnens wußte, im Auftrage des Ministerrats den Botschafter angewiesen hat: „Faites un dernier effort auprès du roi“<sup>45</sup>.

---

41. Schultheß, 164 (Rede Capravis, 23. XI. 1892), de la Gorce, VI, 278, der aber den Text des Billetts nicht genau wiedergibt.

42. Schultheß, 163.

43. Ollivier, XIV, 306.

44. Ebenso Muret, Rev. d'hist. mod. 13, 320.

45. Ma mission, 384, Ollivier, Thiers, 107. In der „Philosophie“, 226, behauptet Ollivier, Benedetti habe ja auch am 12. Juli „résisté aux impulsions trop vives de son ministre“. In Wahrheit ist Benedetti im ganzen Lauf der Verhandlungen nie gegen seinen Vorgesetzten ungehorsam gewesen und hat sich höchstens kleine Abmilderungen seiner Aufträge erlaubt.

Ollivier erkennt wie nach ihm seinerzeit das französische Gesamtministerium dem Könige das Recht zu, Benedetti nicht mehr empfangen zu haben, nachdem er sein letztes Wort gesprochen hatte<sup>46</sup>. Anders soll er sich allerdings früher ausgesprochen haben: „Un ambassadeur est le représentant de la personne de l'empereur. Refuser de le recevoir, c'est refuser, de recevoir l'empereur, c'est faire un affront direct à la personne du souverain.“ Diese von Darimon<sup>47</sup> überlieferte Aeußerung ist um so glaubhafter, als Ollivier bei ihm unmittelbar daran einen Tadel Benedettis wegen seiner Audienz am 14. Juli schließt, einen Tadel, den wir im „Empire“<sup>48</sup> genau so wiederfinden. Desto schärfer bemängelt Ollivier auch in seinen Memoiren, daß der König Bismarck ermächtigt habe, das Ergebnis einer noch nicht beendeten Verhandlung der Oeffentlichkeit mitzuteilen<sup>49</sup>. In Wirklichkeit aber war die Verhandlung zu Ende; die Garantieforderung wenigstens konnte nach ihrer Zurückweisung durch den König nicht mehr Gegenstand irgendwelcher Auseinandersetzungen sein. Berechtigter ist Olliviers Kritik an dem Inhalte der Depesche, die Abeken am Nachmittag hat abgehen lassen, daß vor allem die königliche Billigung des Verzichts darin nicht vermerkt gewesen ist. Ebenso hat Ollivier den Hauptpunkt richtig hervorgehoben, in dem Bismarcks Fassung der Depesche dem Inhalte des Originals widersprach, und der auch in Paris am meisten gezündet hat. Dem Kanzler war nur anheimgestellt worden, die neue französische Forderung und ihre Abweisung der Oeffentlichkeit bekannt zu geben, nicht die Tatsache, daß der König ihren Träger nicht mehr vorgelassen habe<sup>50</sup>. Es war deshalb Bismarcks Fassung nicht eine solche, „welche den Auftrag seines Fürsten nirgends verletzte, sich nach Buch-

---

46. XIV, 360.

47. Darimon, Notes, 104 ff.

48. XIV, 388 ff.

49. XIV, 314.

staben und Sinn völlig rechtfertigen ließ<sup>51</sup>. Dagegen ist der Vorwurf, den Ollivier wie so viele Vorgänger gegen Bismarck erhebt, Abekens Depesche gefälscht zu haben, unhaltbar. In glücklicher Weise hat Rathlef den doppelten Charakter des Bismarckschen Telegramms hervorgehoben<sup>52</sup>. Es war ein diplomatischer Akt und ein historischer Bericht, der in gutem Glauben abgefaßt war, aber dem Verlaufe der Vorgänge nicht in allen Einzelheiten entsprechen konnte, weil schon der Bismarck vorliegende Text zwar nicht, wie Ollivier sagt, „était falsifié“, allein diesen Verlauf ungenau wiedergegeben hatte und der Vollständigkeit entbehrte. Diesen Gesichtspunkt hat eben bisher jeder Franzose, auch die jüngste, sehr herbe Kritik Welschingers, außer acht gelassen, wodurch sie eine gerechte Beurteilung der Handlung Bismarcks sich unmöglich gemacht haben. Darin hat indessen Ollivier recht, daß es ohne großen Belang war, ob die preußischen Agenten im Auslande den fremden Regierungen den Inhalt der Depesche in einer förmlichen Note

---

50. XIV, 327, ebenso Jaurès, 222 f., Welschinger, I, 107 ff. Wenn dieser meint, Abeken habe auf eigene Hand, zwar im Namen, aber ohne Wissen des Königs Bismarck zu der Veröffentlichung ermächtigt, so hat er nicht bedacht, daß ein preußischer Staatsbeamter nie, selbst auf einen geheimen Wink seines Vorgesetzten nicht, mit dem königlichen Namen einen solchen Mißbrauch getrieben haben würde. Nur der zurechtgestutzte Inhalt des veröffentlichten Telegramms, das, durch mehrere Hände gegangen, den wahren Vorgängen so wenig entsprach, hat den Monarchen überrascht. In diesem Zusammenhange nimmt Welschinger irrtümlich an, die erst am 17. Juli in Berlin eingelaufenen beiden Berichte Radzivils (Schultheß, 164) seien sogleich nach ihrer Abfassung dorthin abgegangen.

51. Marcks, 280; ähnlich Klein-Hattingen, I, 565; Egelhaaf, 247.

52. Ollivier, XIV, 325, Rathlef, 186 und B-J. III, 451 ff. Hingegen faßt Delbrück, Preuß. Jbb. 137, 315, die Depesche einseitig als bloßen politischen Akt auf und nennt diese Ansicht „ihre einzig zulässige historische Interpretation“.



oder bloß mündlich mitteilten<sup>53</sup>; das Wesentliche war eben die Tatsache der Mitteilung. Wenn Bismarck nach dem Bruch diesen Unterschied als erheblich hervorzuheben gesucht hat<sup>54</sup>, so war das selbstverständlich nur darauf berechnet, die Stimmung der Neutralen zu beeinflussen. Bei dieser Gelegenheit führt aber Ollivier eine eigene vorausgegangene Behauptung ad absurdum. Er sagt: „Entre agents diplomatiques et ministres étrangers est tout officiel.“ Trotzdem urteilt er selbst von der Unterredung mit Werther am 12. Juli, sie sei durch seine, Olliviers, Beteiligung aus einer offiziellen Verhandlung zu einer vertraulichen Besprechung geworden<sup>55</sup>. Wohl im Bewußtsein dieses Widerspruches hat er denn auch unmittelbar darauf seine Feststellung einzuschränken gesucht.

An das Gespräch zwischen Bismarck und dem englischen Botschafter Loftus vom 13. Juli, in dem der Kanzler drohte, seinerseits Genugtuung und Bürgschaften von Frankreich zu verlangen<sup>56</sup>, knüpft Ollivier die richtige Betrachtung, daß Bismarck nicht im Ernste daran denken konnte, Gramonts Kammerrede nach einer Woche zum Gegenstande diplomatischer Erörterungen zu machen, nachdem Preußen diese „Ohrfeige“ zunächst ruhig eingesteckt hatte<sup>57</sup>. Ebenso wurde die gleichfalls von Bismarck angekündigte Interpellation über französische Rüstungen gegenstandslos, sobald die Franzosen sich bei dem Verzicht der Hohenzollern beruhigten. Hatte er doch bereits am 8. Juli Thile geschrieben, es widerstrebe ihm, auf internationalem Wege gegen die Gramontsche Rede

---

53. Ollivier, XIV, 377; ebenso Egelhaaf, 248, der gleichen Auffassung Denis', 476, beitrete.

54. Staatsarchiv, XIX, S. 98.

55. XIV, 248 cf. Muret, Rev. d'hist. mod. 14, 182, Welschinger I, 80.

56. Staatsarchiv XIX, 4032, Hahn, Der Krieg Deutschlands, 326 ff.

57. XIV, 319.

Reklamationen zu erheben<sup>58</sup>. Aus den ganzen Ausführungen Bismarcks zu Loftus erhellt, daß er „dispositions aggressives“ nur für den Fall hatte, daß Frankreich neue Forderungen stellte. Daß solche höchstwahrscheinlich zu erwarten waren, wußte Bismarck allerdings in dem Zeitpunkte der Unterredung „nicht offiziell durch Werther“, aber, wie wir gesehen haben, wohl von Ems durch Abeken oder auch von Gortschakow<sup>59</sup>. Dann, aber nur dann, hatte Bismarck eine Handhabe, seinerseits Beschwerden zu erheben, so wie er es 1869 bei Benedettis Interpellation, nur verhüllter, getan hatte. Die bloße Anregung, die Werther von zwei französischen Ministern gemacht worden war, bot indes, darin hat Ollivier recht, keinen ausreichenden Anlaß dazu; erst nach vollzogenem Bruch kam sie überhaupt an die Oeffentlichkeit<sup>60</sup>.

Ueber Bismarcks Unterredung mit Gortschakow am gleichen Tage sind wir hauptsächlich auf Vermutungen angewiesen. So geht denn auch Ollivier kurz darüber hinweg<sup>61</sup>.

Olliviers Bericht von den Pariser Vorgängen des 13. Juli setzt mit dem Ministerrat am Morgen ein<sup>62</sup>. Er habe hier gar nicht erst versucht, den Beschluß einer Zurücknahme der Garantieforderung zu erlangen, da ihre Uebermittlung ja nicht mehr aufzuhalten gewesen wäre. Er habe deshalb nur nach hartem Kampfe gegen Leboeufs und Napoleons

---

58. M. Busch, I, 34.

59. anders Schultze, 121. cf. Sybel, Neue Mitt., 64, Rathlef, 155 ff. Matter III, 60 meint, Bismarck habe die neue französische Forderung nur „prévu“, weil man von ihr, wie seine Agenten ihm berichtet, schon einige Tage gesprochen hatte. Tatsächlich war dies der Fall gewesen: cf. Giraudeau, 34. Die Bestimmtheit aber, mit der der Kanzler, wenn auch nur hypothetisch, neue französische Forderungen zum Ausgangspunkte seiner Ausführungen machte, läßt auf genauere Informationen schließen.

60. Ollivier XIV, 320, Staatsarchiv XIX, S. 104.

61. Ollivier XIV, 316 f., Lorenz, 491, Ingelfingen IV, 6.

62. Ollivier XIV, 284 ff.

Meinung, von einigen Kollegen unterstützt, durchgesetzt, daß die Forderung nicht als Ultimatum angesehen werden, daß man ihre Ablehnung sich ruhig gefallen lassen solle. Hierbei sei ihm ein abmahnender Brief des Botschafters Lyons zu Hilfe gekommen, der eine Warnung des englischen Ministers Granville vor neuen Forderungen enthalten habe und vom Kaiser den Ministern zu lesen gegeben worden sei, als er während der Sitzung abgegeben wurde. In der Tat ist ein Schreiben Granvilles mit dem bezeichneten Inhalt während des Konseils zwar nicht an Napoleon, aber an Gramont gelangt<sup>63</sup>. Olliviers Darstellung von dem Ergebnis der Beratung deckt sich mit der allgemeineren Angabe Gramonts, wonach der Ministerrat des 13. Juli an der Garantieforderung zwar festgehalten, aber sie nicht als Ultimatum betrachtet habe<sup>64</sup>. Auch hat das Regierungskreisen nahestehende Blatt „Patrie“ versichert, es sei in dem Conseil beschlossen worden, sich mit dem Verzicht Leopolds zu begnügen<sup>65</sup>. Hiermit stimmen endlich überein die Papiers inédits der Minister Plichon und Louvet<sup>66</sup>. Ueber den Verlauf der Sitzung aber bestehen zwischen ihrer Darstellung und der Olliviers große Widersprüche. Hierüber hat bereits Muret in seiner vorsichtig abwägenden Art mit überzeugender Argumentation, aber ohne Heranziehung weiterer Quellen, gehandelt, so daß er in bezug auf die Lösung der Widersprüche zu einem non liquet kommt<sup>67</sup>. Die beiden Minister lassen ihren Kollegen Ollivier sich sehr passiv verhalten; vier Mitglieder des Konseils hätten gefordert, man solle die Instruktionen, die am Tage vorher an Benedetti abgesandt waren, widerrufen, seien aber gegen die Mehrheit mit ihren Beweisgründen nicht durchgedrungen. Dagegen sagen sie nichts davon, daß der Kaiser und einige

---

63. Staatsarchiv XIX, 4026.

64. Gramont, 148.

65. Hirth I, 85.

66. de la Gorce VI, 272 ff.

Minister für Mobilisation bei Ablehnung der Garantieforderung gestimmt hätten. Gerade hierfür sind wir aber in der Lage, Ollivier eines Widerspruches mit sich selbst zu überführen. In seiner Schrift über Thiers, die, nicht so lange nach den Ereignissen verfaßt, größeren Anspruch auf Glaubwürdigkeit erhebt, sagt er: „Le 13, au matin, le cabinet français, en chargeant son ambassadeur de tenter un dernier effort auprès du roi, décida tout d'une voix, quel que fût le résultat de cette démarche suprême, il se contenterait de ce qu'il avait obtenu et déclarerait l'incident clos.“<sup>68</sup> So mögen denn vielleicht Napoleon, der ja am Abend vorher die Forderung ausdrücklich als notwendig bezeichnet hatte, und ein oder zwei Minister lediglich einige Einwendungen gegen ihre etwaige Preisgabe erhoben haben. Nur Leboeuf hat sich seiner Aussage nach tatsächlich von seinen Kollegen getrennt; er hat sich möglicherweise bei der Abstimmung der Stimme enthalten, als er für seine Befürwortung der Mobilisation keinen Boden fand, weil er im Falle ihrer endgültigen Abweisung seine Entlassung geben wollte<sup>69</sup>. Naturgemäß gewinnt durch diese Bresche in Olliviers Erinnerungen auch seine Polemik<sup>70</sup> gegen die Darstellung Louvets und Plichons nicht gerade an Ueberzeugungskraft. Daß jedenfalls Zwistigkeiten im Minister-rate stattgefunden haben, hat damals auch in Paris gerüchtweise verlautet<sup>71</sup>. Haben sie sich nicht auf den Cha-

---

67. Muret, *Rev. d'hist. mod.* 14, 201 ff.

68. Ollivier, Thiers, 107.

69. *dép. Leboeuf, Enquête*, 47.

70. Ollivier XIV, 291, 604 ff.

71. Hirth I, 85. Allerdings hätten sich hiernach die Zwistigkeiten darauf bezogen, daß Olliviers Kollegen seine friedfertigen Äußerungen in der Kammer getadelt hätten. Einen solchen schriftlichen Tadel durch den Minister Chevandier de Valdrôme am 12. Juli führt Ollivier selbst, XIV, 237 ff., an; doch setzt er hinzu, daß Chevandier, als er die näheren Umstände gehört hätte, seine scharfe

rakter der Forderung bezogen, so werden sie wohl deren Aufrechterhaltung betroffen haben. Hat denn aber Ollivier gar nicht daran gedacht, daß Benedetti durch die Uebermittlung der Ansicht Napoleons veranlaßt werden könnte, auf seiner Forderung zu bestehen? War es nicht nötig, ihn von der Auffassung des Ministerrates in Kenntnis zu setzen? Auch aus dieser Unterlassung geht hervor, daß der Ministerpräsident, der einen derartigen Antrag hätte stellen sollen, es nur zu gern gesehen hätte, wenn der Botschafter die begehrte Garantieerklärung erlangt haben würde, deren Ansinnen er angeblich für ganz verkehrt erachtet haben will. Auffällig ist auch, daß im Konseil die Anregung des Entschuldigungsbriefes gar nicht zur Sprache gebracht worden sein soll. Gramonts Worte: „La demande de garantie était susceptible de nuances et d'accommodements. Rien n'était stipulé sur la forme . . . et, sous ce rapport, le gouvernement . . . était disposé à tous les tempéraments, je dirai même à toutes les transactions“ deuten auf das Gegenteil. Man wünschte eben, wenigstens die Mehrheit der Minister mit Einschluß Olliviers, daß der Preußenkönig sein Siegel auf den Verzicht des Kandidaten drückte; und demgemäß hat das Konseil, was wir bereits feststellten, Ollivier im „Empire“ aber wohlweislich nicht erwähnt hat, beschlossen, Benedetti zu einem „dernier effort“ aufzufordern. Jenem Wunsche wird man, nach Gramonts Worten zu urteilen, jedenfalls auch in anderer Richtung Ausdruck gegeben und die Werthersche Anregung als eine ebenso gute „forme“ bezeichnet haben, wenn sie, wie wahrscheinlich, besprochen worden ist<sup>72</sup>. Eines steht fest: Auch bei der Mehrheit des Konseils „la forme primait le fond.“<sup>73</sup>

---

Kritik zurückgenommen habe. Vielleicht hat jenes Gerücht zwei zeitlich verschiedene Vorgänge konfundiert.

72. Nach Muret, *Rev. d'hist. mod.* 14, 207, bedeutete das Resultat des Ministerrats „le retour à la politique de garantie indirecte et implicite“, ein Begriff, der in Murets Aufsatz eine Hauptrolle



Daß zuletzt förmlich beschlossen wird, den Kammern den Verzicht ohne Kommentar und ohne Erwähnung der Garantieforderung mitzuteilen, nur mit dem Hinzukügen, daß noch weitere Verhandlungen schwebten<sup>74</sup>, wird durch Gramont vollinhaltlich bestätigt<sup>75</sup>. Merkwürdigerweise sagt aber Ollivier wieder nichts von dem Entwurfe zu der Erklärung, mit dessen Abfassung, wie wir sagten, ihn der Kaiser, der sich am 13. Juli ziemlich passiv verhalten zu haben scheint, am Tage vorher betraut hatte. Daß in der Erklärung die Garantieforderung mit Stillschweigen übergangen wurde, war selbstverständlich, da man sich auf ihre Form nicht festlegen wollte. Allein der Umstand, daß man von den weiteren, noch nicht abgeschlossenen Verhandlungen mit Preußen sprach, beweist im Gegensatze zu Olliviers tendenziöser Darstellung wiederum, wie lebendig bei den französischen Ministern in Wahrheit der Wunsch und die Hoffnung gewesen ist, irgend ein Resultat der „weiteren Verhandlungen“ mitteilen zu können, das der chauvinistischen Stimmung der öffentlichen Meinung schmeichelte<sup>76</sup>.

Am Abend des 13. Juli will Ollivier von dem dienstbeflissenen Olozaga die Nachricht erhalten haben, daß die spanische Regierung „lui avait envoyé son approbation, qu'il la notifierait au prince Antoine et ne s'occuperait plus de cette candidature“<sup>77</sup>. Verpflichtender ist diese amtliche Mitteilung in einer anderen Quelle gefaßt: „qu' à l'avenir, cette

---

spielt. Muret beachtet nicht, daß dieser durchaus künstliche Begriff von Gramont erst post eventum in seinem Buche in den Vordergrund gerückt worden ist. In seinen Depeschen an Benedetti findet sich keine Spur davon; nur zu dem Engländer Lyons spricht er einmal in diesem Sinne.

73. Sorel I, 125.

74. Ollivier, XIV, 289.

75. Gramont, 149; auch zu dem Vorhergehenden.

76. ähnlich Welschinger I, 99, der den fraglichen Passus dem Kabinett als schweren Fehler zurechnet.

77. Ollivier XIV, 347 ff.

candidature ne serait plus représentée“<sup>78</sup>. Desto hin-  
fälliger wird Olliviers Behauptung, daß Spanien, nach  
der Erzählung eines späteren spanischen Botschafters,  
1882, den Verzicht nicht ernst genommen habe. Wie  
hätte dann der spanische Minister des Auswärtigen  
am gleichen Tage seine Agenten im Auslande an-  
weisen können, allen fremden Regierungen „la renon-  
ciation acceptée par le gouvernement espagnol“ mitzuteilen<sup>79</sup>;  
wie hätte Prim am 14. Juli dem Fürsten von Hohenzollern  
antworten können, er nehme die von ihm getroffene Ent-  
scheidung als vollzogene Tatsache an<sup>80</sup>. Warum ist dann  
gleichzeitig die Einberufung der Cortes widerrufen worden<sup>81</sup>!  
Und hatte nicht der spanische Minister dem Italiener Cerutti,  
der sich mit den anderen europäischen Diplomaten in Madrid  
um die Beseitigung der Kandidatur lebhaft bemühte, schon  
versichert: „Peu de jours suffisent, pour tout arranger.“<sup>82</sup>  
Warum führt Ollivier nicht wie an anderer Stelle das Zeug-  
nis Serranos an? Er hat seinem Interviewer Darimon aus-  
drücklich bestätigt, daß damals, nach kurzer Erörterung,  
wie die spanische Eigenliebe geschont werden könnte, „tout  
le monde, dans le conseil, a été d'accord qu'il ne faillit  
pas amener des complications avec la France“<sup>83</sup>. Einer  
Einwirkung Serranos und Olozagas, den Verzicht bei dem  
Kabinett zu endgiltiger Anerkennung zu bringen, wie Olli-  
vier behauptet, bedurfte es demnach in Wahrheit nicht  
mehr.

Ollivier will weiter am Abend von Gramont in Kenntnis  
gesetzt worden sein, daß König Wilhelm zwar die Garantie-  
forderung abgelehnt, aber den Verzicht gebilligt hätte.  
Darauf habe er den Frieden für gesichert gehalten und in

---

78. Darimon, Histoire, 145.

79. ebenda.

80. Hahn, F. Bismarck, II, 27.

81. Darimon, Histoire, 146.

82. Nigra, 453.

dieser Gesinnung Gramonts Ansicht bestritten, „que le ,approuvé‘ soit peu“. In St. Cloud habe Gramont abends zuerst eine krieglerische, dann auf die Kunde von der königlichen Billigung eine wieder zweifelhafte Stimmung angetroffen. Wir haben leider kein direktes Zeugnis, mit dessen Hilfe wir diese letzte Angabe Olliviers nachprüfen könnten. Immerhin spricht manches für sie. Gramonts Beurteilung der königlichen Billigung deckt sich durchaus mit seinem Verhalten am Tage vorher, ebenso wie Olliviers angebliche Auffassung mit der Stimme seines Preßorgans. Daß in St. Cloud keine einheitliche Stimmung vorherrschte, wäre begreiflich, nachdem die Garantieforderung zuerst als „unumgänglich“, dann als „kein Ultimatum“ bezeichnet worden war. Diese schwankende Stimmung würde Gramonts gewundenen Worten entsprechen: „... nous trouvions, dans l’approbation entière et sans réserve du désistement, un élément d’accord, dont nous étions loins de méconnaître la valeur.“<sup>84</sup> Sie war die notwendige Folge der Halbheit, die in dem Konseilbeschuß des Morgens lag, daß man nämlich die königliche Besiegelung des Verzichts durch eine förmliche Bürgschaftsleistung lebhaft wünschte, aber nicht um jeden Preis erzwingen wollte.

Erst am 14. Juli morgens hat Ollivier nach seiner Angabe<sup>85</sup> den Entwurf einer friedfertigen, immerhin ziemlich anmaßend klingenden Regierungserklärung aufgesetzt, als Antwort auf die am 13. Juli wirklich erfolgte Interpellation Duvernois, da bringt ihm Gramont ein Telegramm Lesourds, das Bismarcks „Emser Depesche“ als offizielles Zeitungs-telegramm enthält. Daß in dieser Zeit die erste Kunde von Bismarcks Schritt durch Lesourd nach Paris kam, bestätigt Gramont<sup>86</sup>. Nach früheren Erinnerungen Olliviers, die von

---

83. Darimon, Notes, 50.

84. Gramont, 194.

85. Ollivier XIV, 354.

86. Gramont, 206.

Rothan überliefert worden sind, wäre die ihm von Gramont gebrachte Nachricht aus München eingelaufen<sup>87</sup>. Doch muß Rothan seinen Gewährsmann mißverstanden haben, denn das Zeitungstelegramm kann wohl schon am Morgen zur Kenntnis der französischen Regierung gelangt sein, nicht aber der gleichlautende Inhalt des preußischen diplomatischen Rundschreibens, den der französische Agent in München erst einen halben Tag später übermitteln konnte.

Auf die unerwartete Nachricht hin wird nach Ollivier<sup>88</sup> ein Ministerrat für denselben Mittag angesetzt, Napoleon zu ihm gebeten. Um 1/21 Uhr beginnt er. Nach Gramont und einem Briefe Plichons wäre es bereits das zweite Konseil des 14. Juli gewesen<sup>89</sup>. Doch verdient Olliviers ausführliche Erzählung den Vorzug; denn Gramont weiß von dem angeblichen ersten Ministerrat gar nichts Positives zu berichten; man habe erst genauere Informationen von Benedetti abwarten wollen. Auch Leboeuf kennt nur das Mittagskonseil<sup>90</sup>. So wird es sich in der Tat am Morgen, wie Ollivier es darstellt, um eine bloße formlose Besprechung der Minister gehandelt haben, deren vom Kaiser bestätigtes Ergebnis die Verlegung der ursprünglich von ihm auf den Abend angesetzten Beratung auf den Nachmittag war. Ueber den Verlauf dieses Konseils sagt Ollivier<sup>91</sup>, zuerst habe eine kriegerische Stimmung vorgeherrscht, und Leboeuf sei mit dem einmütigen Beschluß der Mobilmachung in das Kriegsministerium entlassen worden. Als Beleg führt Ollivier einen späteren Brief Leboeufs an<sup>92</sup>; auch wird seine Angabe durch dessen Aussage vor der parlamentarischen Untersuchungskommission und durch Gramont bestätigt:

---

87. Rothan I, 19; cf. Sybel VII, 339.

88. Ollivier XIV, 355 ff.

89. Gramont, 207, Ollivier XIV, 608.

90. Enquête, 47.

91. Ollivier, XIV, 358 ff, cf. Sorel I, 169 ff.

92. Ollivier XIV, 613.

„L'appel des réserves fut décidé . . . à peu près au commencement de la séance. Les ordres partirent aussitôt.“<sup>93</sup> Das Motiv dieses Beschlusses war nach Ollivier die „Emser Depesche“ und die Ankündigung preußischer Rüstungen durch Leboeuf. In der Tat hatte der Minister von preußischen Pferdekäufen und ähnlichen Maßnahmen erfahren und demgemäß seiner Ueberzeugung dahin Ausdruck gegeben, daß in Preußen die allgemeine Vorbereitung der Mobilisation begonnen habe<sup>94</sup>. Und in der offiziellen Mitteilung des Kabinetts an die Kammern vom 15. Juli heißt es, daß die Regierung gleichzeitig mit den Nachrichten über die Emser Depesche von preußischen Rüstungen erfahren habe<sup>95</sup>. Auch Gramont behauptet geglaubt zu haben, Preußen mache mobil, nachdem der König zu Benedetti von „Vorsichtsmaßregeln, um nicht überrascht zu werden“, gesprochen hatte<sup>96</sup>.

Nach Leboeufs Weggang erfolgt, gemäß Olliviers Darstellung, plötzlich ein Umschwung. Er selbst habe sich als Opfer für die Kammer angeboten, von deren Stimmung ein dorthin entsandter Minister nichts Gutes berichtet<sup>97</sup>; er wolle den Frieden verteidigen und, zweifellos durch ein Mißtrauensvotum gestürzt, einem kriegesischen Ministerium Platz machen, um so den Krieg nicht als im Interesse der Dynastie gesucht erscheinen zu lassen. Allein Napoleon habe sein Anerbieten nicht angenommen. Diese Angabe

---

93. Gramont, 219, Enquête, 47.

94. Enquête, 47.

95. Staatsarchiv XIX, S. 48, cf. de la Gorce VI, 290. Vielleicht kam diese falsche Nachricht von Rothan, dem Agenten in Hamburg. Er schrieb unter dem 14. Juli: „On tient la mobilisation pour imminente . . . Depuis plusieurs jours déjà, les réserves ont été appelées sous les drapeaux sans bruit, par convocations individuelles“ usw.: Rothan I, 21 ff. In Wahrheit ward die preußische Mobilmachung ohne vorherige Vorbereitung erst am 15. Juli abends in Berlin von dem zurückgekehrten Könige befohlen: Roon II, 427, Tagebuch K. Friedrichs, 6, Ingelfingen III, 404 ff.

96. Gramont, 215 ff., 232 ff.



Olliviers erfährt eine Bestätigung durch einen Artikel der „Kölnischen Zeitung“, auf Grund von Pariser Informationen, wonach Ollivier habe zurücktreten wollen, der Kaiser aber an seinen Patriotismus appelliert hätte<sup>98</sup>. Ferner soll Gramont später gesprächsweise zugegeben haben „qu'il y avait une combinaison basée sur l'élimination d'Ollivier<sup>99</sup>“.

Wenn schließlich das Projekt eines europäischen Kongresses das Ergebnis der sechsstündigen Beratung war, wie wir bereits aus Gramonts Buch wissen, und den Kammern eine in diesem Sinne abgefaßte Erklärung vorgelesen werden soll, so schreibt Ollivier diese Wendung dem Eindruck einer während der Sitzung eingelaufenen Depesche Benedettis zu, die die Sprache des Königs durchaus nicht schroff erscheinen ließ und so das offiziöse deutsche Zeitungstelegramm Lügen strafte. Es kann damit nur die Depesche des Botschafters gemeint sein, die er unter dem Titel „Dépêche. Direction politique No. 4“ veröffentlicht hat, und in der er die Emser Vorgänge des 13. Juli in allen Einzelheiten wiedergibt<sup>100</sup>. Sie ließ daher diese Ereignisse in ganz anderem Lichte erscheinen als Bismarcks abgerissenes Resumée es getan hatte. In der Tat ist auch am 14. Juli nachmittags um 4 Uhr eine lange Zifferdepesche Benedettis in Paris angelangt und hat sofort den Ministerrat beschäftigt<sup>101</sup>. Weniger glaubhaft erscheint es zunächst, daß Gramont den Kongreßvorschlag angeregt haben soll. Denn es ist auffallend, daß Gramont in seinem Rechtfertigungsbuche sich nicht als Urheber bekennt. Doch hat er 1878 dem österreichischen Diplomaten Vitzthum von Eikstädt geschrieben, er habe den Vorschlag

---

97. bestätigt durch eine Notiz des „Soir“: bei Giraudeau, 53.

98. Hirth I, 108.

99. Darimon, Notes, 101.

100. Ma mission, 376—382.

101. Hirth I, 107.

„proposée, développée et fait accepter<sup>102</sup>“. Auch der Minister Louvet hat ihn Gramonts Initiative zugeschrieben<sup>103</sup>.

Während nach Gramont auf den Beschluß dieses Projektes hin die Mobilmachungsbefehle zurückgenommen wurden<sup>104</sup>, begnügt man sich bei Ollivier mit einer halben Maßregel. Napoleon bezweifelt nur in einem Billet an Leboeuf ihre Dringlichkeit, ohne sie aufzuheben, und überläßt so dem Kriegsminister die Verantwortung seiner weiteren Schritte<sup>105</sup>. Wir werden uns hier nach Ollivier richten müssen, einmal wegen jener Gerüchte über preußische Rüstungen, vor allem aber weil seine Darstellung hier durch die Papiers inédits seiner Kollegen gestützt scheint und auch Leboeuf von einem kaiserlichen Billet ähnlichen Inhaltes spricht<sup>106</sup>. Abgesehen davon, ist es sehr fraglich, ob das Kongreßprojekt wirklich aus reiner Friedensliebe geboren war, wie Ollivier glauben lassen möchte. Auf dem Kongresse sollte das von Frankreich in der Kandidaturfrage befolgte Prinzip „qui interdit, sans entente préalable, à tous les princes appartenant aux familles régnantes des grandes puissances, de monter sur un trône étranger“, von der Gesamtheit der Großmächte feierlich zum internationalen Rechtssatze erhoben werden. Allein war zu erwarten, daß Preußen bei seinem bisherigen Standpunkte in der ganzen Frage einem solchen Vorschlage zustimmen würde? Wenn Ollivier sagt: „L'expédient du Congrès était bien usé: à chacun de ses embarras, l'Empereur l'avait essayé et toujours en vain<sup>107</sup>“, so ist es nicht recht verständlich, weshalb alle Minister ohne Weiteres in diesen „abgenutzten

---

102. Staatsarchiv 57, S. 338 ff.

103. de la Gorce VI, 292. Hesselbarth, 2 läßt fälschlich Ollivier den Kongreßgedanken für sich in Anspruch nehmen.

104. Gramont, 220.

105. Ollivier XIV, 366.

106. de la Gorce VI, 222, Enquête, 47.

107. XIV, 365.

Ausweg“ hätten willigen sollen. Der Schlüssel dieses Rätsels liegt wohl in Gramonts Worten: Wenn Preußen trotz der zu erhoffenden Zustimmung der anderen ablehnte, „cet isolément créait, à son détriment, une situation nouvelle, dans laquelle l'appui moral de l'Europe nous était forcément acquis“<sup>108</sup>. Eine Kriegserklärung nach der Zurückweisung der Garantieforderung hätte Frankreich, allen Anzeichen nach, „der moralischen Unterstützung Europas“ beraubt; deshalb sollte der Schein der Unnachgiebigkeit auf Preußen zurückfallen. Der Umstand, daß gerade Gramont es gewesen ist, der das Projekt angeregt hat, kann diese Anschauung nur bestärken. Daß man es, bei der langen Dauer der Sitzung, genau durchgesprochen haben wird, ist sicher, und es ist daher sehr wohl möglich, daß man der Hoffnung Raum gab, wenn Preußen ihm wider Erwarten zustimmte, „die anderen Beschwerden Frankreichs gegen Preußen“ in der schleswiger und der deutschen Frage vorbringen zu können<sup>109</sup>. Dadurch würde der einmütige Beschluß des Ministerrats und die halbe Maßregel des Kaisers in Bezug auf die Mobilmachung erst eine zureichende Erklärung finden.

Auf das kaiserliche Billet hin will Leboeuf die Verantwortung für die Ausfertigung der Mobilmachungsbefehle nicht allein tragen, und so wird am Spätabend ein neuer Ministerrat in St. Cloud abgehalten, von dem aber nicht alle Minister haben benachrichtigt werden können<sup>110</sup>. Nach früheren, von Rothan überlieferten Erinnerungen Olliviers hätte auch Gramont bei Ollivier eine neue Beratung angeregt, nachdem er die Kunde von dem preußischen Rund-

---

108. Gramont, 213; ähnlich Sorel I, 171.

109. Eine verwandte Auffassung scheint Oncken zu haben: Zeitalter I, 792; nur verlegt er das Kongreßprojekt fälschlich auf die Abendsitzung.

110. Ollivier XIV, 373 ff, ebenso dép. Leboeuf, Enquête, 47, de la Gorce VI, 294.

schreiben erhalten hätte<sup>111</sup>. Beides mag zusammengetroffen sein, wie schon Sybel ausgeführt hat<sup>112</sup>, und Ollivier hat den zweiten Anlaß zur Abhaltung eines neuen Konseils, weil durch den ersten überholt, nicht für erwähnenswert gehalten, oder er hat ihn in seinen doch immerhin genaueren Mémoires zu erzählen vergessen — beides wieder ein Zeichen für deren Lückenhaftigkeit. Er hätte ihn jedenfalls da anführen müssen, wo er sagt, daß er den Beschluß, einen europäischen Kongreß vorzuschlagen, nachträglich bereut habe<sup>113</sup>. Denn sicherlich wird sein Mißvergnügen durch Gramonts Mitteilung mit hervorgerufen worden sein. An der Tatsächlichkeit des von Rothan berichteten Vorganges ist nicht zu zweifeln, da ja Gramont auch am Morgen nach Empfang des Zeitungstelegrammes sich damit zuerst zu Ollivier begeben hatte, und weil die Abhaltung eines neuen Ministerrats, auch ohne Leboeufs Anregung, nach den frischen Informationen unumgänglich war.

Ollivier behauptet, Leboeuf hätte bereits vor Anfang der Abendsitzung die Mobilmachungsbefehle abgesandt, gleichwohl aber nach seinem Erscheinen in St. Cloud die Mitteilung von dem inzwischen erfolgten Kongreßbeschluß beifällig aufgenommen, was den lebhaften Zorn der Kaiserin erregt habe<sup>114</sup>. Beides reimt sich scheinbar nicht recht zusammen. Nun hatte Leboeuf zwar keine dringende Veranlassung angesichts des bevorstehenden Konseils einen vielleicht vor-eiligen Schritt zu tun. Auch hat König Wilhelm am 15. Juli angeblich erfahren, daß die französischen Mobilmachungsbefehle erst am Morgen dieses Tages ergangen seien<sup>115</sup>. Andererseits schloß die Kammererklärung der französischen Regierung am 15. Juli mit dem von Ollivier versehentlich

---

111. Rothan I, 19 ff.

112. Sybel VII, 340.

113. Ollivier XIV, 369.

114. ebenda, 370 ff.

115. Ingelfingen III, 305.

fortgelassenen Satze: „Dès hier, nous avons rappelé nos réserves<sup>116</sup>“. Und auch Leboeuf selbst und andere Kollegen Olliviers bestätigen seine Angabe<sup>117</sup>. Ist sie demnach richtig, so ist aber die beifällige Aufnahme des Kongreßprojektes durch Leboeuf nur verständlich, wenn man ihn überzeugt hatte, daß das Projekt keineswegs gleichbedeutend mit dem Frieden sei.

Dem Rumpfkonseil läßt Ollivier die Kaiserin beiwohnen<sup>118</sup>. Das mag um so eher auf Wahrheit beruhen, weil es auf die konstitutionellen Minister, die ihre Anwesenheit, wenn auch nur „pour la première fois“ duldeten, ein ungünstiges Licht fallen läßt. Auch hat ein höherer französischer Offizier berichtet, daß der Kaiser seine Gemahlin zu dem Conseil habe rufen lassen<sup>119</sup>. Ob sie dann wirklich, wie Ollivier sagt, gänzlich stumm zugehört hat, ist zweifelhaft; nach einer späteren Erzählung Gramonts zu dem Engländer Malmesbury hätte sie in sehr festen Ausdrücken erklärt, daß der Krieg unvermeidlich, die Ehre Frankreichs im Spiel sei<sup>120</sup>. An Stelle des Kongresses geht aus den Beratungen der Krieg tatsächlich als Resultat hervor. Allerdings behauptet Ollivier, ein förmlicher Beschluß hätte nicht stattgefunden, da das Conseil nicht vollzählig gewesen sei. Ebenso wie Gramont schreibt er den Umschwung nicht dem Einflusse einer einzelnen Person oder einer bestimmten Nachricht, sondern der Gesamtheit der theils von Gramont mitgebrachten theils während der Sitzung eingelaufenen neuen

---

116. Staatsarchiv XIX, 4036.

117. de la Gorce VI, 294, dép. Leboeuf, Enquête, 74. Nur in der Zeit differieren Leboeufs und Olliviers Aussage. Nach Leboeuf waren alle Mobilmachungsbefehle schon um 6 Uhr expediert, nach Ollivier erst um 8,40 Uhr. Es ist kaum anzunehmen, daß der Minister sie noch nach Empfang des kaiserlichen Schreibens abgesandt haben würde, sein Zeugnis ist daher wohl richtiger.

118. Ollivier XIV, 370, 373, 380.

119. Sybel, Neue Mitt., 47.

120. de la Gorce VI, 297.



Informationen zu<sup>121</sup>. Gramont legt vor: ein Telegramm Lesourds über die chauvinistische Stimmung in Berlin und Bismarcks Gespräch mit Loftus, ein anderes von Benedetti<sup>122</sup> über seine resultatlose Verhandlung mit dem Minister Eulenburg, vor allem aber ein Telegramm des französischen Agenten in Bern, wonach der preußische Gesandte schon am Morgen den Inhalt der Emser Depesche dem Bundespräsidenten mitgeteilt habe; gerade daraus, daß die Mitteilung einer Macht dritten Ranges gemacht ist, schließen die Minister mit Recht, daß alle preußischen Diplomaten den gleichen Auftrag erhalten haben, wie dies ja nach der Reichstagsrede Caprivis vom 23. November 1892, der sogar die Abgangszeiten der einzelnen Telegramme genau angab, auch tatsächlich geschehen ist<sup>123</sup>. Nach Beginn der Sitzung trifft noch eine Depesche des Gesandten in München ein, die der gleichen Mitteilung die Bemerkung anhängt, auf König Ludwig würde die Stelle, daß Benedetti seinen königlichen Unterhändler ohne Rücksicht auf die Majestät angedredet habe, zweifellos Eindruck machen. Stimmen die Berichte der beiden Minister in alledem ungefähr überein, so besteht doch zwischen Gramonts und Olliviers Zeugnis der Unterschied, daß nach Gramont die Nachricht über die Unterredung Bismarcks mit Loftus ihm nicht durch Lesourd, sondern durch einen Kanal zugegangen sei, den er in seinem Buche aus diplomatischen Rücksichten nicht angegeben, aber vor der parlamentarischen Untersuchungskommission genannt

---

121. Ollivier XIV, 373—76, Gramont, 221—33.

122. Ma mission, 385 ff.

123. Schultheß, 164. Allerdings haben wohl nur die Agenten in Bern und München den Inhalt der Depesche zum Gegenstande einer besonderen, feierlichen Mitteilung gemacht: Rothan I, 17. Olliviers, XIV, 375 ff, höhnischer Widerspruch hiergegen ist unberechtigt. Denn warum hat die französische Regierung nicht auch etwa aus Brüssel und London die wichtige Nachricht gleichzeitig erhalten wie aus Bern und München? Ebenso Matter III, 64.

hat<sup>124</sup>. Nach Ollivier erklärt sich dieser Widerspruch daraus, daß der Minister erst am 16. Juli von Wien aus eine genaue Information über jene Unterredung erhalten habe<sup>125</sup>. Allein Gramonts Version wird durch die Stelle aus einer Depesche des französischen Geschäftsträgers in Wien, Cazaux, gestützt, die Gramont am 14. Juli um 10 Uhr abend erhalten haben soll: „Beust . . m'a communiqué . . l'entretien de Lord Loftus avec M. de Bismarck<sup>126</sup>“. Und schon 1896 hatte der Legationsrat von Lindenau im Brandenburgischen Geschichtsverein gemeint auf Grund seiner persönlichen Erinnerungen die Richtigkeit der Gramontschen Angabe bestätigen zu können, und als den wahrscheinlichen Kanal in der Tat Cazaux (nicht Vitzthum) bezeichnet. Wie zufrieden die österreichische Regierung mit den Informationen ihres Berliner Geschäftsträgers war, erhellt daraus, daß dieser alsbald wegen seiner Berichte während der Julikrise einen hohen Orden erhielt<sup>127</sup>. Außerdem aber kann Gramont dieselbe Kunde sehr wohl gleichzeitig von Lesourd zugegangen sein. Denn sicherlich wird Loftus von dem Gespräch vor allem dem französischen Geschäftsträger, den es in erster Linie anging, Mitteilung gemacht, und dieser wird sie natürlich sofort seiner Regierung weitergegeben haben.

Wenn Leboeuf behauptet hat, eine während des Ministerrats eingelaufene Depesche (also die Münchener), habe die vorher noch friedliche Stimmung zu kriegerischer Entschlossenheit umgewandelt, so erscheint im Gegensatze dazu Olliviers und Gramonts Darstellung um so glaubhafter, als sie sich mit Gramonts Aussage vor der Untersuchungs-

---

124. Gramont, 223, Enquête, 95.

125. Ollivier XIV, 619.

126. Bourgeois, 249 ff. In seiner déposition, Enquête, 91 hat Gramont sogar behauptet drei Stunden nach der Unterredung bereits von ihr unterrichtet worden zu sein, widerspricht sich aber kurz darauf.

127. Forsch. z. Brandenburg. Preuß. Gesch. X, 368.

kommission 1872 deckt, während Leboeuf schon damals den Inhalt der nach ihm ausschlaggebenden Depesche nicht mehr hat nennen können und ebenso wie bei seiner falschen Angabe über die Erklärung des 6. Juli auf die Ungenauigkeit seiner Erinnerung sich berufen hat<sup>128</sup>. Vor allem konnte diese Münchener Depesche, nach der Berner eingetroffen, höchstens abkühlend wirken, weil man aus ihr die Befürchtung schöpfen mußte, der Appell an König Ludwigs hochgespanntes Herrscherbewußtsein werde seine Wirkung nicht verfehlen. Hatte doch der Ministerpräsident Bray daraufhin dem Gesandten Cadore zu verstehen gegeben, daß Baiern nach der neuen französischen Forderung zu Preußen stehen werde<sup>129</sup>, was übrigens Ollivier wohlweislich verschweigt.

Ebenso wird durch Olliviers ausführliche Erzählung die wenig begründete, aber bisher herrschende Ansicht gänzlich hinfällig, daß die Nachricht von der Unterredung zwischen Bismarck und Loftus den Ausschlag im Konseil gegeben habe<sup>130</sup>. Immerhin mag sie den Entschluß zum Kriege vorbereitet haben, der dann durch die Berner Depesche zur völligen Reife gebracht wurde. Dieser Depesche konnte das französische Kabinett nicht wie dem Zeitungstelegramm eine wirksame amtliche Berichtigung auf Grund der Depeschen Benedettis entgegensetzen<sup>131</sup>. Uebrigens ist, wie wir sahen, die Loftussche Unterredung Gramont bereits vor 10 Uhr abends bekannt gewesen, wahrscheinlich sowohl durch einen besonderen vertraulichen Bericht seines Wiener Agenten, den dessen offizielle Depesche voraussetzt, als

---

128. Enquête, 47.

129. Rothan, I, 17.

130. Sorel I, 175 ff, Delbrück Preuß Jbb. 70. 741, 82, 53, Oncken, Zeitalter I, 793 ff, Schultze, 123.

131. ähnlich Rathlef, B.-J. III, 464, anders Welschinger I, 168 ff; er berücksichtigt den offiziellen Charakter, den die Emser Depesche in den fremden Hauptstädten erhielt, nicht genügend.

auch nach Olliviers glaubwürdiger Angabe durch Lesourd; es kann ihn also diese Kunde nicht erst während der um 10 Uhr begonnenen Konseilsitzung erreicht haben und mit der von Leboeuf erwähnten, vermeintlich ausschlaggebenden keinesfalls identisch sein.

Nach den Erinnerungen des Oesterreichers Vitzthum, dem Gramont den Vorfall erzählt hätte, hätte der Kaiser noch einen schüchternen Versuch gemacht, das Kongreßprojekt zu retten, Gramont aber diese Anregung brutal zurückgewiesen<sup>132</sup>. Ollivier sagt nichts davon. Aber auch Bazaine hat später behauptet, daß im letzten Conseil Napoleon dem Drängen Olliviers und Gramonts „nachgegeben“ habe, als sie auf die kriegerische Stimmung der öffentlichen Meinung hindeuteten<sup>133</sup>. Gramont hat den Ministerrat vom 14. Juli abends in seinem Buche gar nicht ausdrücklich erwähnt, aber die entscheidende Wendung in den Entschlüssen des Kabinetts zeitlich in die Nacht zum 15. Juli verlegt<sup>134</sup>; so kommt er auf den Verlauf der Beratung, in der sich die Wendung vollzog, überhaupt nicht zu sprechen.

Als er heimgekehrt sei, behauptet Ollivier, wären ihm von dem Redakteur Mitchell Rücktrittsgedanken nahegelegt worden; er habe sie aber, hauptsächlich aus innerpolitischen Gründen, um die liberale Aera in Frankreich nicht zu gefährden, von sich gewiesen<sup>135</sup>. Darimon hat die fragliche Unterredung bereits auf den Abend des 12. Juli angesetzt und noch einen weiteren Teilnehmer an ihr genannt<sup>136</sup>. Olliviers Zeitbestimmung verdient schon deshalb den Vorzug, weil am 12. Juli noch nicht „der Krieg entschieden“ war, wie der Ministerpräsident zu dem Interviewer bemerkte. Auch würde demgemäß zu Olliviers Version die

---

132. Sybel VII, 345, 353.

133. Monts, 145.

134. Gramont, 233.

135. Ollivier XIV, 381 ff.

136. Darimon, Notes, 100 ff.

„letzte Nachricht“ des „Constitutionnel“ vom 15. Juli stimmen, daß die Friedensaussichten vermindert seien<sup>137</sup>, dagegen die Darimonsche mit dem friedfertigen Artikel des ministeriellen Organs vom 13. Juli sich nicht zusammenreimen lassen.

Der förmliche Kriegsbeschluß erfolgt bei Ollivier erst am Morgen des 15. Juli im vollzähligen Konseil, dem wieder Eugenie beiwohnt<sup>138</sup>. Er stellt es so dar, als sei die Kriegsfrage nochmals genau diskutiert worden; jeder Minister, auch diejenigen, welche am Abend vorher gefehlt hatten, sei um seine Meinung befragt worden. Einer von diesen, Plichon, hat später im Gegensatz dazu behauptet, Ollivier habe ihm am 14. Juli nachts, als er nach Schluß der Sitzung in St. Cloud angelangt war, den beiden anderen gar nicht erschienenen Kollegen am anderen Morgen, den Kriegsbeschluß schon als vollzogene Tatsache mitgeteilt<sup>139</sup>. Nun ist das Mißtrauen gegen das Zeugnis eines Mannes, der als einziger Minister Napoleons sehr bald mit der Republik seinen Frieden gemacht hat, durchaus berechtigt, zumal weder in seinen Papieren noch in denen Louvets eine derartige Feststellung enthalten zu sein scheint. Aber auch Gramont stellt es so dar, als sei, nachdem der entscheidende Beschluß bereits in der Nacht vorher erfolgt war, in dem Ministerrat des 15. Juli nur der endgiltige Wortlaut der der Kammer vorzutragenden Erklärung nebst den notwendigen finanziellen Gesetzentwürfen festgesetzt worden<sup>140</sup>. Und jedenfalls muß die förmliche Beschlußfassung über die Aufrechterhaltung der Mobilmachung bereits am 14. Juli abends stattgefunden haben, weil ja zur endgültigen Entscheidung dieser für Krieg oder Frieden hochbedeutsamen Frage das Abendkonseil zusammengetreten war. So sagt

---

137. de la Gorce, VI, 298.

138. Ollivier XIV, 391 ff.

139. ebenda, 605 ff.

140. Gramont, 233, 240.



Ollivier selbst: „Nous maintenons le rappel des réserves,“ und bestimmter noch gibt Rothan als Resultat des zweiten Ministerrats vom 14. Juli, nach früheren Mitteilungen Olliviers, an: „On arrêta la convocation immédiate des réserves<sup>141</sup>“.

Die ministerielle Erklärung des 15. Juli soll nach Ollivier von den Ministern darauf angelegt worden sein, die „Ohrfeige Bismarcks“, „la divulgation du télégramme“, als das entscheidende Kriegsmotiv erscheinen zu lassen<sup>142</sup>. Indes der Wortlaut der Erklärung<sup>143</sup> hebt diesen Punkt doch nicht genügend hervor; und in der amtlichen Kriegserklärung<sup>144</sup> werden als eigentliche Kriegsgründe die Ablehnung der Garantieforderung und die Weigerung, den Botschafter zu empfangen, genannt, der Bekanntmachung dieser beiden Tatsachen nur eine nebensächliche, lediglich erschwerende Bedeutung beigemessen<sup>145</sup>. Ollivier nennt, wohl eben deshalb, ihre Form ungeschickt und behauptet, sie sei im Konseil nicht einmal vorgelesen worden<sup>146</sup>. Ist das richtig, so lag darin jedenfalls eine geradezu erstaunliche Leichtfertigkeit, die bezeichnend ist für die Stimmungen, in denen die Minister dem großen Völkerringen entgegenblickten. Hinsichtlich der Form der Erklärung muß man allerdings berücksichtigen, daß eine amtliche Kriegserklärung sich vor allem auf Tatsachen, nicht bloß auf die Mitteilung einer Tatsache stützen muß.

Ueber die Opposition, die die Radikalen in der zweiten Kammer nach Verlesung der ministeriellen Erklärung der Regierung gemacht haben, urteilt Ollivier wohl richtig, wenn

---

141. Ollivier XIV, 380, Rothan I, 20.

142. Ollivier XIV, 392.

143. Staatsarchiv XIX, 4036.

144. ebenda, 4053.

145. Matter III, 72 bezeichnet darum die Erklärung als „tiré moins de la correspondance officielle que du faux télégramme d'Ems.“

146. Ollivier XIV, 500.

er sie auf parteipolitische Erwägungen, auf ihre Furcht vor einem siegreich heimkehrenden Fürsten zurückführt. Denn gerade ihr Führer Thiers, der Hauptredner des Tages, „le plus étrange amalgame de bon sens et de préjugés<sup>147</sup>“, hatte durch seine ständigen Angriffe auf die Sadowapolitik der Regierung systematisch zum Bruche treiben helfen<sup>148</sup>. Hatten doch auch die „unversöhnlichen“ Demokraten die Kandidatur als einen Schimpf für Frankreich bezeichnet, weil sie einen guten Angriffspunkt gegen die eigene Regierung bot, „de sorte que, tout en protestant contre la guerre, ils compromettaient le parti de la conciliation<sup>149</sup>“. In wie ungünstiger sachlicher Position sich die Linke befand, wie ihr Patriotismus mit ihrem Oppositionsgeist, ihren parteipolitischen Beklemmungen im Widerstreite lag, zeigen die Widersprüche in den Forderungen, die ihr zweiter Hauptredner des 15. Juli, Gambetta, an die Regierung richtete<sup>150</sup>.

Daß Gramont darauf ausgegangen sei, die Kommission, welche die diplomatischen Schriftstücke prüfen sollte, über den wahren Verlauf der Emser Verhandlungen zu täuschen, verwirft Ollivier mit Recht als unmöglich, da er selbst diesen Verlauf in der von ihm verlesenen Erklärung chronologisch richtig und genau dargestellt habe; auch hat er in seiner sie erläuternden Rede den Zeitpunkt der Garantieforderung, den Gramont durch eine falsche Reihenfolge der Depeschen

---

147. Jaurès, 62.

148. Ollivier XIV, 412 ff, cf. Ollivier, Thiers, 46, 88 ff, Giraudeau, 103 ff, Hahn, Der Krieg Deutschlands, 273 ff, 285 ff, Sybel VII, 70, 347, Oncken, Zeitalter I, 799, Monts, 149; cf. auch Jaurès, 62 ff, 49 ff, 192 f.

149. Sorel I, 79. Welschinger, I, 256 ff hat sich als Verehrer von Thiers die undankbare Aufgabe gestellt, das Verhalten der Radikalen gegen Olliviers Vorwürfe zu verteidigen. Wenn dieser in seiner Polemik zu bitter und heftig geworden ist, so ist Welschinger nach der anderen Seite zu weit gegangen.

150. Giraudeau, 76 ff.

Benedettis verrückt haben soll, scharf abgehoben<sup>151</sup>. Immerhin sind — das bleibt auch nach Olliviers geschicktem Rechtfertigungsversuche bestehen — Gramonts Erklärungen in der Kommissionssitzung über die französischen Forderungen wie auch über die Allianzen nicht frei von Unbestimmtheit und Zweideutigkeit gewesen und haben in der Tat bei seinen Zuhörern den Eindruck aufkommen lassen können, daß das Kabinett bereits zu Anfang der Emser Verhandlungen Garantien gefordert habe. In diesem Sinne ist dann der Kommissionsbericht gehalten gewesen, dessen falschen Inhalt wir also nicht mit Ollivier nur seinen Verfassern zur Last legen dürfen. Um so mehr hätte die Regierung die Pflicht gehabt, ihn zu berichtigen, was sie nicht einmal nachträglich getan hat<sup>152</sup>.

Entschiedener als hier müssen wir uns auf Olliviers Seite stellen, wenn er seine Aeüßerung, daß die Minister „coeur léger“ ihre Verantwortlichkeit auf sich nähmen, gegen gehässige Deutungen verteidigt. Sicher lag das Gefühl leichtfertiger Frivolität nicht darin, zumal da er ihr auf Zwischenrufe anhängte: „d’ne cœur confiant<sup>153</sup>“. Es war ein „mot plus inconscient que coupable, parole maladroite d’un homme

---

151. Ollivier XIV, 415 ff, 455 ff. Die Einwände Welschingers I, 175 ff dagegen beziehen sich nur auf Nebendinge. Die königliche „approbation“ des Verzichts war, wenn auch nicht in Olliviers Rede, so doch in seiner amtlichen Erklärung erwähnt.

152. dép. Talhouët, Dréolle, Enquête, 107 ff, 202 ff. Sorel I, 191; er beachtet allerdings ebensowenig wie Sybel, VII, 350, und Oncken, Zeitalter I, 803 ff, daß die Kammer durch die ministerielle Erklärung über die Stufenfolge der französischen Forderungen schon unterrichtet war; deshalb erübrigte sich auch ein Verhör Benedettis. Unerhört ist es aber, daß Welschinger, der einen Irrtum Olliviers über die Autorschaft des Kommissionsberichtes richtig zu stellen weiß, seine Parteilichkeit soweit treibt, an diesem triftigen Argument schweigend vorbeizugehen. Nur so hat er an dieser Stelle seine Polemik gegen die Minister auf die äußerste Spitze treiben können.

153. Ollivier XIV, 422, 620 ff.

d'Etat improvisé<sup>154</sup>“. War die Prägung des Ausdrucks auch ungeschickt, so hatte doch die Münze des Redners ihre berechnete Geltung. Die eisernen Würfel waren gefallen; nun hieß es dem Lande Vertrauen einflößen und selbst jeden Schein von Mutlosigkeit vermeiden<sup>155</sup>. Viel nachteiliger — auch hierin müssen wir Ollivier beipflichten — für die historische Beurteilung der französischen Politik konnte die Ansprache des Senatspräsidenten Rouher wirken, die dieser an der Spitze des Senates am 16. Juli vor Napoleon hielt und in der er den ausbrechenden Krieg geradezu als Ziel der vierjährigen militärischen Vorbereitungen Frankreichs hinstellte<sup>156</sup>.

Zum Schlusse dieses Kapitels haben wir noch ein diplomatisches Nachspiel, über welches Ollivier eingehende Mitteilungen macht<sup>157</sup>, zu besprechen. Als Lesourd am 19. Juli Bismarck die Kriegserklärung einhändig, gibt der Kanzler ihm zu, daß, wenn er in Ems bei seinem Könige gewesen wäre, er den Krieg vielleicht hätte verhüten können; so aber habe die Nachgiebigkeit des von seiner Gemahlin beeinflussten Fürsten und des preußischen Botschafters bei der französischen Regierung unerfüllbare Illusionen erweckt<sup>158</sup>. In der Tat hat Bismarck das Verhalten Werthers nicht nur öffentlich, durch seine Abberufung, die der gekränkte Diplomat dem Minister Gramont instruktionswidrig anstatt mit einem Sommerurlaube mit seinem Entgegenkommen am

---

154. Lehautcourt I, 326.

155. ähnlich Rößler, Preuß. Jbb. 79, 130.

156. Ollivier XIV, 483 ff, Staatsarchiv XIX, 4060.

157. Ollivier XIV, 504 ff, Er stützt sich hier wohl z. T. auf die sehr trübe Quelle der Frau von Carette. Ihre geringe Sachkenntnis ergibt sich an dieser Stelle daraus, daß sie die Uebermittlung der Kriegserklärung auf den 18. Juli ansetzt: de Carette II, 29.

158. Nach einer anderen Quelle soll er sogar gesagt haben: „Ce sera pour moi le regret de toute ma vie, de n'avoir pas été à Ems“ (Lehautcourt I, 299), eine weinerliche Phrase, die zu Bismarcks Charakter wenig paßt.

12. Juli motiviert hat, sondern auch innerlich sehr gemäßbilligt und die seines Erachtens gleichfalls übergroße Nachgiebigkeit seines Herrn weiblichen Einwirkungen zugeschrieben<sup>159</sup>. Bei seiner offenen Art wird er aus dieser Auffassung auch gegen den Franzosen kein Hehl gemacht haben. Ebenso erklärlich ist es aber, wenn Bismarck wirklich, angesichts des bevorstehenden Kampfes auf Leben und Tod, in einer Anwandlung von Friedenssehnsucht und Selbsttäuschung eine friedliche Verständigung zwischen seinem und dem französischen Standpunkte für möglich gehalten hätte, so wie er 1866 bis zuletzt Friedensgedanken Raum gegeben hat. Irgend einen Anlaß, dem französischen Diplomaten etwas bewußt vorzuschwindeln, wie Ollivier annimmt, hatte er gerade in diesem Augenblicke gewiß nicht. Sonderbar ist es auch, daß Ollivier noch nach einem Grunde sucht, weshalb der Kanzler auf der sofortigen Abreise des Militärattachées Stoffel bestanden hat, und ihn darin findet, Bismarck habe sich von seinem Freunde Stoffel, der ihm die Kriegsbereitschaft Frankreichs verhehlt hätte, verraten geglaubt. Diese Maßregel war ja ohne weiteres durch militärische Rücksichten gerechtfertigt. Stoffel selbst hat in einem weinerlichen Briefe an einen Freund die Nötigung, sogleich Berlin zu verlassen, ganz allgemein auf die Bestürzung, die die Erklärung des Krieges dort hervorgerufen hätte, zurückgeführt, und läßt es dahingestellt sein, ob Moltke oder Bismarck<sup>160</sup> der Urheber der Anordnung war. Wir sehen hier wieder, wie Ollivier sein Material überall gegen Bismarck auszuspielen sucht. Uebrigens soll Bismarck seine Ablehnung der Bitte Stoffels, noch in Berlin bleiben zu dürfen, mit der verbindlichen Wendung eingeleitet haben: „Er habe den Obersten Stoffel immer gern in seinem Salon

---

159. Schillingfürst, II, 271, Ged. u. Erg. II, 107 ff.

160. Stoffel, Avant-propos, V ff. Auch er setzt die Kriegserklärung auf den 18. Juli an, was für die Zuverlässigkeit seines Zeugnisses wenig spricht.



gesehen<sup>161</sup>, was doch sicherlich nicht auf persönliche Geiztheit schließen läßt. Ebenso weitherzig hat sich Bismarck gezeigt, wenn er, entgegen dem Verlangen der militärischen Stellen, die Anwesenheit des obersten Kanzleibeamten der Botschaft in Berlin bis zum 27. Juli geduldet hat<sup>162</sup>. Auch hat er, ehe er in Roons und Moltkes Gegenwart mit der Absendung der verkürzten Emser Depesche bewußt den entscheidenden Schlag tat, auf Befragen von Moltke erfahren, Frankreich werde vielleicht zunächst Preußen an Kriegsbereitschaft überlegen sein<sup>163</sup>. Daher ist es in gleicher Weise falsch, wenn Ollivier meint, Stoffels „Verrat“ habe auch die tiefe Bewegung verursacht, die Lesourd am Kanzler bemerkt hat. Als ob diese Stimmung am Vorabend eines blutigen Krieges, für dessen Ausgang sich Bismarck verantwortlich fühlte, noch einer besonderen Erklärung bedürfte! Ehe Ollivier in seiner Einzeldarstellung der Ereignisse von Bismarck Abschied nimmt, weiß er von seiner Brutalität ein ähnliches Stück zu berichten, wie von der der der Hohenzollern<sup>164</sup>. Bismarck habe während der Belagerung von Paris Lesourd zum Dank für die Leichtgläubigkeit, mit der der Franzose am 19. Juli sich von ihm hätte belügen lassen, in Kriegsgefangenschaft abzuführen befohlen, als dieser in Versailles seine kranke Mutter besucht habe. Etwas anders klingt der Vorfall in einer deutschen Quelle, wo es heißt: „Lesourd habe sich in aller Ruhe in Versailles befunden, allerdings unter dem Vorwande, seine Mutter pflegen zu müssen, sei dabei aber höchst ungeniert in den Straßen spazieren gegangen und habe sogar ganz vertraulich die ihm bekannten preußischen Offiziere begrüßt, worauf er seinen Aufenthalt habe nach Mainz verlegen

---

161. Hirth I, 270.

162. Ollivier XIV, 508 ff, Tagebuch K. Friedrichs 7.

163. Ged. u. Erg. II, 109.

164. Ollivier XIV, 511.

müssen<sup>165</sup>“ (Oktober 1870). Uebrigens ist es darnach auch sehr zweifelhaft, ob die Initiative zu der Maßregelung Lessourds von dem Kanzler oder nicht vielmehr von den militärischen Instanzen ausgegangen ist, zumal Moritz Busch in seinem ausführlichen Kriegstagebuch nichts von einer solchen Anordnung seines Chefs erzählt.

---

165. L. Schneider III, 34.

---

#### Viertes Kapitel.

Olliviers Auffassung und Darlegung des  
Gesamtproblems.



Ollivier geht in seiner Auffassung von dem Gesamtproblem der Kriegsentstehung davon aus, daß im Jahre 1870 bei den amtlichen französischen Stellen absolutes Friedensverlangen geherrscht habe. Er selbst, der Ministerpräsident des 2. Januar, habe den Frieden gewünscht, um die Gesetzgebung und Verwaltung des neuen liberalen bonapartistischen Verfassungsstaats gleichfalls in freiheitlichem Sinne umzugestalten. Seine Kollegen wie der Kaiser hätten sich speziell auf sein Programm über die deutschen Verhältnisse verpflichtet: Nichtintervention in einen allmählichen unitarischen Ausbau des Nachbarlandes, und sie hätten sich lediglich für den Fall, daß Preußen einen zwangsweisen Druck auf die Südstaaten ausübe, oder für den Eintritt eines „neuen Ereignisses“ eine andere Stellungnahme vorbehalten; auch der erst im Mai in das Kabinett eingetretene Gramont hätte sich auf dieses Programm verpflichtet<sup>1</sup>. Daß Ollivier selbst in der Tat von Haus aus der begonnenen Entwicklung in Deutschland mit versöhnlichen Empfindungen und Gesinnungen gegenüberstand, geht einmal aus den Reden des früheren Abgeordneten hervor, in denen er sich gegen die unablässig Napoleons Sadowapolitik kritisierende Thierssche Linke wandte und forderte, daß Frankreich die eines Tages unfehlbar erfolgende Union Deutschlands ruhig hinnehmen solle<sup>2</sup>. Er selbst stützt es aber auch durch die Mitteilung eines Briefes an den Abgeordneten Duvernois und eines

---

1. Ollivier XII, 147, 218 ff., XIII, 437.

2. Hahn, Der Krieg Deutschlands, 274 ff., 283 ff., Hahn, F., Bismarck II, 4.



Interviews durch den Korrespondenten der „Kölnischen Zeitung“, Löwinson, bei welchen beiden Gelegenheiten Ollivier sich in dem gleichen, versöhnlichen Geiste ausgesprochen hat<sup>3</sup>. Auch Rothan sagt von ihm, sein Programm, welches er dem Kaiser unterbreitet, und dessen Vorteile er gern in privaten Gesprächen entwickelt habe, hätte darin bestanden: „d’affecter un grand désintéressement au sujet de la transformation de l’Allemagne . . . de rejeter Bismarck dans ses embarras intérieurs, sans jamais lui fournir de prétexte pour raviver les haines germaniques et lui permettre de s’en servir pour la réalisation de ses desseins“<sup>4</sup>. In noch helleren Farben hat Jules Favre die friedfertige Gesinnung seines politischen Gegners geschildert<sup>5</sup>. Waren aber Olliviers Kollegen auch innerlich von ähnlichen Gesinnungen beiseelt? Ihre Vorbehalte in bezug auf die deutsche Frage lassen kaum darauf schließen, und Ollivier selbst sagt, sie seien von den chauvinistischen Anschauungen eines Rouher und Thiers beherrscht gewesen, womit er allerdings Rouher vielleicht, einzelnen Kollegen wie Louvet sicher unrecht tut. Ja, er gibt zu, daß Gramonts Vorgänger Daru, als Löwinsons Unterredung mit Ollivier in der „Kölnischen Zeitung“ erschien, dem entgegengetreten sei. Versöhnlicher stellt sich zwar Darus Anschauung bei Sybel und in seinen „Papiers inédits“ dar; doch macht er auch in seinen Papieren einen, wenn auch maßvollen Vorbehalt: „En Prusse, M. de Bismarck paraît vouloir la paix ce qui l’honore; de la réserve de ce côté“<sup>6</sup>. Verwunderlich ist es jedenfalls, zumal nach der sich gegenseitig gleichfalls durchkreuzenden Politik Darus und Olliviers in der Konzilsfrage, daß Ollivier auf

---

3. Ollivier XII, 615 ff., XIII, 79 ff.; ebenso bei Sybel VII, 206 ff.; Lehautcourt I, 170.

4. Rothan I, 189 ff.

5. Favre, 8.

6. Ollivier XII, 218, XIII, 84, Sybel VII, 202, de la Gorce VI, 175 ff.

Darus Demission hin nicht selbst das Amt des auswärtigen Ministers dauernd übernommen hat, um seinem Standpunkte auch gegen krieglerische Gelüste seiner Kollegen in jedem Falle Geltung zu verschaffen, um so mehr, wenn er „avait eu l'imprévoyante abnégation de ne pas exiger le titre et les prérogatives de premier ministre alors qu'il en acceptait les fatigues et la responsabilité“<sup>7</sup>. Er erklärt es mit dem Wunsche Napoleons, daß der erste Minister sich ganz den inneren Aufgaben habe widmen sollen; auch er selbst habe von vornherein das Ministerium des Kultus und der Justiz gewählt, um sich vor die innere Bresche des Kaisertums als vor die schwierigere Arbeit zu stellen<sup>8</sup>. In Wahrheit hing aber 1870 die innere Lage des an einen Wendepunkt und einen Scheideweg gelangten Frankreich mit der auswärtigen genau so eng zusammen, wie es 1862 in Preußen der Fall war, als Bismarck, obwohl nur Minister des Auswärtigen, die bestimmte, richtunggebende Leitung der gesamten preußischen Politik sich aufbürdete. Wir haben hier festzustellen, daß Ollivier mit seiner Begründung selbst zugibt, wie er als echter Demokrat die auswärtigen Machtfragen gegen die der inneren Politik viel zu gering geschätzt hat. Fehlerhaft war es auch, daß er nicht genug mit „nouveaux événements“ gerechnet hat. Der Rouhersche Standpunkt des „Quieta non movere“, den er in den früheren Bänden des „Empire“ so oft bemängelt hat, hat den Tadler selbst als der Weisheit letzter Schluß beherrscht. Fehlerhaft war endlich, wenn Ollivier auch als Ministerpräsident rein friedfertige Gesinnungen gehegt haben will, die Einfügung Gramonts in sein Kabinett, der 1866 so eifrig die bewaffnete Intervention Frankreichs befürwortet hatte. Diesen Schritt nimmt Ollivier gänzlich auf sein Konto<sup>9</sup>; Bismarck aber hat ihn sofort als

---

7. Ollivier, L'Eglise II, 125.

8. Ollivier XII, 204, XIII, 430.

9. Ollivier XIII, 432, übereinstimmend damit Sybel VII, 226; cf. Jaurès, 168 f.

ein Symptom dafür aufgefaßt, daß Napoleon auf etwas Schlechtes sinne<sup>10</sup>.

Daß aber dem Minister Ollivier in Wahrheit nicht die Erhaltung des Friedens, wie er uns heute glauben machen will, sondern die Behauptung der beanspruchten Vormachtstellung die Hauptsache war, zeigt sein Verhalten während der Julikrise. Beim Bekanntwerden der Kandidatur Hohenzollern denkt er nach seiner Angabe alsbald, daß ein Krieg daraus hervorgehen werde<sup>11</sup>. Wäre Ollivier auch jetzt noch in erster Linie ein entschiedener Anhänger des Friedens gewesen, so dürfte er bei aller Berücksichtigung der französischen Volksstimmung sich mit dem Kriegsgedanken nur dann ernstlich vertraut machen, wenn der Hohenzoller auf dem Bourbonenthron eine tatsächliche Gefahr für Frankreichs Sicherheit gebildet hätte. Diesen Nachweis ist uns aber Ollivier schuldig geblieben. Daß er vielmehr dem im letzten Grunde chauvinistischen Prestigedünkel, der die Franzosen damals allgemein beherrschte, als Ministerpräsident nicht ganz fremd geblieben ist, beweist seine eigene spätere Erzählung, die er in sein Rechtfertigungswerk begreiflicher Weise nicht aufgenommen hat, wonach ihn als provisorischen Minister des Auswärtigen bei Lektüre der Akten über den Prager Frieden und über Luxemburg Bismarcks absprechender Hochmut und die feige Schwäche seiner Vorgänger im Innersten empört hätten<sup>12</sup>. Nur so ist es zu verstehen, daß er die Hauptschritte seines Kabinetts im Juli 1870, soweit sie herausfordernd wirken mußten, zum mindesten gebilligt hat. An der ministeriellen Erklärung des 6. Juli hat er sich wohl einen zu großen produktiven Anteil beigemessen<sup>13</sup>. Warum hat er aber, wenn ihm nur an der

---

10. Schillingsfürst I, 71.

11. Ollivier XIV, 24.

12. Sybel VII, 227, Neue Mitt., 19. Sybel führt auf diese Stimmung auch die Berufung Grammonts zurück.

13. Anders Hesselbarth, hist. Zeitschrift 106 I, S. 115.

Sache, an der Beseitigung der Frankreich Gefahr drohenden Kandidatur lag, wie er vorgibt, nach deren Ausschaltung durch den Verzicht des Prinzen von den beiden Forderungen oder Anregungen seines Kollegen Gramont die eine, bei Werther, sogar unterstützt, ist er der anderen, der Garantieforderung nachträglich so wenig energisch entgegengetreten? Ja, an der ersten kommt ihm, wie er selbst gesteht, ein autoritativer Anteil wenigstens indirekt zu. Denn am 11. Juli hat er Gramont angewiesen, gegen Werther „d'insister sur le double caractère de menace et d'offense de la candidature et sur la réparation qui nous était due“<sup>14</sup>.

So ist die Art, wie Ollivier sein Verhalten im Juli 1870 begründet, teils unzureichend, teils steht sie mit der ständigen Beteuerung seiner friedfertigen Gesinnung durchaus im Widerspruch<sup>15</sup>. Der schwer erfüllbaren Mahnung: *Γνώθι σαυτόν* hat der parteiische Advokat nicht gerecht zu werden vermocht. Wenn er es auch so darzustellen liebt, als habe er im ganzen Verlaufe der Krise kaltblütig gehandelt, ohne sich von den Wogen der Volksleidenschaft mit fortreißen zu lassen, so zeigt seine eigene Schilderung der Zusammenhänge, daß der vermeintlich so friedliebende Minister nicht zu fest auf eigenen Füßen gestanden hat, daß er „ein politischer Impressionist“<sup>16</sup>, daß er Einflüssen zugänglich gewesen ist, die ihn in eine kriegerische Strömung halb gegen seinen Willen hineingetrieben haben. Hierin liegt die Lösung seiner sonst schwer verständlichen und widerspruchsvollen Politik. Der überspannte nationale Prestigegedanke, den er wie jeder Franzose hegte, ist es gewesen, der den Friedensminister schließlich, unter der immer heftigeren Einwirkung der öffentlichen Stimmung, bis zum Kriege getrieben hat. Gerade als überzeugter Demokrat mußte er nur zu leicht

---

14. Ollivier XIV, 205.

15. Aehnlich Muret, *Rev. d'hist. mod.* 14, 211 ff.

16. Klein-Hattingen I, 525.

geneigt sein, wie am 12. Juli, der Volksstimme eine die Regierungsmaßnahmen mitbestimmende Bedeutung beizumessen. Er selbst gibt zu, am Abend des 14. Juli in St. Cloud angekommen, dem Kaiser, der das Kongreßprojekt nur „peu satisfaisante“ genannt habe, erklärt zu haben: „Si nous la portions à la chambre, on jetterait de la boue sur nos voitures et on nous huerait“<sup>17</sup>. Diese Bemerkung Olliviers ist übrigens schon in einer heute sehr seltenen Broschüre eines „Herrn Gricourt“, die von Napoleon selbst verfaßt oder inspiriert worden sein soll, allerdings unter falschem Datum verzeichnet<sup>18</sup>. Auch der Marschall Bazaine hat bezeugt, daß die Minister, am Abend nach St. Cloud gekommen, dem Kaiser gegenüber geltend gemacht hätten, sie hätten sich in der allgemeinen Stimmung geirrt; diese sei dem Kriege geneigt<sup>19</sup>. Das mag nicht ganz genau sein, da die Minister die „allgemeine Stimmung“ schon längst kannten. Doch hatte Ollivier nach seiner Angabe eben erst in seiner Familie und von seinen Kanzleibeamten Entrüstungsrufe über das Kongreßprojekt, das sie in seiner wahren Bedeutung nicht verstanden haben werden, anhören müssen<sup>20</sup>. Jedenfalls hat im entscheidendsten Augenblicke der vermeintlich so selbständig handelnde Ministerpräsident in erster Linie parlamentarische Rücksichten im Auge. Und derselbe Gesichtspunkt ist es gewesen, unter dem er die Garantieforderung und wahrscheinlich auch Gramonts Anregung bei Werther beurteilt hat, unter dem er schon am 5. Juli vor dem englischen Botschafter die Stellungnahme des Kabinetts zu rechtfertigen gesucht hat<sup>21</sup>. Wie der Goethesche Zauberlehrling,

---

17. Ollivier XIV, 373.

18. Hirth I, 244. Daß Napoleon der Verfasser war, ist neuerdings in den Memoiren des Grafen Monts, 101, aufs bestimmteste versichert worden.

19. Monts, 145.

20. Ollivier XIV, 369.

21. Ollivier XIV, 96, Staatsarchiv XIX, S. 16.



so hatte das Kabinett den Schwall nationaler Entrüstung zuerst bei den Machern der Pariser öffentlichen Meinung entfesselt. Dann aber ist, über die Köpfe der beiden ausschlaggebenden und in erster Linie verantwortlichen Minister hinweg, der Sturm zum Orkan geworden, den sie gern beschwichtigt hätten, der sich nun aber nicht mehr zügeln ließ, von dem die Regierung nach amtlichen Auslassungen Gramonts nicht wußte, wie sie ihn bezwingen sollte<sup>22</sup>, dem sie nicht zu trotzen wagte, wie es ihre Pflicht gewesen wäre<sup>23</sup>. So wird das Urteil, das Sybel über den Staatsmann Ollivier gefällt hat, durch seine eigenen Memoiren nicht erschüttert; auch sie zeigen ihn unwillkürlich als „festen Doktrinär, aber in der praktischen Politik unerfahren und ungeschickt und dabei höchst reizbar und jedem Eindruck widerstandslos hingegeben“<sup>24</sup>.

Vielleicht das Beste, was Ollivier zur Lösung des ganzen Problems beigetragen hat, ist seine Zeichnung Napoleons<sup>25</sup>. Oncken und Delbrück haben ihm die alleinige direkte oder indirekte Schuld an dem Kriege zugeschrieben, den er in bewußter Absicht heraufgeführt habe. Aber wie viel begründeter als die Darstellung Onckens, die sich auf eine vorgefaßte Meinung stützt, ist die, welche Ollivier, mit einer auch stilistisch erkennbaren ruhigen Objektivität, von dem Kaiser, seiner Politik und ihren Motiven liefert. Hier klafft bei ihm kein Widerspruch; als eine zwar selbst von widerstreitenden Empfindungen zerrissene Persönlichkeit, aber als ein trotz dieser Gegensätze, ja durch sie zusammengehaltener einheitlicher politischer Charakter steht Napoleon in dem Ollivierschen Buche vor uns. Schon Rothan hat ihn so

---

22. Ma mission, 369, Fleury, 134.

23. Selbst der Demokrat Jaurès (S. 178) legt der Regierung diese Pflicht bei.

24. Sybel, Neue Mitt., 19.

25. Ähnlich Hesselbarth, 32, der aber kurz darüber hinweggeht.

charakterisiert: als Fatalisten und Phlegmatiker, der alles auf morgen schob, sich nicht binden mochte, gern dem Glück eine Hintertür offen ließ. Sybels Auffassung, wie sie ähnlich schon vorher Sorel vertreten hatte<sup>27</sup>, wird, so oft ihr Ollivier sonst widersprechen mag, in dieser Beziehung durchaus bestätigt, aber zugleich in einer für die Forschung wertvollen Weise bereichert und vervollständigt. Schon in der Streitfrage der belgischen Bahnen deckt Ollivier das widerspruchsvolle Verhalten des Kaisers gegen Preußen auf. Zuerst schreibt er (Februar 1869) einen kriegesischen Brief an den Kriegsminister Niel, man müsse die Gelegenheit benutzen, durch die Besetzung Belgiens den deutschen Krieg zu entfachen. Als aber kurz danach auf Rouhers Anregung im Ministerrat der Kriegsfall diskutiert wird, da desavouiert der Kaiser den Marschall, der nach der vermeintlichen Ansicht seines Herrn für den Krieg eintritt<sup>28</sup>. Nach den Briefen des General Ducrot hat Napoleon in der ganzen Zeit von 1866—70 ein ähnlich schwankendes Wesen gezeigt. Er hat wohl gefühlt, daß die internationale Stellung Frankreichs für die Eitelkeit seiner Untertanen unhaltbar geworden war, er hat demgemäß zeitweise kriegesische Anwandlungen gehabt; dann aber hat er wieder eine völlig passive Haltung eingenommen und von Schwarzsehern wie eben dem Straßburger Divisionskommandeur Ducrot über die gespannte Lage zwischen Frankreich und Preußen nichts hören mögen. Dem entspricht genau die Schilderung, die Ollivier von dem Verhalten des Kaisers während der entscheidenden Julitage im „Empire“ liefert<sup>29</sup>. Am 12. Juli mittags, nach dem Verzicht Leopolds, hält er den Frieden für ohne weiteres gesichert; am Abend bezeichnet er Bürgschaften als unerläß-

---

26. Rothan II, 39.

27. Sorel I, 112.

28. Ollivier XI, 377 ff.

29. cf. Philosophie, 10.

lich; am 13. morgens willigt er ein, daß man auf ihnen nicht bestehen wird. Am 14. nachmittags findet das Kongreßprojekt seinen lebhaften Beifall, und bereits wenige Stunden später, wohl noch ehe er die neuen Nachrichten kennt, hält er nicht mehr viel von ihm. Am 15., unmittelbar nach dem einhelligen, förmlichen Kriegsbeschlusse des Ministerrats, dem er selbst ausdrücklich zugestimmt hat, begehrt er die Würdelosigkeit, einen fremden Diplomaten, den Oesterreicher Vitzthum, zu ersuchen<sup>30</sup>, er möge bei seinem Souverän die Initiative zur Anregung eines europäischen Kongresses erwirken<sup>31</sup>. Diese Angabe Olliviers wird übrigens durch einen Brief Vitzthums an Gramont aus dem Jahre 1878 und seine ungedruckten Memoiren bestätigt<sup>32</sup>.

Auch die Art, wie Ollivier Napoleons ewiges Schwanken zwischen der Möglichkeit oder Gewißheit von Krieg und Frieden motiviert, klärt dessen Ursachen befriedigend auf. Auf der einen Seite wirkt hemmend die schmerzhaft Krank-

---

30. Vitzthum hielt sich, auf der Durchreise von seinem Botschafterposten Brüssel nach Wien, am 14. und 15. Juli in Paris auf, um sich, auftragsgemäß, nach der dortigen Lage der Dinge zu erkundigen.

31. Ollivier XIV, 393.

32. Man könnte auf den Gedanken kommen, daß Ollivier seine Angabe erst hieraus geschöpft hätte. Doch muß er schon damals von dem kaiserlichen Schritte erfahren haben, mindestens dann, als der Botschafter Metternich die Beustsche Depesche vom 20. Juli zur Kenntnis des französischen Kabinetts brachte, die mit den Worten anhebt: „Le comte Vitzthum a rendu compte à votre auguste maître du message verbal dont l'Empereur Napoleon a daigné le charger. Les paroles impériales... ont fait disparaître toute possibilité d'un malentendu que l'imprévu de cette guerre soudaine aurait pu faire naître“ (Beust II, 374). Bourgeois, 270, hat, danach schwerlich mit Recht, Vitzthums Behauptungen bestritten und gemeint, Napoleon habe ihm nur Aufklärungen über die Kriegsentstehung mitgegeben und an Franz Josephs Freundschaft und die Interessen seiner Monarchie appelliert. „Eclaircissements“ hat aber nach dem Wortlaute des Beustschen Schreibens erst Gramont „ajouté“.

heit des Kaisers, die gerade in jenen Tagen wieder akut geworden war und seine ganze geistige und seelische Verfassung äußerst nachteilig zu beeinflussen pflegte<sup>33</sup>, die in dem gequälten Manne Friedenssehnsucht weckt, ihm wohl auch düstere Bilder eines schlimmen Kriegsausganges nahebringt. Auf der anderen Seite treibt die Furcht vor der Meinung des Landes vorwärts, zu deren ständigem Sprachrohr sich Gattin und Hofleute machen. Wie sehr Napoleons Tatkraft durch seine Krankheit gelähmt ward, ersehen wir am besten aus seinem Verhalten in den gleich entscheidenden Tagen des Jahres 1866. „Wie ein Kind lallte er fortwährend: *Je ne suis pas prêt à la guerre*“, als der Graf Beust sein Eingreifen im Interesse Oesterreichs nachsuchte; „sein Leiden äußerte sich nicht allein in seiner äußeren Erscheinung, sondern auch in seiner intellektuellen Verfassung“<sup>34</sup>. Daß aber schon im Frühjahr 1869, als das liberale System noch nicht einmal eingeführt war, Napoleon die zarteste Rücksicht auf die Stimmung seines Landes nahm, zeigen die Worte zu Benedetti, mit denen er sein Widerstreben gegen eine neue Kandidatur Hohenzollern begründete: „*La candidature Montpensier est purement antidynastique, elle n'atteint que moi et je puis l'accepter; la candidature Hohenzollern est essentiellement antinationale, le pays ne la supportera pas, et il faut la prévenir*“<sup>35</sup>. In seiner Schrift über Thiers hat Ollivier bereits gesagt, der Kaiser sei durch die öffentliche Meinung gezwungen worden „*de reprendre malgré ses*

---

33. Ollivier XIII, 613 ff., übereinstimmend damit de Carette II, 122 ff., Darimbn, Notes, 21 ff.

34. Beust II, 10.

35. Ma mission, 307. Daß die Aeueßerung auch in ihrer ersten Hälfte Napoleons wahre Meinung war, beweist der Inhalt einer unter seinen Papieren gefundenen Notiz: „*si le duc de Montpensier est régulièrement élu par la nation espagnole, nous n'aurons rien à dire*“: Pap. secrets III, 85.

répugnances l'épée qu'il espérait avoir déposée pour toujours“<sup>36</sup>. Daß er in den entscheidenden Tagen mehr als einmal dem Kriege widerstrebt hat, sollen auch Briefe Leboeufs bezeugt haben, die die Kommission zur Herausgabe der kaiserlichen Geheimpapiere unter diesen gefunden, aber natürlich wohlweislich nicht veröffentlicht hat<sup>37</sup>. Er selbst hat es später vielfach, so unmittelbar nach der Schlacht von Sedan unter Tränen, deutlich zu verstehen gegeben, hat es seinem Gegner Bismarck geradezu gesagt, daß er der von anderen, von der öffentlichen Meinung, hilflos Geschobene gewesen ist, obwohl er damit gegen den Vorwurf kriegereischen Ehrgeizes nur den Makel moralischer Schwäche eintauschen konnte; wie er auch vor dem Kriege oft genug, z. B. seiner intimen Freundin Frau von Cornu, seine eigenen friedfertigen Gesinnungen versichert hat. Auch während des Feldzuges hat er sich in seinen Entschlüssen wider besseres Wissen von Paris aus leiten lassen<sup>38</sup>. „Il avait, disait-on, beaucoup perdu de sa volonté. En général, il était incertain dans ses vues et ne décidait qu'après beaucoup d'hésitations“<sup>39</sup>. Daß der Krieg ihm keine Herzenssache war, ersehen wir endlich daraus, daß seine Mienen ernst, fast traurig blickten, als er zu seinem Heere abreiste<sup>40</sup>. Ja, kurz zuvor, bei einer Audienz des Marschall Randon, sprach er „de son prochain départ pour l'armée en termes, qui laissaient entrevoir de graves appréhensions au sujet de la guerre“; er fühlt sich zu alt für einen Feldzug und wenig kräftig und scheint schließlich „comme accablé sous le poids

---

36. Ollivier, Thiers, 109.

37. Giraudeau, 20.

38. Hierzu: Russell-Schlesinger, 139, M. Busch I, 159, Bericht Bismarcks über sein Gespräch mit Napoleon in Douchéry: Militär-  
wochenblatt 1895, II, S. 1945, aus'm Weerth, Deutsche Revue, 34,  
II, 269 ff., Monts, 24 ff., 101, 138 ff. passim.

39. dép. Thiers, Enquête, 8.

40. Gramont, 317; ähnlich Rothan I, 40.



d'une préoccupation si sombre que le maréchal en fut profondément frappé<sup>41</sup>.

So ruht auf dem Neffen des Mannes, dem jedes Volk, das eigene wie die fremden ein leerer ideologischer Begriff war, die tiefe Tragik, daß er, unter der Bürde schweren körperlichen Leidens, sein Herrscherbewußtsein, seine über Menschen und Dingen stehende monarchische Persönlichkeit selber aufgegeben hat, ehe der Sturmwind der Ereignisse sie gewaltsam davonführte. So, wie Ollivier mit anderen Landsleuten, de la Gorce, Welschinger, die politische Haltung des Kaisers am Ende seiner Regierung dargestellt und begründet hat, wird sein Bild in der Geschichte künftig weiterleben müssen. Gerade weil er Napoleon weder durch das Vergrößerungsglas des blind ergebenden, kaisertreuen Vasallen noch mit den Scheuklappen der Antipathie gesehen hat, ist er der Aufgabe, ihn richtig zu zeichnen, am ehesten gerecht geworden, ihn, der Europa so lange in Atem gehalten hatte, und der doch nur war „plus romanesque et plus capricieux que penseur et politique, plus rêveur et plus utopiste que résolu et clairvoyant, complexe et perplexe, volontaire et irrésolu, vivait de chimères et d'expédients“<sup>42</sup>.

Auch die Rolle, die Eugenie bei Ollivier spielt, bietet unzweifelhaft eine befriedigende Aufklärung über ihre vielumstrittene Wirksamkeit bei Entstehung des Krieges. Bei den entscheidenden Beratungen des 14. und 15. Juli ist sie anwesend, greift aber in die Besprechung nicht ein; um so mehr wühlt sie hinter den Kulissen, schmäh't und schneidet die Minister, wenn sie ihr zu friedfertig erscheinen, und hat selbst den Kaiser zu der verhängnisvollen Garantieforderung und zur Aufgabe des Kongreßgedankens bereden

---

41. Randou II, 308; ähnliche Zeugnisse bei de la Gorce VI, 348 ff., Welschinger I, 247 ff.

42. Welschinger II, 275.

helfen<sup>43</sup>. Ollivier gibt zwar einen Brief Lesourds wieder, wonach die Kaiserin ihm am 23. Juli 1870 nicht gesagt habe: „C'est ma guerre enfin“, wie eine Zeitungsnotiz behauptet hatte<sup>44</sup>; dafür führt er aber eine andere höchst bezeichnende Aeüßerung von ihr an, die sie kurz vor Beginn der Julikrise zu dem französischen Diplomaten Prévost-Paradol getan hätte, daß Preußens „insolence était intolérable, un jour ou l'autre il faudrait en finir: La France est menacée de perdre son rang dans le monde. Il faut qu'elle le reprenne, il le faut“<sup>45</sup>. Es entspräche das ihrem angeblich oft wiederholten Ausspruche, ihr Sohn werde nicht regieren, bevor nicht das Uebel von Sadowa wieder gut gemacht sei<sup>46</sup>. Daß die Kaiserin gerade vor Ausbruch des Krieges solche Gesinnungen hegte, ersehen wir auch aus einer Bemerkung, die sie damals zur Zarin auf deren Durchreise nach Frankreich getan hat: „Il nous faut résoudre la question Rhénane à cause de notre petit“<sup>47</sup>; in ähnlicher Weise hatte sie zu Mitgliedern der deutschen Botschaft, die bei ihr eingeladen waren, mit echt weiblicher Unklugheit geredet. Nach derselben Quelle soll endlich Eugenie nach Ausbruch des Krieges — wem, ist allerdings nicht gesagt, — wirklich offen bekannt haben: „C'est ma guerre à moi, ma jolie petite guerre.“ Die Einigung Deutschlands hätte sie jedenfalls, nach einer Aeüßerung zu einem russischen Großfürsten, nie gestatten mögen<sup>48</sup>. Wenn demgegenüber Sybel die vielgeschmähte unglückliche Frau gegen solche Anklagen in Schutz zu nehmen gesucht hat, so stützt sich diese Auffassung wohl mehr auf gewisse ritterliche Gefühle als auf positive Zeugnisse;

---

43. Ollivier XIV, 370 ff., 380 ff., 293.

44. Ebenda, 622 ff.

45. XIII, 591; ähnlich b. Welschinger I, 149.

46. dép. Thiers, Enquête, 8.

47. Ingelfingen III, 399, damit z. T. übereinstimmend die Erinnerungen des Generals Barail: Welschinger I, 148 ff., II, 272.

48. Monts, 80 ff.

das seiner Kronzeugin, der kaiserlichen Hofdame Frau von Carette, ist, als offenbar äußerst parteiisch, wenig zugkräftig<sup>49</sup>. Die lyrische Friedensstimmung, die Eugenie hiernach am Tage der Kriegserklärung (19. Juli) kundgab, kann sehr wohl eine bloß vorübergehende Schwäche des weiblichen Gefühls gewesen sein. Ihr sorgenvolles Aussehen aber und gelegentliche Tränen an der Dinertafel<sup>50</sup> sind als Zeichen des Bewußtseins ihrer Verantwortlichkeit auch dann, ja dann erst recht verständlich, wenn sie zum Kriege gedrängt hatte und nun die finsternen, schwermütigen Mienen ihres Gemahls sehen mußte, von dem schlechten Stande der militärischen Vorbereitungen gewiß hören mochte. Hat schon die Königin Augusta, wie ihres Gatten Briefe an sie durchblicken lassen, danach getrachtet, dessen Entschlüsse zu beeinflussen<sup>51</sup>, so dürfen wir mit Ollivier von der französischen Kaiserin nach ihren sehr bestimmten hochpolitischen Kundgebungen mit noch größerem Rechte das Gleiche annehmen. Wie groß ihre Macht über ihren Gemahl war, auf dem das reuige Bewußtsein seiner öfteren Verfehlungen gegen die eheliche Treue lastete, zeigt der Eindruck, den der Wächter Napoleons, Monts, anläßlich ihres Besuches auf Wilhelmshöhe von ihr empfing: „Sie sprach mit dem Kaiser . . . und war immer sehr bestimmt in ihren Behauptungen (trotz der erlittenen Schicksalsschläge!). Napoleon gegenüber legte sie eine gewisse Ueberlegenheit, eine Art von Bevormundung an den Tag, und, wenn es wahr ist, daß sie an der Spitze der Kriegspartei in Frankreich gestanden hat, kann ich mir wohl denken, daß sie bei dem Ausbruch des Krieges die Entscheidung gab“<sup>52</sup>. Die Zukunft wird die als sehr wahrscheinlich anzunehmende, wichtige Rolle Eugeniens im Juli

---

49. Sybel, Neue Mitt., 30 ff.; de Carette II, 99 ff.

50. Welschinger I, 250, nach Erinnerungen eines Augenzeugen.

51. cf. Hesselbarth, 75 ff.

52. Monts, 80.

1870 wohl noch bestätigen können, wenn das richtig ist, was de la Gorce sagt: „... de toutes les correspondances manuscrites, de tous les papiers privés, une impression très nette se dégage: c'est qu'elle fut, du côté de la France, le principal artisan de la guerre“<sup>53</sup>. Von einem rein diplomatischen Siege über Preußen versprach sie sich jedenfalls nichts, wie ein Zeugnis des kaiserlichen Kammerherrn Poniatowski beweist; sie hoffte nicht, sondern fürchtete „que la Prusse ne reculât“<sup>54</sup>. Ihre Zuziehung zu den letzten Sitzungen des Ministerrats, ihre Ernennung zur Regentin ist bezeichnend für das politische Gewicht, das der kaiserlichen Frau eingeräumt wurde. Die schließliche Entscheidung hat allerdings bei den Ministern gelegen, in deren Diskussion sie nicht oder wenigstens nicht ausschlaggebend hineingeredet hat; wäre es anders gewesen, so würde Ollivier über ihre Anwesenheit bei den letzten Beratungen ganz hinweggegangen sein. Auch die „Papiers inédits“ der Minister scheinen von direkten Einwirkungen der Kaiserin auf das Konseil nichts zu enthalten<sup>55</sup>.

Von Sybel ist der Minister Gramont als der eigentliche Hauptleiter der französischen Julipolitik hingestellt worden<sup>56</sup>. Bei Ollivier spielt er nicht die allein ausschlaggebende Rolle. Wir haben aber gesehen, daß es wenig zutreffend sein kann, wenn ihn Ollivier bei der Feststellung der wich-

---

53. VI, 294; de la Gorce hat ja in viele „papiers inédits“ Einsicht nehmen können; cf. Jaurès, 204, der auf den allgemeinen politischen Einfluß Eugeniens hinweist. Dagegen ist Egelhaafs (S. 251) Hypothese, daß die Kaiserin erst seit dem 14. Juli krieglerisch gesinnt gewesen sei, eine durch kein sicheres Anzeichen gestützte Vermutung.

54. Bei Welschinger I, 151.

55. Anders Welschinger I, 154 ff. und danach Egelhaaf, 249. Die Unglaubwürdigkeit seines Zeugen, des auch von Geffcken angerufenen Senators Grivart, hat schon Sybel in den „Neuen Mitteilungen“ erwiesen.

56. Ebenso noch bei Egelhaaf, B. 3, cap. 6.

tigsten Sätze in der Erklärung des 6. Juli sich ganz passiv verhalten läßt, und ebenso haben wir geschlossen, daß er bei der Garantieforderung nicht bloß der Verführte gewesen sein kann. Olliviers Darstellung scheint in bezug hierauf umsomehr subjektiv gefärbt, als er für die unheilvollen Folgen der Forderung nicht den Minister, sondern sein Organ, den Botschafter, verantwortlich macht. Gramonts Mißgriff wird von Ollivier mit seiner Gehorsampflicht gegen den Souverän leichthin entschuldigt, auf Benedetti aber, der doch ungleich mehr zum Gehorsam gegen seinen Vorgesetzten verpflichtet war, eine ganze Schale zornigen Tadels ausgegossen, weil er nicht sogleich gegen den ihm erteilten Auftrag Einwürfe erhoben hätte<sup>57</sup>. Nun hat zwar der Botschafter ihn in der Tat gemäßbilligt<sup>58</sup>. Allein konnte er daran denken, den Befehl, anstatt ihn auszuführen, zu kritisieren, nachdem Gramont grade in seinen letzten Depeschen auf eine schleunige Erledigung der ganzen Streitfrage einen sehr hohen Wert gelegt hatte? In derjenigen, welche die Garantieforderung enthielt, hieß es: „Veuillez vous rendre immédiatement auprès du roi, pour lui demander cette déclaration . . . Répondez-moi le plus promptement possible“. Ja, Gramont hatte ihm bereits seine maßvolle Sprache in der Audienz des 9. Juli verwiesen<sup>59</sup>. So sagt Sorel mit Recht: „Les instructions données à Benedetti étaient formelles et . . . il ne dut pas hésiter un instant, à présenter au roi les réclamations nouvelles de son gouvernement“<sup>60</sup>.

Ueberhaupt kommt in Olliviers Memoiren Benedetti, das „Geschöpf Rouhers“, das aus dessen Machtperiode gewissermaßen als Erbstück übernommen worden war, viel schlechter weg als der Kollege Gramont<sup>61</sup>, ein Zeichen

---

57. Ollivier XIV, 262, 25 ff.

58. Benedetti, *Essays dipl.*, 285.

59. *Ma mission*, 348, 361, 369.

60. Sorel I, 150; ähnlich Muret, *Rev. d'hist. mod.* 13, 320.

61. Ollivier XIV, 168 ff.



dafür, wie stark sich in Olliviers Darstellung meist persönliche Antipathien und Freundschaftsgefühle mischen. Einzelne Lobsprüche, so über Benedettis wirklich recht geschickte Behandlung seiner heiklen Gesamtmission in Ems, seine Verbindung höflicher Geschmeidigkeit und sachlicher Festigkeit, werden durch eine Fülle von Vorwürfen erstickt. Berechtigt ist etwa der Tadel, daß Benedetti, anders wie sein ehemaliger Kollege Bismarck, als Diplomat alter Schule es nicht für notwendig erachtet hat, die deutsche Sprache zu erlernen, obwohl der moderne Botschafter sich bemühen soll, mit weiteren Kreisen des betreffenden Landes Fühlung zu bekommen<sup>62</sup>. Nicht ungerecht ist es auch, wenn Ollivier Benedetti Weitschweifigkeit und Unbestimmtheit vorwirft. Diesen Mangel haben in der Tat manche seiner Depeschen. Man vergleiche z. B. seine unklaren, weitschweifigen Berichte über die Emser Vorgänge des 13. Juli mit den kurzen, deutlichen Protokollen des preußischen Adjutanten Radziwill, die selbst Ollivier im ganzen als zutreffend anerkennt<sup>63</sup>. Völlig verfehlt aber ist die Kritik, die Ollivier an Benedettis Verhalten nicht nur am 13., sondern auch am 14. Juli übt. Wie hätte, meint er, der Botschafter sich dazu verstehen dürfen, auf dem Emser Bahnhofe zu antichambrieren, bei einem Fürsten, der seinen eigenen Herrn soeben beleidigt hatte. Was den Ort der Audienz betrifft, so sagt Ollivier an anderer Stelle selbst: „L'ambassadeur est obligé, de se plier aux convenances du souverain“<sup>64</sup>. Im übrigen wußte Benedetti damals von der Emser Depesche nur als von einem bloßen Zeitungstelegramm<sup>65</sup>. Fand doch

---

62. Aehnlich Sorel I, 41 ff., Lehautcourt I, 338, die auch den damaligen französischen Agenten in Süddeutschland Unkenntnis des Deutschen und ein bloßes Hofleben zum Vorwurf machen.

63. Ma mission, 372, 375 ff., Staatsarchiv XIX, 4038, Ollivier XIV, 313.

64. Ollivier, XIV, 388 ff., 360.

65. Ma mission, 386.

um dieselbe Stunde in Paris der Ministerrat statt, in der eine wenigstens nach Ollivier ausschließlich auf den Frieden berechnete Lösung beschlossen ward. Ja, Benedettis Abschiedsaudienz ist sogar den Franzosen vor dem Richterstuhl der Geschichte günstig gewesen, insofern als sie die Legende von des Botschafters „Unverschämtheit“ zerstören half.

An Gramonts Motiven hat Ollivier nicht genügend hervorgehoben, daß ihm die Sache, der Verzicht selbst, weniger bedeutete als die Form, durch die er sanktioniert werden sollte<sup>66</sup>. Ollivier behauptet vielmehr von seinem Kollegen: „... le fond de la pensée ne varie pas un instant, c'est toujours de même: obtenir sans guerre la disparition de la candidature“<sup>67</sup>. Jene Tatsache aber zeigt nicht nur Gramonts Unterhaltung mit Werther am 12. Juli, in der er den Rücktritt des Prinzen als Nebensache bezeichnete, nicht nur beweisen es die Instruktionen, die er nach Ems gesandt hat. Zuerst soll der König den Verzicht anraten bzw. befehlen; dann soll, als dieser selbst sicher erscheint, der Botschafter um jeden Preis zu erlangen suchen, daß der König ihm als Erster den Verzicht mitteilt<sup>68</sup>. Sondern die ganze Tendenz seines Buches geht sogar dahin, behaupten zu können, Benedetti habe überhaupt nichts erreicht, ja, daß „le 13 juillet, . . . aucune concession n'avait pas été faite à la France“<sup>69</sup>. Gramonts Ziel war eben vor allem, durchzusetzen, daß Preußen an dem Rückzuge des Kandidaten teilnahm, und so vor aller Welt eine sinnfällige Demütigung erlitt, auch auf die Gefahr eines Bruches hin; damit war dann die Scharte von Sadowa wenigstens moralisch wiederausgewetzt. Ein bloßer diplomatischer Erfolg genügte ihm dazu nicht. Bezeugt nicht Ollivier selbst, daß

---

66. Aehnlich Muret, Rev. d'hist. mod. 13, 328.

67. Ollivier XIV, 137.

68. Ma mission, 317, 320, 365; cf. Sybel VII, 301.

69. Gramont 160; cf. hierzu auch Jaurès 180 ff.

Gramont „pensait en principe que c'était un intérêt français, d'empêcher la violation du traité de Prague par le passage du Mein“<sup>70</sup>. Warum sollte er also nicht die Gelegenheit, die sich von selbst bot, benutzen, Preußen zu einem unverdeckten Rückzuge vor Frankreich zu nötigen und so bei den Süddeutschen zu diskreditieren, deren Schutzbedürfnis sie sonst immer wieder dem verhaßten, aber bisher erfolgreichen und mutigen Norden in die Arme treiben mußte<sup>71</sup>. Es ist dies genau das Widerspiel der Bismarckschen Politik. Während Bismarck, wie 1866 die hegemonischen Ansprüche Oesterreichs in Deutschland, so 1870 die Frankreichs in Europa mit Hilfe des spanischen Nationalgefühls energisch zu bekämpfen suchte, bemühte sich nunmehr Gramont gerade zu erreichen, daß durch eine demütige Erklärung diese bedrohte und wacklige Hegemonie von ihrem Gegner selbst öffentlich anerkannt wurde und damit einen neuen Stützpunkt erhielt. Dafür war die Kandidatur Hohenzollern nur die notwendige Voraussetzung und kein alleiniger Selbstzweck; „denn die französische Regierung hätte doch niemals die Thronbesteigung Leopolds zugelassen“<sup>72</sup>. Ob daneben bei Gramont noch persönliche Rivalität gegen Bismarck im Spiele gewesen ist, wie Darimon behauptet hat<sup>73</sup>, mag dahingestellt bleiben; möglich ist es immerhin, daß dem Herzog von Gramont, ähnlich wie dem Fürsten Gortschakow, Beust und gewissen preußischen Adligen Eifersuchtsgefühle gegen den Ruhm des ursprünglich schlichten Herrn von Bismarck nicht fremd gewesen sind.

So kommt Ollivier in die eigentümliche Lage, jemanden zu entschuldigen, der selbst meint gar keiner Entschuldigung zu bedürfen, der vielmehr geglaubt hat, durch seine herausfordernden Schritte dem notwendigen Interesse seines Landes

---

70. Ollivier XIII, 436.

71. Ged. u. Erg. II, 110.

72. Staatsarchiv XIX, S. 31.

73. Notes, X, XIII, 56, Histoire, 27, 40, ebenso Welschinger I, 24.

dienen zu müssen. Gramont hat durchaus im Einklange mit seinen Grundsätzen gehandelt, wie er sie schon 1866 von Wien aus vertreten hatte, und ist sich der Tragweite seiner Anregungen und Instruktionen wohl bewußt gewesen; sonst, isoliert betrachtet, wären diese einfach unverständlich. So umgedeutet und in den rechten Zusammenhang gerückt, mag Sybels Darstellung der Gramontschen Politik im allgemeinen zutreffen. Nur die Annahme Sybels, daß Ollivier ganz im Hintergrunde gestanden hätte, ist nach dem „*Empire libéral*“ zu berichtigen. Wohl aber ist das inkonsequente Verhalten des Friedensfreundes Ollivier nicht aus einer selbständigen, kühlen Auffassung der Streitfrage herzuleiten; dieser Versuch des Selbstverteidigers ist gescheitert. Auch Ollivier und Napoleon haben an den offiziellen Schritten der französischen Regierung ihren Anteil gehabt; aber er ist bei ihnen nicht aus grundsätzlichen Erwägungen in einheitlicher Gestalt hervorgegangen, sondern, innerlich schwankend, haben sich beide der künstlich erhitzten Stimmung der öffentlichen Meinung, die auch auf Gramont immerhin zeitweise einigen Einfluß ausgeübt hat, teils widerwillig, teils angesteckt von ihr, anbequemt. Nur so findet ihre im Gegensatz zu Gramont widerspruchsvolle Haltung vom 12. bis 15. Juli eine zureichende Erklärung.

Von Leboeuf behauptet Ollivier, er habe, trotzdem er Frankreich für bereit hielt, bis zum 13. Juli nicht zum Kriege gedrängt, an diesem Tage morgens aber, als er von der Garantieforderung erfuhr, hätte er die sofortige Mobilmachung gefordert, und als dieses Verlangen nicht erfüllt worden wäre, sei er höchst wütend geworden und habe, nach der Sitzung, sein Portefeuille drohend auf die Erde geworfen<sup>74</sup>. Damit stimmt, wie wir schon sahen, seine eigene Aussage, bis auf den angeblichen Zornesausbruch, überein<sup>75</sup>.

---

74. Ollivier XIV, 285 ff., 292.

75. *Enquête*, 47.

Daß Leboeuf „im Konseil in den höchsten Zorn geraten sei, wenn man an der Gewißheit des Sieges gezweifelt habe und sogar sein Portefeuille zur Erde geworfen habe“, hat aber auch Gramont gesprächsweise dem Grafen Beust erzählt<sup>76</sup>. Allerdings soll Gramont das Aufbrausen seines Kollegen, verbunden mit einer Demissionsdrohung, wenn die Mobilmachung nicht beschlossen würde, auf den Abend des 14. Juli angesetzt haben. Das würde aber zu dem ganzen Verlaufe der Vorgänge an diesem Tage schlecht passen; und da Gramont diese Mitteilung im Augenblick der höchsten Erregung, unmittelbar nach seinem Sturze, ostentativ vor seinen Untergebenen gemacht haben soll<sup>77</sup>, wäre es nur zu begreiflich, wenn er zu seiner eigenen Entlastung Leboeufs kriegerische Aufwallung von einem weniger kritischen auf den entscheidenden Moment verlegt hätte. Natürlich wird der Kriegsminister immer einer militärischen Kraftprobe, einer Gelegenheit, seine Fähigkeiten zu entfalten und zu bewähren, geneigt sein, ohne daß deshalb die rein politischen Staatsleiter sich dadurch beeinflussen lassen dürfen<sup>78</sup>. Es ist daher auch kein besonderes Verdienst der französischen Minister, dem Drängen ihres militärischen Kollegen auf eine gewaltsame Lösung des Konfliktes zunächst noch widerstrebt zu haben.

Höchst auffallend ist es, daß Ollivier bei seiner Erzählung der Julikrise den Militärattaché Stoffel erst ganz zum Schlusse nennt. Der Prinz von Hohenlohe-Ingelfingen will von Stoffel selbst gehört haben (12. Juli), daß der Krieg „est la plus grande bêtise qu'on puisse imaginer“; und der Zeuge setzt hinzu, daß die vor dem Kriege warnenden,

---

76. Beust II, 356.

77. Rothan II, 86 ff.

78. Ged. u. Erg. II, 114 ff., wo allerdings hauptsächlich vom Chef des Generalstabes als dem Leiter der strategischen Operationen die Rede ist.



Preußens wirkliche Machtmittel aufdeckenden früheren Berichte Stoffels in Paris nicht einmal aufgemacht worden wären und noch nach der Kriegserklärung versiegelt in St. Cloud gelegen hätten<sup>79</sup>. Ollivier hat dies an früherer Stelle bestritten; Stoffels Berichte hätten vielmehr am Kaiser und am Kriegsminister aufmerksame Leser gefunden<sup>80</sup>. Da ist es denn doch sonderbar, daß sie nicht in einem der vielen Konseils, in denen, vom 6. bis zum 15. Juli, der Kriegsfall besprochen wurde, vorgelegt oder auch nur erwähnt worden sind. In Wahrheit hat man jedoch auf die Berichte nichts gegeben. Denn obwohl Stoffel bereits in einem Bericht vom Juli 1869 die preußischen Mobilmachungsfristen richtig verzeichnet hatte, haben die französischen Militärs 1870 bei ihren Beratungen mit dem Erzherzog Albrecht dessen falschen Voraussetzungen mehr vertraut als den Beobachtungen ihres eigenen Berliner Bevollmächtigten. Auch soll Leboeuf an den Rand Stoffelscher Berichte gewöhnlich das Wort „exagération“ geschrieben, und Gramont ihn als einen Schwarzseher, die kaiserliche Umgebung ihn sogar als einen Söldling Bismarcks bezeichnet haben<sup>82</sup>. Daß Ollivier in seinem 14. Bande des „Empire“ die Berichte Stoffels ebenso wie die gleich pessimistischen Briefe des Generals Ducrot einfach totschrägt, nachdem er sie früher nur flüchtig erwähnt hat, entspricht den Pflichten eines unparteiischen Historikers um so weniger, als er die Vertrauensseligkeit nicht nur Leboeufs, sondern auch seiner Untergebenen und des Marineministers Rigault de Genouilly ausdrücklich hervorgehoben hat<sup>83</sup>. Olliviers ganzes Kabinett aber scheint,

---

79. Ingelfingen, III, 402 ff.

80. Ollivier XII, 326 ff.

81. Stoffel, 458 ff.

82. de Carette II, 27 ff., die allerdings den Kaiser auf Stoffels Informationen großen Wert legen läßt, Lehautcourt I, 181, de la Gorce VI, 130, Monts, 97, nach einer Aeußerung Napoleons.

83. XIV, 100 ff.

nach der Darstellung des Autors Ollivier, unter Vernachlässigung des Grundsatzes „*Audiat et altera pars*“ in sträflichem Optimismus mit einigen beruhigenden und ermutigenden Redensarten der militärischen Zentralinstanzen sich völlig zufrieden gegeben zu haben.

Als der Vater der Kandidatur Hohenzollern und damit als der alleinige bewußte Urheber des Krieges erscheint in Olliviers Memoiren ausschließlich Bismarck. Die Rolle, die Ollivier ihn spielen läßt, ist der eigentliche Grundpfeiler, der Eckstein seines Buches. Bismarck ist ihm der allmächtige, alles leitende Geist, dessen Eingebungen und Absichten nicht nur auf deutscher, sondern auch auf spanischer Seite sich jeder Akteur in dem großen Drama der Kriegsentstehung blindlings unterordnet. Wie wenig dies auf den König Wilhelm zutrifft, hat die Ollivier wohl nicht bekannt gewordene Korrespondenz zwischen dem Kanzler und Abeken vom Juni 1870 gezeigt, aus der der durchaus selbständige Standpunkt des Monarchen in der spanischen Angelegenheit erhellt. Bismarck muß sogar seine durch Bucher unterhaltenen Beziehungen zu Prim vor ihm rechtfertigen und zu diesem Zwecke zur Täuschung seine Zuflucht nehmen<sup>84</sup>.

Wie ein roter Faden ziehen sich durch Olliviers Werk zwei Eigenschaften des verhaßten Kanzlers: die Skrupellosigkeit und die Lügenhaftigkeit. Nun hat sich Bismarck in der Tat um das formelle Recht wenig gekümmert, ist „unscrupulous, um die Mittel nicht verlegen“<sup>85</sup>, in auswärtigen wie in inneren Dingen oft genug darüber hinweggeschritten. Ja, es haftet seiner Politik in der dänischen, in der luxemburgisch-belgischen Frage und auch in den Julitagen des Jahres 1870 ein macchiavellistischer Zug an. Er teilt diesen Zug aber nicht nur mit allen großen Staatsmännern, einem Cromwell, einem Friedrich dem Großen,

---

84. Abeken, 373 ff., cf. Kap. 1.

85. Beust I, 350.

sondern sein harter, verschlagener Egoismus erhielt noch eine besondere Rechtfertigung durch die unruhige Beweglichkeit der bonapartistischen Staatskunst, die die deutsche Einheitsbewegung bald einzudämmen, bald zu brutaler Re-kompensationspolitik zu benutzen strebte. Ollivier tadelt zwar diese Politik seiner Vorgänger, beurteilt aber deshalb Bismarcks Gegenspiel im allgemeinen nicht milder, wenn er auch in dem Luxemburger Streitfall dem Kanzler die bona fides zugesteht<sup>86</sup>.

Gegen den Vorwurf der Unwahrhaftigkeit, den Ollivier dem Staatsmann Bismarck macht, ist zunächst einfach einzuwenden, daß jeder Politiker seine Karten zu verdecken sucht. Amtliche politische Äußerungen wird niemand ohne weiteres als bare Münze nehmen. Von solcher „normalen Unwahrhaftigkeit“ jedes Staatslenkers hat gewiß auch Bismarck sein gut Teil besessen. Aber Ollivier will ihn geradezu zum Lügner erster Ordnung stempeln und stellt zu diesem Zwecke mit lächerlich wirkender Ernsthaftigkeit einige mühsam zusammengesuchte, sich widersprechende Äußerungen des Kanzlers einander gegenüber. Es wäre darüber kein Wort zu verlieren, wenn er sich dabei nicht u. a. auf zwei von Beust erzählte Anekdoten beriefe, ohne sie, wie wir es ihm schon öfter vorzuwerfen hatten, getreu wiederzugeben<sup>87</sup>. Bismarck hätte 1871 in Gastein zu Beust gesagt, besser noch als die Annexion Deutsch-Osterreichs, die töricht sei, wäre für Deutschland diejenige Hollands, dem holländischen Gesandten bei anderer Gelegenheit genau das Umgekehrte. Ferner hätte Bismarck nach dem Siege von Königgrätz den Wunsch ausgedrückt, Wien die Schande einer Be-

---

86. Ollivier IX, 326. Hesselbarth, 49, irrt, wenn er Ollivier das Gegenteil annehmen läßt. In der „Philosophie“, 9, charakterisiert er allerdings das preußische Verhalten 1867 als „ingratitude arrogante“.

87. XIII, 638 ff.

setzung zu ersparen und sei nachher in Gastein in Beusts Gegenwart durch einen Frankfurter Herrn Lügen gestraft worden; dieser hätte ihn nämlich daran erinnert, wie er einst in Frankfurt den künftigen Tag seines Einzugs in Wien als den glücklichsten seines Lebens bezeichnet habe. In Beusts Memoiren finden wir aber keine Spur von einem Wunsche Bismarcks, Wien zu schonen, wenn er ihn auch, in der Hoffnung auf die spätere Freundschaft Oesterreichs, wirklich gehabt und ausgesprochen haben mag. Vor allem bietet die Grundverschiedenheit der jeweiligen Lage Bismarcks eine genügende Erklärung für einen Wechsel seiner Stimmung gegen Wien. Damals in Frankfurt hatte er es mit einem mächtigen, gefährlichen Oesterreich zu tun gehabt, jetzt mit einem ungefährlichen Besiegten, an dessen weiterer Demütigung dem Realpolitiker nicht das Geringste mehr liegen konnte. In bezug auf seine Aeußerung zu Beust über Deutsch-Oesterreich versichert dieser ausdrücklich, er habe an der Aufrichtigkeit der Bismarckschen Erwägung nicht gezweifelt<sup>88</sup>. Ja, Beust, gewiß kein Freund Bismarcks und daher hier unverdächtig, gibt an anderer Stelle ganz allgemein zu, daß in dem Widerspruch früherer Auslassungen und späterer Taten bei Bismarck noch kein Mangel an Aufrichtigkeit erkannt werden dürfe<sup>89</sup>. Endlich bemerkt er geradezu, Bismarck „habe durch aufrichtiges Vorhersagen des Beabsichtigten die Welt irre geführt, so daß man ihn nicht ernst genommen habe“<sup>90</sup>. Ollivier führt selber gelegentlich Handlungen seines Gegners an, die ihn in dem Lichte eines offenen politischen Charakters erscheinen lassen. So habe er in der Luxemburger Frage aufrichtig gehandelt, und 1888 habe er erklärt, daß er einen Angriff Rußlands auf Oesterreich nicht dulden werde<sup>91</sup>. Mit ähnlicher

---

88. Beust II, 480.

89. I, 320.

90. I, 308.

91. Ollivier XIV, 576.

Offenheit hat er sich in derselben Sache 1876 geäußert<sup>92</sup>. In der deutschen Frage ist er, 1866, gleichfalls recht wenig hinterlistig zu Werke gegangen<sup>93</sup>. Von wirklichen Täuschungsversuchen bleibt nur der in seinen Verhandlungen mit Benedetti über Belgien übrig. Auch in der spanischen Angelegenheit hat Bismarck schon im Frühjahr 1869 dem französischen Botschafter den preußischen Standpunkt durch die Blume angedeutet, daß man nicht prinzipiell, aus Rücksicht auf Frankreich, sondern zurzeit nur aus Erwägungen der Zweckmäßigkeit gegen die Kandidatur sei und etwaige unberechtigte Beschwerden seinerseits mit Beschwerden erwidern werde; deshalb nennt ja Ollivier den Bescheid des Kanzlers unbefriedigend.

Nach Ollivier hat Bismarck die Kandidatur Hohenzollern nur deswegen eifrig gefördert, weil er hoffte, ein spanischer Erbfolgekrieg Frankreichs gegen das mit Spanien verbundene Preußen werde daraus hervorgehen und zugleich zum deutschen Einheitskriege werden<sup>94</sup>. Schon nach 1866 habe er immer daran gedacht, daß noch ein Krieg mit Frankreich nötig sei. Hierfür beruft sich Ollivier vor allem auf Bismarcks eigene Ausführungen in den „Gedanken und Erinne-

---

92. Ged. u. Erg. II, 242.

93. Sybel, Bd. II, S. 448 ff.

94. Aehnlich Lehautcourt I, 211, 337. Auch der Sozialist Jaurès, 158 ff., meint, Bismarck habe eine gewaltsame Einigung Deutschlands, wenigstens von 1869 an, im Auge gehabt; der einzig mögliche friedliche Wege dazu, sich durch liberale Konzessionen Süddeutschland und dem neuen Frankreich zu nähern, sei ihm durch Frankreichs bisherige Feindseligkeit und seine eigene junkerliche Beschränktheit versperrt worden. So wäre er dann allein darauf angewiesen gewesen, Frankreich eine Falle zu legen. Viel weiter geht der deutsche Sozialist Bebel, der in seinen jüngst erschienenen Memoiren (II, 167 ff.) die Verantwortung für den Krieg ausschließlich Bismarck zuschreibt. Sein Hauptargument ist der kriegsbereite Zustand der deutschen Truppen gegenüber dem unfertigen der französischen Armee!



rungen<sup>95</sup>. Dem läßt sich aber nicht nur entgegenhalten, daß Bismarck eben, nach Lothar Bucher<sup>96</sup> und dem sachlichen Gegenzeugnis anderer Quellen, in seinen Memoiren vieles in falschem Lichte dargestellt hat, sondern auch eine Bemerkung Bismarcks selbst, die er am 3. November 1871, mit frischerem Gedächtnis, zu dem Fürsten Hohenlohe getan hat: er habe 1866/67 Benedettis Eröffnungen über Luxemburg entgegengenommen und „ihn nicht gleich die Treppen hinuntergeworfen“, weil er den Krieg habe vermeiden wollen, in der Hoffnung, er könne ganz vermieden werden<sup>97</sup>.

Der wachsende Partikularismus in Süddeutschland, der die allmähliche friedliche Einigung Deutschlands habe unmöglich erscheinen lassen, soll nun Bismarck nach Ollivier in seiner Ueberzeugung von einem unerläßlichen Einheitskriege bestärkt und zu dem „guet-apens Hohenzollern“ getrieben haben. Hier klafft aber in Olliviers Werk ein Riß. Der feste Entschluß des Kanzlers, die Kandidatur Hohenzollern als Mittel zu einem gewaltsamen Konflikt aufzustellen, muß doch in einem ganz bestimmten Zeitpunkt gefallen sein und in diesem Augenblicke in besonders augenfälligen Symptomen eines übermächtigen süddeutschen Partikularismus seine Veranlassung gehabt haben. Ollivier nimmt aber mehrere derartige Zeitpunkte an, nachdem Bismarck übrigens schon vorher die Kandidatur aufgebracht und befördert haben soll, ohne daß das „Empire libéral“ hierfür einen speziellen Grund angibt. Der erste ist der Herbst 1869, nach dem ungünstigen Ausfall der bairischen und württembergischen Wahlen, als Bismarck in kriegsrischer Absicht seinem Sendling Bernhardi den Auftrag er-

---

95. Ollivier XIV, 534, Ged. u. Erg. II, 71 ff., 110 ff., cf. Reden bei Bismarcks 80. Geburtstag, B.-J. II, 438, 445.

96. M. Busch III, 330 ff.

97. Schillingsfürst II, 70 ff.

98. Ollivier XII, 321.

teilt, sich mit dem Söldling Salazar in Verbindung zu setzen<sup>98</sup> — wie wir gesehen haben, eine bloße Hypothese Olliviers —. Der zweite ist der Ausgang des folgenden Winters, als Bismarck seine Bemühungen bei Prim und den Hohenzollern beginnt, weil das neue Ministerium in Frankreich die Besorgnisse vor einem Angriffe von Westen her in Deutschland zurücktreten ließ und so den Partikularismus und die Abrüstungstendenzen stärkte, was im Hinblick auf die 1871 notwendige, frische Bewilligung des norddeutschen Bundeskontingents besonders bedenklich erschienen sei<sup>99</sup>. Zum dritten Male läßt Ollivier den Kanzler nach dem Plebiszit, das in Frankreich das liberale Kaisertum befestigt und von seiner Seite den Frieden verbürgt, beschließen nunmehr „de ne plus attendre et de brusquer le dénouement“<sup>100</sup>. Endlich sagt er in seinem Schlußkapitel: „En décembre 1869, la bonne volonté du Tsar était assurée, les arrangements militaires de Moltke terminés; la guerre fut résolue“<sup>101</sup>. Man hat, wenn man diese Gesamtdarstellung Olliviers überblickt, so recht den Eindruck willkürlich herausgegriffener Vermutungen. Man könnte sie allerdings so wenden, daß in den späteren Momenten Bismarcks vorgefaßter Entschluß lediglich bestärkt worden sei. Aber Ollivier widerspricht selbst an anderer Stelle seiner Hypothese von dem nach Bismarcks Meinung unbedingt notwendigen Einigungskriege.

---

99. Ollivier XIII, 3—23.

100. XIII, 544—48.

101. XIV, 536. In der Philosophie, S. 14, sucht er diesen Riß dadurch zu verleimen, daß er die Anfangsphasen der Kandidatur Hohenzollern in einer den unkundigen Leser höchst irreführenden Weise resumiert: „L'arrivée au pouvoir du ministère libéral tua définitivement cette espérance de notre part . . . Il s'ingénia alors à chercher une cause de conflit en Espagne. La reine Isabelle venait d'être renversée. . . Bismarck . . . s'entendit avec Prim, pour poser la candidature. . .“ Das klingt so, als sei die spanische Frage gleichzeitig mit der Berufung des Ministeriums Ollivier aufgetaucht und nicht fünf viertel Jahre früher.

Vor Uebernahme seines Ministeriums erklärt er dem Kaiser: „Les traités d'alliance n'ont-ils pas créé l'unification militaire de l'Allemagne et le renouvellement du Zollverein son unité économique? L'unité allemande contre nous est finie, ce qui reste encore à faire, l'union politique, n'importe qu'à la Prusse, à laquelle elle apporterait plus d'embarras que de forces“<sup>102</sup>. Um dieser rein politischen Einigung also, einer nach Ollivier recht problematischen Errungenschaft willen soll Bismarck einen Krieg künstlich heraufbeschworen haben, der sein im wesentlichen vollbrachtes Werk vervollständigen, indessen im Falle der Niederlage auch vernichten konnte! Parlamentarischen Schwierigkeiten aber mochte wohl der Liberale Ollivier, besonders hier, wo sein Ministerium ihr Erreger gewesen wäre, in seinen Urteilen und Berechnungen den ersten Platz einräumen, ein Bismarck sicher nicht. Und war denn auch der Anlaß zum Kriege wirklich so gut gewählt? Ollivier meint, wenn Bismarck die deutsche Frage, etwa den Anschluß Badens an den Norddeutschen Bund zum Kriegsfall gemacht hätte, würde er Oesterreich, Frankreich und die anderen Südstaaten unter zweifelhafter Neutralität Rußlands gegen sich gehabt haben; in der spanischen Sache aber habe er auf Spaniens und der Südstaaten Hilfe und das Wohlwollen Rußlands rechnen dürfen<sup>103</sup>. War das, namentlich der Beistand des Südens, in einer rein preußisch-dynastischen Frage von vornherein

---

102. VIII, 135, cf. Philosophie, 9 ff., W. Busch, 7; ähnlich Louis Napoleon zum Fürsten Hohenlohe (I, 317) am 4. Juni 1868 und Bismarck selbst einmal: „... politisch haben wir kein Bedürfnis, uns mit den heterogenen Elementen im Süden zu verschmelzen.“ (11. Mai 1868, Suckow, 140.) Anfang 1870 hat er dem württembergischen Gesandten zu verstehen gegeben, daß ein württembergischer Antrag auf Eintritt in den Norddeutschen Bund ihm sehr unangelegen käme, auch wenn die Bayern dabei wären (ebenda, 155, cf. auch Jaurès, 150).

103. Ollivier XII, 316 ff.

wirklich so sicher? Tatsächlich hat sich Rußland im Juli 1870 zunächst bemüht die Kandidatur beseitigen zu helfen<sup>104</sup>. In bezug auf die Südstaaten führt Ollivier selbst ein Zeugnis an, das seine Beweisführung entkräftet<sup>105</sup>. Anfangs 1870 forderten nämlich die bayrischen Gemäßigten ein Einvernehmen der beiden Vertragsparteien, des Nordens und des Südens, als Vorbedingung des Bündnisfalles, wenn über einen Deutschland fremden Gegenstand ein Krieg ausbräche, was Bismarck allerdings von der Hand wies. Aehnlich schreibt der französische Agent Rothan im April 1870 von den beiden süddeutschen Königen: „ils n'entraîneraient pas aisément leurs pays dans une lutte, dont le caractère ne serait pas national“<sup>106</sup>. Auf deutscher Seite hat man sogar den chauvinistischen Jubel über die Erklärung des 6. Juli hauptsächlich darauf geschoben, daß Frankreich Preußen bei einer nichtnationalen Frage gefaßt habe, wo es isoliert sein würde. Und in diesem Sinne hat sich in der Tat bald nachher der Interpellant Duvernois ebenso wie der „Constitutionnel“ ausgesprochen<sup>107</sup>. Daß speziell Württemberg anfänglich mit der Sache Frankreichs sympathisierte, hat der Minister Varnbüler unzweideutig bezeugt<sup>108</sup>. In den preußischen amtlichen Kreisen hat man für den Fall eines preußisch-französischen Krieges den Südstaaten überhaupt nicht unbedingt vertraut. So hat im Dezember 1868, also noch ehe der Partikularismus in ihnen angeblich im Steigen war, Moltke Bernhardi erklärt, daß der Süden nach Ausbruch eines Krieges zunächst wahrscheinlich abwarten und sich dann dem Stärkeren anschließen würde<sup>109</sup>. Die allgemeine Ent-

---

104. Ma mission, 433, auch Fleury, passim.

105. Ollivier XIII, 12.

106. Rothan I, 335.

107. Pariser Korresp. der „Nationalztg.“, 9. u. 12. Juli 1870, Hirth I, 52, 73 ff.

108. B.-J. II, 699.

109. Bernhardi VIII, 373 ff.; anders Petersdorff, Forsch. 9, 99.

rüstung über die Emser Vorgänge, die Bismarck durch die Veröffentlichung der verkürzten Depesche am 13. Juli in ganz Deutschland schuf, und die erst, als schon alles vorüber schien, die preußisch-spanische Angelegenheit zur Sache des deutschen Volkes machte, hat Bismarck nicht voraussehen können. Noch am 12. Juli sprach sich die „Kölnische Zeitung“ gegen die Kandidatur Hohenzollern aus; und zwei Tage vorher hatte eine Versammlung der rheinpreußischen Fortschrittspartei eine Resolution über die wünschenswerte Verminderung der Militärlast angenommen<sup>110</sup>. Was bedeutete endlich der militärische Beistand Spaniens in einem Zeitpunkte, wo noch die Nachwirkungen der Revolution im Lande wühlten, der Beistand eines verfallenen Staates, dessen Heer und Flotte zu einem disziplinlosen, politischen Parteiinstrument geworden war<sup>111</sup>!

Es erübrigt sich auf Olliviers Gesamtschilderung von Bismarcks Verhalten im Juli 1870 näher einzugehen, da er es in allen Stücken aus der vorbedachten kriegerischen Intrige erklärt. Natürlich werden mit der schlecht begründeten Voraussetzung auch alle einzelnen Folgerungen, die er für Bismarcks Gesinnungen und Absichten in den verschiedenen Phasen der Julikreise zieht, mindestens zweifelhaft. Es fehlt ihm eben hierin jegliche Unbefangenheit in Auffassung und Darstellung. Er betrachtet von vornherein die Dinge ganz unter dem Gesichtspunkt seiner Grundhypothese, anstatt umgekehrt deren Nachweis aus den vorurteilsfrei aufgefaßten wirklichen Vorgängen zu versuchen. Eines geradezu sinnstörenden Versehens macht sich Ollivier, vielleicht mit Bewußtsein, nach seinen sonstigen Einstellungen wichtiger Quellenzeugnisse zu urteilen, da schuldig, wo er aus dem Frühjahr 1870 Äußerungen Bismarcks wiedergibt, in denen er seine wahren kriegerischen Ab-

---

110. Bebel, Aus meinem Leben II, 174.

111. Bernhardi, IX, 53, 115, 133, rum. Tagebuch II, 75.



sichten verraten haben soll. So habe er in der Reichstags-sitzung des 3. Mai mitten in einer Rede über die Todesstrafe gesagt: „C'est la source, où nous puisons le droit d'être rigoureux et d'écraser sous un talon de fer tout ce qui ferait obstacle au rétablissement de la nation allemande dans sa splendeur et sa puissance“<sup>112</sup>. In Wahrheit hat Bismarck im Präteritum, also im Hinblick auf die Ereignisse von 1866, gesprochen („schöpften . . . entgegenstand“), wenn darin auch der Keim ähnlicher Vorsätze für die Zukunft enthalten war<sup>113</sup>. Mag dann Bismarck bei der staatlichen Subventionierung der damals gebauten Gotthardbahn nicht nur wirtschaftliche, sondern auch politische Gesichtspunkte im Auge gehabt haben, wie Ollivier aus einem Satze seiner diesbezüglichen Reichstagsrede schließt<sup>114</sup>, so ist damit ebensowenig ein Nachweis bestimmter Kriegsabsichten geliefert. Ueberdies wußte der Kanzler durch seinen Gesandten in Bern, daß die Schweiz einer Verletzung ihrer Neutralität sich mit allen Kräften widersetzen würde<sup>115</sup>.

Wenn Ollivier auf das Zeugnis der Gräfin Pourtalés besonderen Wert legt, die schon Ende 1868, aus Deutschland gekommen, in Paris voll Entsetzens über die kriegerrische Stimmung der Berliner Hof- und Militärkreise berichtet hat<sup>116</sup>, so mögen die Wahrnehmungen eines hohen preußischen Offiziers, des Artilleriegenerals Hohenlohe-Ingelfingen, die allerdings nach der entgegengesetzten Seite über-

---

112. Ollivier XIII, 529 ff.

113. Hahn, Der Krieg Deutschlands, 199, Keudell, 423.

114. Ollivier XIII, 550 ff., Hahn, Der Krieg, 205 ff.

115. Bernhardi VIII, 4, cf., Sybel VII, 230 ff.

116. Ollivier XI, 217 ff., Ducrot II, 271 ff. Wenn Schleinitz zu der Gräfin sagt, daß Preußen den Elsaß in 18 Monaten wieder haben werde, so ist dies offenbar nur eine, neckende, nicht einmal „halbernte“ (de la Gorce, VI, 158) Antwort auf ihre von Ollivier nicht erwähnte Aeußerung: „Je suis Alsacienne, c'est vous dire, combien j'aime la France“ (Carette II, 20).

trieben erscheinen, dem entgegengehalten werden. Danach hätte nicht einmal im Jahre 1870 einer der preußischen Militärs an den Krieg geglaubt; ja, als am 10. Juli zwei Offiziere von Mobilmachung sprechen, werden sie ausgelacht<sup>117</sup>. Und der Kriegsminister Roon hat in denselben Tagen die ihm gebrachten französischen Zeitungen, anstatt sich über das von ihnen geschürte kriegerische Feuer zu freuen, zornig zurückgewiesen, als „leere Fanfaronaden und Renommistereien“<sup>118</sup>. Hatte doch zu Beginn des Jahres 1868 „einer der wenigen klarblickenden französischen Diplomaten in Deutschland“ die Stellung Preußens dahin präzisiert, daß es, auch im Hinblick auf Napoleons Alter und Kränklichkeit und eine mögliche Revolution in Frankreich, „seine ehrgeizigen Pläne“ vertagt habe<sup>119</sup>. Warum sollte auch Bismarck nicht den baldigen Tod des leidenden Kaisers für die Schließung der deutschen Frage ebenso in Betracht gezogen haben wie der Minister Daru den König Wilhelms und seines Paladins Moltke<sup>120</sup>? Daß Bismarck die deutsche Einigung auch ohne einen Krieg gegen Frankreich zu Ende zu führen für möglich gehalten hat, wenn auch nicht für so schnell zu erreichen, hat er selbst bei einer Huldigung deutscher Veteranen im August 1895 ausgesprochen<sup>121</sup>. Damit stehen frühere Äußerungen von ihm durchaus im Ein-

---

117. Ingelfingen III, 399, 402.

118. Roon II, 425.

119. Ducrot II, 215. Allerdings soll Bismarck 1868, im Gespräch mit dem Deutsch-Amerikaner Schurz, nach dessen Erinnerungen den Krieg von 1870 in Zeit und Verlauf genau prophezeit haben (Schurz II, 496). Doch konnte gerade 1868, nach der Salzburger Entrevue (1867) und angesichts französisch-italienischer Bündnisverhandlungen, die Situation zeitweise viel kritischer erscheinen als ein oder zwei Jahre später.

120. Ollivier XII, 195, B.-J. II, 638; Artikel der Hamb. Nachr. 1895, Nr. 44; Rathlef, 162 (nach H. Blum); Delbrück, Preuß. Ibb. 137, 321.

121. B.-J. II, 614.

klang. Schon am 11. Mai 1868 hat er zu dem württembergischen Kriegsminister Suckow gesagt: „Erreicht Deutschland sein nationales Ziel noch im 19. Jahrhundert, so erscheint mir das als etwas Großes und wäre es in zehn oder gar fünf Jahren, so wäre das etwas Außerordentliches, ein unerhofftes Gnadengeschenk von Gott“<sup>122</sup>. Im Dezember desselben Jahres hat er zu dem großdeutschen Publizisten Fröbel geäußert, „er werde sich Süddeutschland gegenüber passiv verhalten; die Entwicklung Deutschlands könne noch 30 Jahre dauern, und das schade nicht; es sei eine große Entwicklung, die Zeit brauche“<sup>123</sup>. Und dem bayrischen Ministerpräsidenten Hohenlohe endlich hat er noch am 23. Juli 1869 erklärt, „die Entwicklung in Deutschland werde noch sehr langsam gehen, und Preußen habe noch zu viel im Norddeutschen Bunde zu tun, um sich darauf einzulassen, heterogene Elemente in den Bund aufzunehmen“<sup>123a</sup>.

So wird durch Olliviers „*Empire libéral*“ Bismarcks emsige Förderung der Kandidatur Hohenzollern keineswegs befriedigend erklärt; ja, er bringt hierüber eigentlich kaum etwas Neues, sondern wandelt ganz in den ausgefahrenen Geleisen der bisherigen französischen Tradition. Seinem Versuche, das Problem der Motive seines großen Gegners zu lösen, werden wir zweckmäßiger erst in unserem Schlußwort eine positive Darlegung der wirklichen Ziele und Absichten Bismarcks bei seinem Betreiben der Kandidatur Hohenzollern gegenüberzustellen suchen, nachdem wir die Hypothesen Debrücks und seiner Anhänger noch kurz behandelt haben.

Eine recht unglückliche Rolle spielt bei Ollivier der König Wilhelm. Er hat Gewissensbedenken, die Annahme der Kandidatur zu genehmigen, da er das aus ihr hervorgehende Unheil kommen sieht, wagt aber nicht wider den

---

122. Suckow 140.

123. Schillingsfürst I, 343.

123 a. Ebenda, 378.

Stachel seines allmächtigen Kanzlers zu locken: „il n'eut pas le courage de son honnêteté“<sup>124</sup>. Daß der König der Kandidatur von Anfang bis zu Ende widerstrebt hat, ist richtig<sup>125</sup>. Aber hat er nicht auch nur unter sehr schweren Bedenken zugestimmt, als der Hohenzoller Karl Deutschland verließ, um den rumänischen Fürstenthron zu besteigen<sup>126</sup>, obwohl damals kaum zu erwarten war, daß Preußen deshalb in einen Konflikt verwickelt werden würde? Die Ursachen der Abneigung König Wilhelms gegen die spanische Kandidatur aber sind in den Quellen deutlich genug gemacht worden. So erhielt Versen, als er ihm nach seiner Rückkehr aus Spanien Bericht erstattete, „tiefe Einblicke in die wohlwollenden, fürsorglichen und ritterlichen Gefühle des greisen Herrn“<sup>127</sup>, die sich doch nur darauf bezogen haben können, daß der König für den Prinzen seines Hauses ernste Besorgnisse hegte, wenn dieser „das Abenteuer“ wagte. Dieselbe Besorgnis liegt zugrunde, wenn der König, nach dem Zeugnis Abekens, „sich jetzt auch durch den Gedanken beruhigt, daß Leopold als Teilnehmer des Feldzuges von 1866 auch dem spanischen Heere angenehm sein werde“<sup>128</sup>. Beruhigen konnte ihn dieser Gedanke nur, wenn er vorher gefürchtet hatte, daß sich Leopold unter dem spanischen Volke und Heere nicht lange behaupten werde, das so pietätlos gewesen war, seine Herrscherin „von Gottes Gnaden“ zu stürzen. Sollen doch einflußreiche Personen in Preußen das Unternehmen des Prinzen mit dem mexikanischen des Erzherzogs Maximilian verglichen haben<sup>129</sup>. Daß allerdings neben diesem Haupt-

---

124. Ollivier XIII, 581 ff.

125. Rum. Tagebuch II, 93, Werthern, Versen, 85, Abeken, 376, Brief des Kronprinzen an Bismarck, 30. V. 1870: B.-J. IV, 96.

126. Tagebuch I, 8 ff.

127. Werthern, Versen, 81.

128. Abeken, 377.

129. Sorel I, 82.

punkte in den Erwägungen des Königs auch die Rücksicht auf die französische Empfindlichkeit eine Rolle gespielt haben mag, läßt sich aus seiner Aeußerung schließen: „Ja, wenn man nur weiß, wie alles gekommen und welche Stellung ich von Anfang dazu genommen! Aber man wird doch alles mir und meinen Wünschen zuschreiben“<sup>130</sup>. Hätte der König einen Krieg wegen der Kandidatur vorausgesehen, wie Ollivier denkt, so hätte er doch die Verantwortung, dem Entschlusse Leopolds nicht zuzustimmen, ruhig übernehmen können, ja übernehmen müssen; und nur wenn seine Bedenken in der Hauptsache auf seiner Sorge um das Schicksal des Kandidaten selbst beruhten, mußte er diese Verantwortung von sich weisen, mußte er dem Prinzen die Freiheit überlassen, seines Glückes Schmied zu sein.

Ebenso wie das Widerstreben Wilhelms gegen die Kandidatur und seine schließliche Genehmigung ist bei Ollivier die Stellung falsch begründet, die der König gegen Benedetti eingenommen hat. Sie ist ihm das Produkt einer doppelten Furcht des Fürsten, vor den Franzosen und vor Bismarck. Wenn er sich in der Streitfrage nicht so schroff ablehnend zeigte wie die amtliche Stelle in Berlin, so ist das bei seiner ursprünglichen Abneigung gegen das Abenteuer begreiflich, mit dessen Aufgabe ihm „ein Stein vom Herzen fällt“<sup>131</sup>. Daß er andererseits auch unter den erschwerten Umständen kein Verbot aussprechen wollte, führt der mit seiner Sinnesart wohlvertraute Augenzeuge Benedetti auf sein monarchisches Ehrgefühl zurück<sup>132</sup>. Daß dieses Gefühl in jenen kritischen Tagen nicht Anwandlungen bleicher Angst Platz gemacht, sondern beim Könige nach wie vor die erste Stelle behauptet hat, erkennt man auch aus seinen erquickenden Zornesworten über die französische Zumutung des 12. Juli, zu

---

130. Abeken, 378, auch zu dem folgenden.

131. Brief an Augusta vom 12. Juli, Heldenkaiser, 190.

132. Ma mission, 353.



deren Dolmetsch sich sein Botschafter hergegeben hatte<sup>133</sup>. Wie hätte er aber vor seinem Kanzler Furchtgefühle empfinden können, wenn er nach Ollivier „(en toute occasion,) déclarait que ses ministres étaient de simples instruments“, ein übertriebener Ausdruck für Bismarcks richtige Bemerkung, daß der König stark geneigt gewesen sei, wichtige Fragen persönlich selbständig zu verhandeln<sup>134</sup>. Zum Schluß schlägt Ollivier, der sonst seine Kritik an dem Könige in verhältnismäßig glimpfliche Formen faßt, auch gegen ihn einen außerordentlich gereizten Ton an. Er nennt es eine „Impertinenz“, daß er den Vertreter des Souveräns, gegen den er im Begriffe stand das Schwert zu ziehn, am 14. Juli nochmals empfangen hat, ohne seines Herrn mit einer verbindlichen Wendung Erwähnung zu tun<sup>135</sup>. Zwar hat König Wilhelm in der Tat am Morgen desselben Tages, bei der Lektüre von Bismarcks Emser Depesche, betroffen ausgerufen: „Das ist der Krieg“<sup>136</sup>. Aber am nächsten Morgen hat er der Königin noch geschrieben: „Gott gebe, daß die Gefahr vorübergeht“, und erst im Laufe des Tages erhielt er die allmähliche Gewißheit, daß „die eisernen Würfel gefallen waren“, die vollständige erst am Spätabend in Berlin, als er Olliviers Kammererklärung zweimal durchgelesen hatte; noch in Brandenburg, bis wohin ihm seine höchsten Würdenträger entgegengefahren waren, wollte er von einer Mobilmachung der ganzen Armee nichts hören<sup>137</sup>. Nur so sind seine Abschiedsworte zu Benedetti am 14. Juli zu verstehen, daß die Verhandlungen in Berlin fortgesetzt werden könnten<sup>138</sup>. Gerade die Bitte des Botschafters um eine Ab-

---

133. Heldenkaiser, 191.

134. Ollivier XIV, 133, Ged. u. Erg. II, 107.

135. Ollivier XIV, 389.

136. Delbrück, Preuß. Jbb. 82, 48.

137. Heldenkaiser, 194, Regesten II, 465, Bismarck und die Parl. II, 130.

138. Ma mission, 386 ff.; natürlich nicht über die Garantie-

schiedsaudienz mag die Friedenshoffnungen Wilhelms aufs neue angeregt haben. Eine Erwähnung Napoleons aber in der nur ganz kurzen Audienz hätte angesichts der noch ungelösten Spannung entweder wie eine Ironie geklungen oder eine Selbsterniedrigung des Königs bedeutet<sup>139</sup>.

Wie der König Wilhelm, so sind bei Ollivier auch die Hohenzollern weiches Wachs in Bismarcks Händen. Mit innerem Widerstreben, nach langen Bedenken, die ihnen durch Rücksichten der Dankbarkeit gegen den Franzosenkaiser diktiert werden, nehmen sie die auf sie gefallene Wahl der Spanier an, weil dies, wie es im rumänischen Tagebuch heißt, ihnen von Bismarck als Staatsnotwendigkeit vorgestellt wird, also nach Olliviers Ansicht als einzige günstige Gelegenheit, den notwendigen Einigungskrieg herbeizuführen<sup>140</sup>. Mit der Ollivierschen Hypothese über die Motive des Bismarckschen Verhaltens wird aber auch seine Deutung hinfällig, was unter der Staatsnotwendigkeit und der patriotischen Pflichterfüllung zu verstehen sei, der die Hohenzollern durch die Annahme der ihnen angetragenen Kandidatur zu genügen gedenken. Immerhin bleibt in Olliviers Darstellung, weil auf zahlreiche Stellen des rumänischen Tagebuchs gegründet<sup>141</sup>, das bestehen, daß an dem schließlichen Entschlusse Leopolds die Einwirkungen Bismarcks einen hervorragenden Anteil gehabt haben. Doch zeigt das rumänische Tagebuch sowohl als auch die Versenbiographie, daß noch andere Motive hierbei mitgesprochen haben müssen, die Ollivier nicht in das rechte Licht gerückt hat. Zwar die Rücksicht auf die schwierige,

---

forderung, vielleicht aber über einen anderen Modus der Bestätigung des Verzichts.

139. Uebrigens hat Ollivier seine angreifbare Kritik dieses Verhaltens des Monarchen in der „Philosophie“ nicht wiederholt, wohl weil er ihre Schwäche fühlte.

140. Ollivier XIII, 45, 554 ff., Rum. Tagebuch II, 93.

141. Tagebuch II, 68, 70, 90, 93.

kaum einen Ausweg lassende Lage der Spanier, die Leopold selbst als eine Hauptursache seiner Sinnesänderung genannt hat<sup>142</sup>, dürfte vielleicht nicht so stark ins Gewicht gefallen sein, als es im Tagebuche seines Bruders den Anschein hat. Allein, daß auf den Fürsten Karl Anton die schmeichelhafte Aussicht, noch einen zweiten Sohn mit einer fremden Fürstenkrone geziert zu sehen, ihren Eindruck nicht verfehlt hat, beweist sein Stoßseufzer, als die Kandidatur, Ende April, gescheitert schien<sup>143</sup>. So hat man nachher in Berlin mit Recht erzählen können, „der Fürst sei schließlich doch zu der Ansicht gekommen, ein König von Spanien habe eine schönere Stellung als ein preußischer Stabsoffizier<sup>144</sup>. Die entscheidende Wendung in dem Standpunkte Leopolds aber fällt in die Zeit unmittelbar nach der Rückkehr Versens, der „sehr zufriedenstellende Berichte mitgebracht“ hat<sup>145</sup>. Er ist es auch, der den Stein wieder ins Rollen bringt, indem er durch die Vermittlung des Kronprinzen mit Karl Anton in Verbindung tritt und „mit ihm zu einem guten Schlusse kommt“, und zwar, bevor er noch Bismarck über seine Mission Rechenschaft abgelegt hatte<sup>146</sup>. Olliviers Hypothese von den Hohenzollern als „Komplizen“ Bismarcks wird hierdurch schwer erschüttert. Alle Ueberredungskünste des Kanzlers haben nichts gefruchtet; erst durch die günstigen Berichte über die Lage in Spanien und die Vorstellungen noch von anderer Seite wird Leopold der Kandidatur geneigt. Warum auch hätten sich die Hohenzollern dann zum Rücktritt von ihr bestimmen lassen, als das angebliche alleinige Ziel Bismarcks, der Krieg mit Frank-

---

142. Tagebuch II, 93.

143. Ebenda, 81.

144. Sybel VII, 259.

145. Tagebuch II, 93. Nach Fester, 40, hätte auch der Umstand mitgesprochen, daß Leopold inzwischen erfuhr, er werde mit einer Zusage die Wege seiner portugiesischen Verwandten nicht kreuzen.

146. Werthern, Versen, 81 ff.

reich, erreicht schien? Daß Strat nicht das alleinige Verdienst hat, ihn durch den Hinweis auf die seinen Fürsten bedrohenden Gefahren erwirkt zu haben, haben wir bereits im Gegensatze zu Ollivier festgestellt. Wenn der Krieg tatsächlich losbrach und Frankreich, wie Bismarck und die Hohenzollern nach der Ollivierschen Hypothese gerechnet haben müssen, völlig zu Boden geschlagen wurde, so konnten die Franzosen dem Fürsten Karl, dem sie ja bisher schon sich wenig günstig erwiesen hatten, auch nicht mehr viel schaden.

Ueber das Verhältniß der Hohenzollern zu König Wilhelm hat dagegen Ollivier richtig geurteilt, wenn er mit der Mehrheit der Historiker die Zustimmung des Königs zur Kandidatur als nach den Hausgesetzen erforderlich und rechtlich notwendig, nicht bloß als eine Frage der Höflichkeit bezeichnet hat<sup>147</sup>. Denn der Familienvertrag von 1851 sah für jeden Fall, wo ein Glied der fürstlichen Familie Hohenzollern im Auslande ein Amt übernahm, die ausdrückliche Genehmigung des Königs von Preußen als des Familienhauptes vor<sup>148</sup>. Daß König Wilhelm sich dieses Rechtes vollbewußt war, geht aus einem Schreiben Abekens an Bismarck vom 23. Juni 1870 hervor, wonach, wie wir bereits erwähnten, der König die Annahme der Kandidatur nicht gradezu verbieten wollte<sup>149</sup>.

In bezug auf die Auffassung der Spanier in der ganzen Frage hat Ollivier durch neue, wertvolle Zeugnisse überzeugend dargetan, wie sie ganz genau davon unterrichtet waren, daß Frankreich durch eine Kandidatur Hohenzollern sehr aufgebracht werden würde. Er hat ferner nachgewiesen, daß Frankreich auch in Madrid sein Möglichstes versucht hat, die verhaßte Kandidatur auszuschalten, nur ohne

---

147. Ollivier XIII, 42; cf. Lorenz, 254.

148. Ollivier VIII, 68; anders Sybel VI, 347 ff.; Egelhaaf 232, 234.

149. Abeken, 376.

nach dieser Seite so drohend vorzugehen wie gegen Preußen; wiewohl die Erklärung des 6. Juli auch gegen Spanien eine beleidigende Zumutung bedeutete<sup>150</sup>. Dadurch wird Onckens und Delbrücks These widerlegt, daß Napoleon oder das französische Kabinett mit leichter Mühe die spanische Regierung von der Kandidatur hätte abbringen können<sup>151</sup>; erst nach langem Hin- und Herverhandeln hat der Regent Serrano am 10. Juli den ersten Schritt zu ihrer Beseitigung getan.

Die Schilderung, die Ollivier von dem Verhalten des Botschafters Olozaga entwirft, entspricht einigermaßen der Erzählung des gut unterrichteten Lauser<sup>152</sup>. Doch mag Ollivier, wie wir aus anderen Quellen ihm einige Male zeigen konnten, in Olozagas Kundgebungen gegen franzosenfreundlichen Gesinnungen gegen französische Staatsmänner die Farben etwas zu stark aufgetragen haben. Um so unzulänglicher wird Olliviers Darstellung, so oft er auf den eigentlichen Leiter der spanischen Politik, den Ministerpräsidenten Prim, persönlich zu sprechen kommt. Auch Prim ist ihm einfach der Komplize Bismarcks, ist in dessen geheime Absichten durchaus eingeweiht und mit Geld zum Helfershelfer gewonnen worden<sup>153</sup>. Wenn sich Ollivier wenigstens bemüht hätte durch ein anderes, besser begründetes Motiv als diese haltlose Annahme Prim's angebliche „Mittäterschaft“ zu erklären! Zwar ist Prim seinerzeit von persönlichen Feinden wirklich der Bestechlichkeit geziehen worden. Aber Bernhardi, der nach Olliviers Meinung wohl diese angebliche Eigenschaft Prim's sich zu nutze gemacht haben soll, hat selbst bemerkt, als jemand von seiner Geldgier gesprochen hat: „Quand un homme est aussi difficile à juger que Prim, je me garde

---

150. Aehnlich Sybel VII, 286.

151. Heldenkaiser, 120; Delbrück, Preuß. Jahrb. 79, 347.

152. Lauser I, 196 ff. passim.

153. Ollivier XIII, 38 ff., 569. Hesselbarth, 44, scheint diese grundlegende Vermutung Olliviers ganz übersehen zu haben.



toujours de l'estimer trop bas.“ Und in seinem Tagebuche fügt er hinzu: „Sie werden schon inne werden, daß Prims Ehrgeiz weiter reicht“<sup>154</sup>. Wenn der Abgeordnete Castelar später gesagt hat, Prim wäre gewesen „l'instrument d'une intelligence sagace, machiavélique, qui . . . entend réaliser la prépondérance de l'Allemagne en Europe“<sup>155</sup>, so ist zu bedenken, daß Castelar zu Prim's bitteren Feinden, den Republikanern, gehört hat<sup>156</sup>, und daß deren Sympathien nach dem 4. September 1870 von Preußen ganz zu der französischen Sache hinübergeglitten waren<sup>157</sup>. Dagegen hat Serano seinem Interviewer Darimon erklärt, er glaube ganz und gar nicht, daß die Tätigkeit des Marschalls in der Angelegenheit Hohenzollern erkaufte gewesen sei<sup>158</sup>. Wenn Ollivier weiter die Worte anführt, die Prim's Freund Guerrero im April 1869 in Paris zu dem nach Spanien reisenden Bernhardt gesprochen hat: „Il faut être dans de bons termes avec les Tuileries . . . mais dix fois plus in freundschaftlichen Beziehungen zu Preußen“<sup>159</sup>, so ist aus der Form der Äußerung von vornherein ersichtlich, daß sie lediglich ad personam berechnet ist. Daß Prim auf die Kandidatur Hohenzollern verfallen ist, daß Salazar sie empfohlen hat, ist an sich gar nicht erstaunlich. Der Prinz Leopold stand im besten Mannesalter, hatte bereits einen 5jährigen Sohn und war ein liberaler Katholik. Er gehörte einer Familie an, die schon einem anderen europäischen Lande ein treffliches Oberhaupt geschenkt hatte. Durch seine nahe Verschwägerung mit dem portugiesischen Königshause konnte die Hoffnung erweckt werden, daß er oder sein Geschlecht die in Spanien neuerdings populäre Idee der Iberischen Union

---

154. Bernhardt IX, 243; ähnlich IX, 167.

155. Bei Ollivier XIII, 40.

156. Bernhardt IX, 236, 252.

157. Lauser I, 251 ff.

158. Darimon, Notes 49.

159. Bernhardt IX, 26; Ollivier XI, 586.

einmal verwirklichen<sup>160</sup> und diese Aussicht die Feindseligkeit der Republikaner gegen jede monarchische Lösung dämpfen würde. Und wenn durch seine Thronbesteigung Spanien mit Preußen in engere Verbindung trat, mit einer Großmacht, die sich in aufsteigender Linie befand, so war das für das heruntergekommene, durch Bürgerkriege und lange Mißregierung zerrüttete Land nur ein Vorteil mehr, der ihm mit dem neuen Könige zuwuchs. Nun mußte aber Prim ebenso gut wie die anderen spanischen Staatsmänner über den französischen Standpunkt im Klaren sein, hat doch selbst Salazar am 8. Juli 1870 zugegeben: „Niemandem war es verborgen, daß Prinz Leopold bis zu einem gewissen Grade der französischen Regierung nicht genehm sein würde. Und so hielt ich es, als der General Prim die Güte hatte, mich mit der zarten Aufgabe zu betrauen, für meine erste Pflicht, ihn auf jenen Umstand aufmerksam zu machen...“<sup>161</sup> Die gleiche Besorgnis hat Prim selbst in seiner Unterredung mit Mercier am 2. Juli von vornherein deutlich zu erkennen gegeben. Weshalb hat er trotzdem die Kandidatur aufrecht erhalten? Hat er etwa den Krieg kommen sehen und gehofft, daß dadurch Spanien ein weiterer Gesichtskreis als die Pyrenäen eröffnet werden könnte, wie Salazar in seiner Broschüre sich unvorsichtig ausgedrückt hatte?<sup>162</sup> Warum hat er sich dann aber dem Kriege Preußens gegen Frankreich nicht angeschlossen? Es ist andererseits vermutet worden, daß es Prim mit keiner Kandidatur ernst gewesen sei, weil er das Interimistikum möglichst hätte verlängern und sich am Ruder erhalten wollen<sup>163</sup>. Danach würde er durch die Vertagung der Cortes zuletzt auch die Kandidatur Hohenzollern im Augenblicke ihres Gelingens zu Falle ge-

---

160. cf. Hirth, 13 ff.

161. Hahn, *Der Krieg Deutschlands*, 298 ff.

162. Hirth I, 15; *Staatsarchiv* XIX, S. 135; *Ollivier* XIII, 37.

163. *Bernhardi* IX, 145.

bracht haben. Mit einer solchen Politik hätte indessen Prim nur sich selbst das Grab gegraben. Denn hinter dem Interimstikum, das nicht ins Unendliche verlängert werden konnte, stand als letzter Ausweg das Königtum des Prinzen von Asturien, das fast gleichbedeutend mit dem schließlichen Sturze des linksliberalen Ministerpräsidenten gewesen wäre; die Verlängerung des provisorischen Zustandes zu erreichen, hat sich ja gerade der Anhänger Asturiens, der rechtsliberale Olozaga, alle Mühe gegeben, wie Bernhardi meint, im Auftrage Napoleons<sup>164</sup>. So mußte Prim vielmehr darauf bedacht sein, endlich einen König zu finden, der seine Würde allein ihm zu danken hatte. Grade, wenn er von angeblichen Machenschaften Napoleons in der Thronfrage gehört hat, wird er sich zu keinerlei peinlicher Rücksichtnahme auf den fremden Herrscher verpflichtet gefühlt haben, nachdem sich alle anderen Aussichten immer wieder zerschlagen hatten und außer Asturien als ernstlicher Kandidat nur der Hohenzoller übrig blieb. In diesen teils patriotischen, teils egoistischen Erwägungen mochte sich der Marschall über den französischen Standpunkt hinwegsetzen, zumal er immerhin hoffen durfte, Frankreich werde sich in eine vollzogene Tatsache fügen, wo es in den letzten Jahren in auswärtigen Fragen so oft den Rückzug angetreten hatte. In dieser Zuversicht konnte ihn, wie mit Recht hervorgehoben ist<sup>165</sup>, die Erinnerung an die Umstände bei der Thronbesteigung des Hohenzollern Karl bestärken, während er andererseits von Benedettis Interpellation in Berlin wohl nichts erfahren hat. Wie Prim allerdings darauf gekommen ist, die Cortes doch vor dem *fait accompli* zu vertagen und mit Napoleon in

---

164. Bernhardi IX, 244. Daß Prim selbst nach dauernder Herrschaft gestrebt habe, ist eine Vermutung, die schwerlich je wird erwiesen werden können, dem ihm auch, nach Bernhards Tagebuch, derartige Absichten zugetraut wurden. Auch Fester, 35 meint vorsichtigerweise nur, der Verdacht lasse sich nicht ganz abweisen.

165. de la Gorce VI, 201.

Vichy über den Stand der Thronfrage sprechen zu wollen, ist schwer zu erklären. Vielleicht hat ihn in der Tat die nicht zu beschwichtigende Ungeduld der erschöpften Cortes zur Vertagung gezwungen; konnte er ihnen doch nicht volle Klarheit geben, weshalb er sie noch nicht entlassen mochte, da er sein Geheimnis damit vorzeitig der Oeffentlichkeit preisgegeben hätte. So hat er denn Mercier die Aussicht auf das Zusammentreffen mit Napoleon erst eröffnet, als er sah, daß das Parlament sich bis zu Salazars Rückkunft nicht zusammenhalten ließ. Prim mochte hierbei den Kaiser, dessen „großer Liebling“ er bisher gewesen war<sup>166</sup>, über die Folgen der bevorstehenden Wahl zu beruhigen gedenken. Spanien würde in allen Fällen strenge Neutralität beobachten, wie dies ja auch Leopold zu Salazar als erforderlich bezeichnet haben soll<sup>167</sup>; er als Ministerpräsident, dem der Kandidat seine Krone verdankte, könne Frankreich dafür bürgen<sup>168</sup>. Möglicherweise aber hat er bereits früher an einen solchen Schritt gedacht. Auch in diesem Falle mochte er den heiklen Gang gewiß erst dann antreten, wenn er Leopolds völlig sicher war, um ihn nicht gar überflüssigerweise zu tun<sup>169</sup>; selbst so fände Salazars Drängen in Sigmaringen eine einigermaßen zureichende Erklärung.

Wie schwer gerade diese Seite des ganzen Problems zu lösen ist, so hätte sich Ollivier doch den ernsthaften Versuch nicht ersparen dürfen, Prims Verhalten überzeugender zu begründen, als es durch die Fabel von dem bestochenen

---

166. Schurz II, 227.

167. Staatsarchiv XIX, S. 128.

168. Daß er nur die Verwandtschaft der Hohenzollern mit Napoleon hätte geltend machen wollen (Muret, Rev. hist. 74,300), ist kaum anzunehmen nach Merciers Erklärung, ganz Frankreich werde in Leopold einen Preußen sehen. Wohl aber hätte eine Neutralitätsbürgschaft Prims den Wünschen gemäßiger Franzosen entsprochen (Hirth I, 51).

169. So bestimmter unter Ablehnung jeder anderen Erklärung Marx, 40.

Marschall geschehen ist. Im „*Empire libéral*“ ist Prim mehr ein Produkt Ollivierscher Phantasie als ein normaler politischer Charakter mit glaubwürdigen Motiven und Gesinnungen. Ganz falsch ist es auch, wenn in einem Nachspiel die spätere Demission Olozagass allein auf die Initiative Prims zurückgeführt wird, dessen heimlicher Zorn den armen Botschafter nicht verschont hätte; er habe die Gelegenheit einer neuen, Preußen unangenehmen Initiative Olozagass benutzt, um sich dafür zu rächen, daß dieser ihm im Juli 1870 seine Intrige zerstört habe<sup>170</sup> — das Ganze ein gleich düsteres und verzerrtes Gegenbild zu Bismarcks „Rache“ an den Hohenzollern, einer der bei Ollivier häufigen Theatereffekte, die er in die wirklichen Vorgänge einzuschmuggeln pflegt, eine Uebersetzung ganz natürlicher, nüchterner Ereignisse in die künstlich geschraubte Form tragischer Sentimentalität. Zum Glück wissen wir von anderer Seite, daß Olozaga sich nicht nur einer Eigenmächtigkeit, sondern eines direkten Ungehorsams gegen seinen Vorgesetzten, den Minister des Auswärtigen, schuldig gemacht, und daß dieser, nicht Prim, im Ministerrate seine Entlassung beantragt hat<sup>171</sup>.

---

170. Ollivier XIV, 215 ff.

171. Lauser I, 254 ff.

---



Schluß.

Die Allianzfrage. Bismarcks Absichten mit der  
Kandidatur Hohenzollern.



Nach Delbrücks Aufsätzen in den „Preußischen Jahrbüchern“ 1895—1909 ist im Sommer 1870 ein gegen Preußen gerichtetes Angriffsbündnis Frankreichs, Oesterreichs und Italiens seiner vertragsmäßigen Besiegelung nahe gewesen. Napoleon habe es aber nicht dazu kommen lassen wollen, als die auftauchende Streitfrage der Kandidatur Hohenzollern den plötzlichen, vorzeitigen Ausbruch des Krieges heraufführte, weil er einen ernsthaften Feldzug gegen Preußen zunächst gar nicht habe unternehmen mögen. Er hätte sich vielmehr nach der offiziellen Kriegserklärung mit Preußen verständigen und die Erlaubnis, verbunden mit dem Versprechen diplomatischen und nötigenfalls militärischen Rückhaltes, erlangen wollen, das ersehnte Kompensationsobjekt Belgien erobern zu dürfen. Erst wenn Preußen sich diesem Vorschlag versagt hätte, würde er das Kriegsbündnis mit Oesterreich und Italien vollzogen haben. Bismarck, meint Delbrück weiter, habe gespürt, daß ein Gewitter gegen Preußen im Anzuge sei, und habe deshalb die Verwirklichung der Kandidatur Hohenzollern durchgesetzt, um das drohende Kriegswetter nötigenfalls zu vorzeitiger Entladung zu bringen. Diese Annahme hat Schultze weiter ausgestaltet. Bismarck hätte ganz genau gewußt, daß im Frühjahr 1871 ein gemeinsamer Angriff der drei feindlichen Mächte über Preußen hereinbrechen werde, und deshalb im Jahre vorher Frankreich allein mit der Kandidatur Hohenzollern geradezu den Fehdehandschuh hinwerfen wollen. Ollivier hat im „Empire libéral“ mit Recht diese Hypothesen völlig abgelehnt<sup>1</sup>. Fast nirgends Anklang gefunden hat, wie Delbrück

---

1. Ollivier XIV, 528 ff.

selbst gestehen muß<sup>2</sup>, seine Annahme, Napoleon habe beabsichtigt, kurz nach dem Ausbruche des Krieges sich mit Preußen gütlich zu verständigen, das sogenannte „Geheimnis der napoleonischen Politik“<sup>3</sup>. Was der österreichische Minister Beust seinerzeit in übertriebenem Pessimismus befürchtet hat, hätte der rückschauende Historiker nicht zum Schlüssel des ganzen Problems erheben dürfen. Wie steht es aber mit der Voraussetzung dieser unmöglichen Hypothese Delbrücks, den intimen Beziehungen zwischen Oesterreich, Frankreich und Italien?

Wenn Delbrück den Briefen der drei Souveräne, die nach den ergebnislosen Bündnisverhandlungen im Jahre 1869 ausgetauscht worden sind, eine recht große Bedeutung beimißt, so haben wir bereits in anderem Zusammenhange<sup>4</sup> gesehen, daß sie keinen realen selbständigen Wert besaßen, sondern eine bloße Verlegenheitsauskunft darstellten. Aehnlich wie sie beurteilt Delbrück die österreichisch-französischen Besprechungen des Jahres 1870. Hier hat ihm allerdings eine neue Enthüllung Alters mehr recht gegeben. Bisher hatte man angenommen, daß jene Besprechungen bloß militärischer Natur gewesen waren<sup>5</sup>. Jetzt wissen wir, daß dem bekannten Besuch des Erzherzogs Albrecht in Paris (März 1870) politische Bündnisverhandlungen vorausgegangen sind, wenn es auch nicht sicher ist, ob sie zu einem wirklich bedeutsamen Abschlusse geführt haben<sup>6</sup>. Höchst auffallend ist es nun, daß Ollivier uns hierüber gar nichts berichtet hat. Indessen braucht bei ihm kein absichtliches Verschweigen vorzuliegen. Denn auch die politischen Verhandlungen der

---

2. Jahrb. 111, 2.

3. Dagegen Petersdorff, Forschungen 9, 82, W. Busch, 78 ff., Hesselbarth, 31 ff. Nur Egelhaaf, 251 weist sie nicht ganz von der Hand.

4. cf. cap. 2.

5. So de la Gorce, 188 unter scharfer Verurteilung einer solchen „anomalie“.

6. Alter, 36 f.

Vorjahre haben sich nur innerhalb eines ganz engen Kreises weniger Eingeweihter abgespielt. Auch von der Sendung des Generals Lebrun nach Wien (Juni 1870) muß Ollivier gestehen, daß er seinerzeit nichts über sich erfahren hat. Immerhin wird durch diese politisch-militärischen Verhandlungen Olliviers Darstellung insoweit berichtigt, als die Besprechungen zwischen Lebrun und Erzherzog Albrecht danach doch keinen so ganz akademischen Charakter getragen haben<sup>8</sup>. Andererseits wird Olliviers Gesamtdarstellung nicht, wie Delbrück will<sup>9</sup>, durch die Lebrunsche Mission hinfällig gemacht. Denn auch nach den Alterschen Enthüllungen bleibt das bestehen, daß das angestrebte französisch-österreichische (-italienische) Bündnis nicht als Kriegsverchwörung gegen Preußen zu betrachten ist, sondern lediglich Uebergriffen Preußens nach Süddeutschland vorbeugen sollte. Da aber, wie wir in cap. 4 sahen, Bismarck eine schnelle Einbeziehung des Südens in den Norddeutschen Bund gar nicht einmal wünschte, so bedeutete der Dreibund, selbst wenn er zu einem festen, vorbehaltlosen Abschluß gelangte, durchaus keine unmittelbare Kriegsgefahr. Hinzuzunehmen ist, daß Kaiser Franz Joseph sich dem General Lebrun gegenüber in recht friedfertigen Sinne geäußert hat<sup>10</sup>. Warum aber hat nun Napoleon Ollivier und, wie wir annehmen können, allen anderen Ministern außer Gramont und Leboeuf, jene Verhandlungen gänzlich verborgen? Muß

---

7. Ollivier XIII, 596.

8. Ollivier XIII, 593 unter Berufung auf Albrechts eigene Worte (Lebrun, 92), der damit wohl nur sagen wollte, daß der Plan keineswegs in kurzem zur Ausführung kommen sollte. Sybel, Neue Mitt., 15 (fast wörtlich ohne Quellenangabe wiederholt von Hesselbarth, VI) hat sogar jene Wiener Beratungen als „bloße Gespräche“ aufgefaßt, „wie dergleichen in den Generalstäben aller Staaten zu allen Zeiten vorkommt“!

9. Jahrb. 137, 328.

10. Lebrun, 146 ff.



man das mit Delbrück durch ihre Feuergefährlichkeit zu erklären suchen? Ist es nicht richtiger und naheliegender, auf die zahlreichen, inneren Aufgaben des neuen französischen Kabinetts hinzuweisen, von denen seine Glieder nicht durch die Beschäftigung mit nicht einmal brennenden auswärtigen Fragen abgezogen werden sollten<sup>11</sup>.

Von den erneuten politischen Bündnisverhandlungen, die in der zweiten Hälfte des Juli 1870 zwischen Frankreich, Oesterreich und Italien stattgefunden haben, hat Delbrück behauptet, sie hätten zu einem Abschlusse geführt, aber die Ratifikation sei durch die preußischen Siege verhindert worden. Die österreichische Regierung hätte die feste Absicht gehabt, im September loszuschlagen, wenn die Entscheidung in dem Duell nicht schon so früh gefallen wäre. Als Zeugnisse hierfür bringt Delbrück bei: einmal einen Brief Beusts an den Botschafter Metternich, der den Schluß auf solche Vorsätze Beusts tatsächlich nahelegt, vom 20. Juli 1870<sup>12</sup> und einen späteren, im „Figaro“ 1895 veröffentlichten Privatbrief Gramonts, der den Verlauf jener Bündnisverhandlungen in der bezeichneten Weise schildert<sup>13</sup>. Ausführlicher hat Gramont dies bereits in einem Aufsatz der „Revue de France“ getan, der 1878 erschienen ist, während er die Verhandlungen in seinem Rechtfertigungsbuche totgeschwiegen hatte. Auch Ollivier spricht im „Empire libéral“ nicht davon, schon weil sein Werk, wenigstens bis jetzt, mit dem 19. Juli 1870 abschließt. Wohl aber hat er unter Wiederholung einer schon in seinen früheren Schriften vertretenen Auffassung 1906 in einem Interview geäußert, daß nach Ausbruch des Krieges Franz Joseph (25. Juli) und Viktor Emanuel (26. Juli) in persönlichen Briefen bewaffnete Hilfe, gemäß ihren Er-

---

11. cf. oben, S. 171.

12. Abgedruckt bei Surel I, 237, Hahn, F., Bismarck II, 22, Delbrück, Preuß. Jbb. 82, 7 ff., Bourgeois, 282 ff., der ihn für authentisch erklärt.

13. Staatsarchiv 57, 339 ff.

klärungen vom Vorjahre, zugesagt hätten; nicht die deutschen Siege, sondern der Umsturz der monarchischen Verfassung am 4. September habe sie ihres gegebenen Wortes entledigt<sup>14</sup>. Demgegenüber ist es auffallend, daß Gramont in seinen verschiedenen literarischen Erzeugnissen diese Privatschreiben der beiden Souveräne nicht erwähnt hat. Bourgeois hat ein Telegramm Viktor Emanuels an Napoleon vom 26. Juli wiedergegeben, in dem aber ein förmliches Hilfsversprechen nicht enthalten ist. Er bezeugt weiter, daß ein Brief Franz Josephs vom 25. Juli in den Pariser Staatsakten vorhanden ist, und durch die Anführung von Depeschen des Botschafters Latour d'Auvergne, daß der österreichische Kaiser diesem damals zugesagt hat in dem Sinne eines Hilfsversprechens an Napoleon zu schreiben. Auch der Prinz Napoleon hat von einem solchen Briefe aus dieser Zeit geredet, dessen Existenz er 1872 von seinem kaiserlichen Vetter erfahren haben will; doch meint Bourgeois, es habe sich hierbei in Wirklichkeit um den Brief Franz Josephs vom Vorjahre gehandelt<sup>15</sup>. Vor allem aber hat sich aus den Enthüllungen Alters ergeben, daß Franz Joseph sich bereits am 10. Juli der Neutralität zuneigte, und daß die Verhandlungen über den Abschluß eines sofortigen Kriegsbundes zu dritt, der in Paris am 24. Juli erfolgen sollte, hier an der italienischen Forderung der Preisgabe Roms scheiterte<sup>16</sup>. Ein vorbehaltloses Hilfsversprechen kann also Franz Joseph, doch sicher sofort von dem Ergebnis der Konferenz unterrichtet, einen Tag später schwerlich gegeben haben. Durch die Veröffentlichungen Bourgeois' und Alters, die, auf authen-

---

14. Muret, *Rev. d'hist. mod.* 8, 117 ff., 124 ff., Ollivier, *L'Eglise* II, 475, Ollivier, Thiers, 127, *dép. Gramont*, *Enquête*, 100 ff.

15. Bourgeois, 289, 291, 347, Darimon, *Notes* 116.

16. cf. Alter, 40—47, Bourgeois, 250, 286 ff., 296 ff., 311 ff., 324 ff., ferner noch Przibram, 276 ff., Konyi, 10 ff., Fleury, 112 ff., *passim*. Hierdurch sind die älteren Quellenpublikationen des Prinzen Napoleon, Beusts, Nigros, Rothans usw. größtenteils überholt.

tisches Material gestützt, volles Licht über die Verhandlungen zwischen Frankreich, Oesterreich und Italien verbreitet haben, werden zugleich die Behauptungen der beiden französischen Minister bezw. Delbrücks hinfällig, daß die deutschen Siege und der 4. September allein das sonst gesicherte militärische Eingreifen Oesterreichs und Italiens verhindert hätten. Denn auch ohnedies standen dem Vollzuge des Dreibundes in der friedfertigen Gesinnung Andrassys, des ungarischen Ministerpräsidenten, in der unüberbrückbaren Meinungsverschiedenheit über die römische Frage, in dem Anschluß Süddeutschlands an Preußen, den finanziellen Schwierigkeiten Oesterreichs, der Haltung Rußlands kaum überwindliche Schwierigkeiten entgegen<sup>16</sup>.

Nun könnte man behaupten, wenn auch das Kriegsbündnis der drei Mächte nicht zustande gekommen ist und aller Voraussicht nach nie zustande gekommen wäre, so habe doch möglicherweise Bismarck an seine baldige Verwirklichung geglaubt und deshalb mit der Kandidatur Hohenzollern zum Gegenstoße ausgeholt. Aber weder der in dieser Beziehung vorsichtiger und nicht immer gleichmäßig urteilende Delbrück noch der kühnere Schultze hat einen förmlichen Nachweis dieser Annahme versucht. Nur Kaemmel hat Ansätze dazu gemacht. Ollivier hat in seinem Schlußkapitel diese Annahme völlig verworfen, da er für Bismarcks angebliche unbedingte Kriegspolitik einen anderen zureichenden Grund, die Beschleunigung der völligen deutschen Einigung, gefunden zu haben glaubte.

Die Sendung Lebruns kann für Bismarcks Entschließen in der Kandidaturfrage nicht mehr in Betracht gekommen sein, da ja im Juni 1870, als sie erfolgte, Bismarcks „Gegenmine“ bereits der Entladung nahe war. Daher bleiben nur die Bündnisverhandlungen der Vorjahre und der Besuch des Erzherzogs Albrecht in Paris als Momente übrig, die Bismarcks Berechnungen beeinflußt haben könnten. Nun hat zwar Moritz Busch am 11. März 1870 von Bismarck

den Auftrag erhalten, in einem nichtoffiziösen Blatte auf den langen Aufenthalt des Erzherzogs Albrecht in der französischen Hauptstadt als auf ein „bedenkliches Symptom“ hinzuweisen und hinzuzufügen, in London knüpften sich Gerüchte von einem französisch-österreichischen Abkommen daran; die Regierungsorgane sollten dann diese Andeutungen reproduzieren<sup>17</sup>. Kurz vorher hatte er indessen die vagen, umlaufenden Kriegsgerüchte als Börsenmanöver hinstellen sollen<sup>18</sup>. So sollte jene zweite Notiz der Welt gewiß nur zeigen, daß Preußen auf der Wacht sei, auch wenn es Tartarennachrichten nicht ernst nehme. Aehnlich verhält es sich mit dem Eindruck, den die Geheimverhandlungen der Vorjahre zwischen Oesterreich, Frankreich und Italien auf ihn ausgeübt zu haben scheinen. Wenn er im Mai 1869 Benedetti offiziell versichert hat, er glaube nicht an das Gerücht von solchen Verhandlungen, das der Gesandte Usedom ihm übermittelt hätte<sup>20</sup>, so braucht das nicht seine wahre Meinung gewesen zu sein. Aber auch private Aeüßerungen, die er in derselben Zeit getan hat, haben einen ähnlichen Sinn. So sagt er am 23. Juni zu dem bayrischen Ministerpräsidenten Hohenlohe, nachdem er davon gesprochen hat, daß Frankreich Preußen nicht gewachsen sei, und auf die Allianz mit Rußland hingewiesen hat, die Allianz Frankreichs mit Italien habe für ersteres keinen Wert, die Italiener würden nicht marschieren, wenn auch Viktor Emanuel . . . einen Vertrag mit Frankreich abschließen wolle<sup>21</sup>. Zwar haben Bernhardi, Keudell und Abeken Besorgnisse wegen eines großen antipreußischen Bundes geäußert<sup>22</sup>. Allein gerade gegen den Ausbruch des Krieges hin zeigen die beiden letzteren in

---

17. M. Busch I, 14 ff.

18. Ebenda, 13.

19. Sybel VII, 111 ff., Lorenz, 215 ff., de la Gorce VI, 163.

20. Ma mission, 313.

21. Schillingsfürst I, 378 ff.

22. Bernhardi VIII, 426 ff.

ihren Memoiren und Briefen ein zunehmendes Vertrauen in die Erhaltung des Friedens. Kühler noch als sie hat von vornherein Moltke die etwaigen kriegerischen Konsequenzen der politischen Lage angesehen<sup>23</sup>. Und von Bismarck bemerkt Bernhardi unter dem 22. März 1869, daß er „nicht an die Tripleallianz glauben will“; der Schreiber setzt sogar hinzu, daß Bismarck „sich vielleicht den Glauben daran nur deshalb fernzuhalten sucht, weil er den Frieden leidenschaftlich zu erhalten wünscht“<sup>24</sup>. Nach dem Bruche schreibt Rothan unter dem 17. Juli dem Minister Gramont, daß durch friedfertige Artikel österreichischer Regierungsblätter „les prévisions de Bismarck au sujet de l'attitude éventuelle du gouvernement autrichien, signalées maintes fois dans ma correspondance et dont je vous entretenais récemment encore, se trouveraient pleinement justifiées“. Derselbe Agent hatte nämlich bereits im April 1870 an Ollivier geschrieben: „La diplomatie prussienne . . . n'admet pas . . . que l'Autriche et la Russie soient disposées à entrer dans une coalition sous l'inspiration de la France, tant qu'elle ne violentera les Etats du Midi.“ Es ist gerade, als ob die preußische Diplomatie die Worte Franz Josephs zu Lebrun einige Monate später vorausgeahnt hätte! Und im Mai berichtete Rothan dem Minister Gramont, daß zwar die öffentliche Meinung in Norddeutschland von Gramonts Berufung die Knüpfung festerer Bande zwischen Oesterreich und Frankreich befürchte, daß aber die amtlich inspirierte preußische Presse sie darüber zu beruhigen suche, unter Hinweis auf die „armements de la Confédération du Nord en état de parer à tous les dangers . . .“<sup>25</sup>. In den „Gedanken und Erinnerungen“ erzählt Bismarck, er habe 1868 und 69 wie auch noch Anfang August 1870 italienischen Republikanern, die überzeugt

---

23. Ebenda, 411; anders Kaemmel, 567.

24. Ebenda, 405; cf. Marx, 57.

25. Rothan I, 28, 359 ff.



waren, daß ihr König den Franzosen beistehen würde, erklärt, „wir hätten keine Beweise dafür, daß er seine Freundschaft für Napoleon bis zum Angriffe auf Preußen betätigen werde.“ Weiter läßt es Bismarck ausdrücklich dahingestellt sein, zu welchen Entschliefungen Italien und Oesterreich gelangt sein würden, wenn zuerst nicht die Deutschen, sondern die Franzosen gesiegt hätten<sup>26</sup>. So würde er wohl nicht gesprochen haben, wenn er 1870 fest geglaubt hätte, dem Angriffskriege einer übermächtigen Koalition durch die Aufstellung der Kandidatur Hohenzollern zuvorkommen zu müssen. Dagegen will es nicht viel besagen, daß er im November 1868, vor dem Beginn der Wiederannäherung an Oesterreich (durch den Besuch und die freundliche Aufnahme des preußischen Kronprinzen in Wien im Herbst 1869)<sup>27</sup>, beiläufig, in einem Briefe an Roon, von der Gefahr eines französisch-österreichischen Angriffskrieges geredet und daß er in den „Gedanken und Erinnerungen“ von seiner damaligen Besorgnis vor Verabredungen zwischen Frankreich, Oesterreich und Italien erzählt hat<sup>28</sup>. Derartige Befürchtungen mag er immerhin gelegentlich gehabt haben, ohne daß sie deshalb ein Grundmotiv seiner Politik gewesen zu sein brauchen.

Nach alledem müssen wir sagen, daß die Schultze-Delbrücksche Lösung eine zureichende Lösung des Problems weder für die französische noch für die Bismarcksche Politik bietet. Wenn Napoleon im Kriegsfall mit Sicherheit auf den

---

26. Ged. u. Erg. II, 124 ff.

27. Sybel VII, 111 ff., Lorenz, 215 ff., de la Gorce VI, 163, Ged. u. Erg. II, 73 ff., B-J. IV, 188; cf. auch Schultheß, 120, wo Bismarck, bei einer Ansprache 1892, seine „stete Besorgnis“ vor Koalitionen im allgemeinen damit begründet, daß keine europäische Macht eine neue deutsche Großmacht gern gesehen hätte. Ähnlich allgemein und unbestimmt hat er sich in einer anderen Rede in Jena ausgedrückt: Schultheß, 122. Anders Kaemenel, 566 ff.

28. Gespräch mit Hohenlohe am 22. März 1875: Schillingsfürst II, 152.

Beistand Oesterreichs und Italiens hätte rechnen können, so hätte zwischen den drei Staaten doch wenigstens ein pactum de paciscendo wirklich abgeschlossen sein müssen, ein einfacher, allgemeiner Freundschafts- und Allianzvertrag, wie ihn Bismarck im April 1866, als Grundlage eines speziellen Vertrages bei Ausbruch des österreichischen Krieges, dem Italiener Govone vorschlug, als das vorgesehene Schutz- und Trutzbündnis zu scheitern drohte<sup>29</sup>. Auf deutscher Seite wie auf französischer hat man eben, anstatt die einzelnen Vorgänge unbefangen auf sich wirken zu lassen, lediglich ex eventu geschlossen, am wenigsten noch die Altmeister Sorel und Sybel, am meisten Delbrück, Oncken und Ollivier. Weil Bismarck den Zwischenfall geschaffen hat, durch den der Krieg veranlaßt worden ist, so hat er damit von vornherein ausschließlich diesen Ausgang bezweckt; weil Frankreich vom Anfang der Krise an höchst schroff auftrat und nach dem Bruche mit Preußen scheinbar aussichtsvolle Bündnisverhandlungen anknüpfen konnte, sind ihm noch ganz andere Hoffnungen und Pläne unterzuschieben, als der bloße Vorsatz, nötigenfalls durch Krieg die immer stärker anschwellende Macht Preußens einzudämmen. Das Unbefriedigende dieser Deduktionen hat wohl auch Fester gefühlt, als er jüngst eine neue Lösung des Problems zu geben versuchte, die von der seiner „Vorgänger“ Delbrück und Kaemmel etwas abweicht; diese seien in einem Nebengedanken seiner Auffassung sehr nahegekommen, hätten aber ihre Vermutung nicht durchgeführt und in den richtigen Zusammenhang gerückt. Nach Fester hat Bismarck durch die Kandidatur Hohenzollern verhüten wollen, daß das ultramontane Bourbonenregiment nach Spanien zurückkehrte, weil dieses geneigt gewesen wäre, die französische Besatzung in Rom durch spanische Truppen ablösen zu lassen und so das einzige Hindernis des Dreibundes hinwegzuräumen. Festers „Vorgänger“ Delbrück

---

29. Sybel, Bd. IV, 297 ff.

selbst hat diese Erklärung angefochten<sup>30</sup>. Einige wesentliche Argumente seien hier den seinigen noch hinzugefügt. Es ist vor allem zu berücksichtigen, daß jede Dynastie in Spanien sich fortan auf die herrschenden liberal-demokratischen Parteien stützen mußte und diese schwerlich ebenso beflissen gewesen wären, der Kurie Polizeidienste zu leisten wie die absolutistisch regierende, bigotte Isabella 1867—68. Ein solcher Schritt hätte nur die Stellung der spanischen Republikaner gefestigt und den nach so viel Mühe und Blutvergießen wiederbesetzten Thron mit einem neuen Umsturze bedroht, zumal da, wie Bernhardis Tagebücher zeigen, damals zwischen den südeuropäischen Revolutionären die stärksten Fäden hin- und herliefen. Dann aber hätte sich die junge, stolze Nation der Italiener die Ablösung der Wachtruppen eines befreundeten Großstaates durch eine Macht zweiten Ranges, deren Ansehen durch die letzten Ereignisse nicht gerade gewonnen hatte, nie gefallen lassen, „bot doch dieser Vorschlag den Italienern nichts als eine Veränderung der Uniformen“<sup>31</sup>. Wie Egelhaaf weiter mit Recht ausführt, war also „gar kein Grund vorhanden, weshalb Viktor Emanuel um eines Zugeständnisses willen, das für ihn keines war, sich in einen Krieg gegen Preußen stürzen sollte . . .“ Man würde Bismarcks politischen Weitblick gewaltig unterschätzen, wollte man glauben, daß er eine wenig glückliche, 1868 vollends unmöglich gewordene Kombination noch 1869 und 1870 zum Grundmotiv seiner Politik erhoben hätte. Warum haben dann die maßgebenden preußischen Kreise die Kandidatur des klerikalen Montpensier als günstig für Preußen bezeichnet? Auch wenn Montpensier oder der junge Prinz von Asturien die Krone erlangte, so konnten sie nicht daran denken, den Franzosen die Last der Be-

---

30. Delbrück, Preuß. Jbb. 137, 322 ff.

31. So Egelhaaf, 229, der Festers Hypothese gleichfalls ablehnt. Ich habe in seine Bismarckbiographie erst Einsicht nehmen können, als meine Arbeit bereits zu Ende geführt war.

schirmung des Kirchenstaates abzunehmen und auf ihre schwachen Schultern zu laden. Warum hat Bismarck selbst nur während der Julikrise in Zeitungsartikeln jene Perspektive andeuten lassen und nicht später offen eingestanden, daß sie, die rein friedlich war, seine Politik bestimmt habe<sup>32</sup>?

Was hat dann aber Bismarck mit der von ihm emsig und erfolgreich geförderten spanischen Thronkandidatur des Hohenzollern Leopold in Wirklichkeit bezweckt? Er selbst hat in seiner Ende Februar 1870 verfaßten Denkschrift<sup>33</sup> eine Reihe von Vorteilen auseinandergesetzt, die die Annahme der Kandidatur für Preußen und Deutschland haben würde. Als ernsthafte Motive sind natürlich von vornherein auszuschließen die Rücksicht auf das Interesse Frankreichs, das die Fernhaltung einer orleanistischen oder republikanischen Entscheidung der spanischen Thronfolge, und auf das spanische Interesse, das eine Erlösung von dem provisorischen Zustande erfordere. In Wahrheit sind die Interessen fremder Völker für Bismarck nur als Faktor, nie als Ziel seiner Berechnungen vorhanden gewesen. Seiner behaupteten Rücksichtnahme auf die Wünsche der französischen Dynastie steht außerdem die Tatsache entgegen, daß in den maßgebenden preußischen Kreisen bisher gerade eine der beiden genannten, für Napoleon gefährlichen Lösungen als die wünschenswerteste für Preußen gegolten hatte<sup>34</sup>. Ernster zu nehmen ist schon der Hinweis der Denkschrift auf die Handelsvorteile, die für Deutschland aus der Herrschaft eines deutschen Fürsten jenseits der Pyrenäen hervorgehen würden, wie sie ähnlich bereits die Thronbesteigung eines Hohenzollern an der Donaumündung nach sich gezogen hatte. Auch die Stärkung des Ansehens der

---

32. Hierauf weist auch Marx, 57, nachdrücklich hin; cf. auch S. 64, a 1.

33. cf. Keudell, 430 ff.

34. Bernhardi VIII, 354 ff.



preußischen Dynastie, die Bismarck als weiteres Moment aufführt, war in der Tat eine sicher zu erwartende, schätzbare Folgeerscheinung der Wahl des Hohenzollern Leopold zum Spanierkönig, die dem seinem Fürsten in persönlicher Treue ergebenden Monarchisten Bismarck, nicht nur dem Könige selbst, wertvoll erscheinen konnte. Mit an erster Stelle aber und verhältnismäßig ausführlich betont der Kanzler „den Nutzen, den es haben würde, jenseits Frankreich ein Land zu haben, auf dessen Sympathien wir rechnen könnten, und mit dessen Empfindungen Frankreich zu rechnen genötigt sein würde“. Er bringt diesen Nutzen auf eine kurze militärische Formel, indem er den Unterschied zwischen einer isabellinischen und einer Preußen freundlich gesinnten Regierung ziffernmäßig auf ein bis zwei Armeekorps veranschlagt, mit einem beiläufigen Hinblick auf die von Fester zum Schlüssel des ganzen Problems erhobene Perspektive. Bei den meisten Historikern hat aber gerade diese Fassung seines Arguments dessen Bedeutung herabgesetzt<sup>35</sup>. Was hatte ein Armeekorps in dem Ringen zweier Völker zu bedeuten! Schwerer indessen als die genaue Umschreibung militärischer Chancen wiegt wohl der unmittelbar folgende Satz: „Die Friedensliebe Frankreichs gegen Deutschland wird immer im Verhältnis zu den Gefahren des Krieges wachsen oder abnehmen“. Diese Feststellung deckt sich mit der Stelle eines Briefes, den Bismarck unter dem 27. September 1868 an den Finanzminister von der Heydt geschrieben hat: „Die spanische Bewegung, wenn sie einige Konsistenz entwickelt, wird ein wirksames Zugpflaster zugunsten des Friedens bilden“<sup>36</sup>. Bestimmter ist

---

35. Sybel VII, 254, Neue Mitt., 55, Hesselbarth, 37, Fester, 51, der in der Nichtachtung des Gesamtinhaltes der Denkschrift am weitesten geht. Anders mit Recht Marx, 50 ff. Unabhängig von ihm, bin ich, von der Analyse der Denkschrift ausgehend, zu dem gleichen Resultat gelangt wie er. Auch Egelhaaf, 229, nimmt die Motive der Denkschrift als Bismarcks wahre Beweggründe an.



dieselbe Ansicht von Moltke ausgedrückt worden, der nach dem schnellen Siege der spanischen Revolution in ihr „die Fliege“ sieht, die „Napoleon lähmt und zum Frieden beiträgt“<sup>37</sup>. War es nun möglich, einem Hohenzollern zu der spanischen Krone zu verhelfen, so war eine seine Kandidatur befördernde Tätigkeit der preußischen Politiker und Militärs die praktische Konsequenz des bisher gehegten frommen Wunsches, Spanien möge für Napoleon ein Stein des Anstoßes, ein zweites Rom werden<sup>38</sup>. In ähnlicher Weise war 1866 dem feindlichen Oesterreich der Hohenzoller Karl in den Nacken gesetzt worden<sup>39</sup>. Wenn Bismarck sich um die Verwirklichung der ersten Kandidatur Hohenzollern nicht so eifrig bemüht hat, wie bei der zweiten, so ist zu bedenken, daß Karl von vornherein viel mehr Neigung hegte, auf das fremde Angebot einzugehen als sein Bruder Leopold. Bei seinem damaligen Zureden kann Bismarck natürlich gar nicht beabsichtigt haben, Oesterreich durch den Anblick des Preußen auf dem Bukarester Fürstensessel zum Kriege zu reizen, der ohnedies binnen kurzem über der deutschen Frage ausbrechen mußte. In der Tat ist es 1866 bei wirkungslosen Protesten der beteiligten Mächte geblieben<sup>40</sup>. Wenn Bismarck behauptet geglaubt zu haben, Leopold werde in Madrid zum Spanier werden, so hat der Prinz selbst eine solche Unterstellung mit Lebhaftigkeit von sich gewiesen<sup>41</sup>. Wie franzosenfreundlich auch das rumänische Volk gesinnt war<sup>42</sup>, so hatte doch der Hohenzoller in diesem rein romanischen Lande den französischen Einfluß in wenigen Jahren völlig untergraben. Um so mehr war Aehnliches in Spanien

---

36. Keudell, 398.

37. Bernhardi VIII, 357.

38. cf. Schultze, 127 ff.

39. Ebenso Kaemmel, 629 ff., Seeholzer, 21 ff.

40. Rum. Tagebuch I, 17 ff., 62, 64 ff.

41. Ged. u. Erg. II, 100, cf. Lehautcourt I, 209 ff.

42. Tagebuch II, 104.

zu erwarten, wo man manche französisch-bonapartistische Schuld aus dem Anfange des Jahrhunderts gewissenhaft gebucht hatte und während des Provisoriums recht gehässigen Argwohn gegen Napoleon zur Schau trug<sup>43</sup>. Wenn Bismarck gar wirklich im Juli 1870 für den Kriegsfall von der interimistischen Regierung Beistand erhofft haben sollte<sup>44</sup>, so durfte er für einen späteren Konflikt auf den preußischen Offizier, der wie sein Bruder Karl sein Heer in strenge Zucht genommen haben würde, ein viel höheres Vertrauen setzen. So erklären sich auch die Ausdrücke „patriotische Pflichterfüllung“, „Staatsnotwendigkeit“ des rumänischen Tagebuches. „Ein Außenposten Preußens sollte der neue Thron werden . . ., eine Einengung Frankreichs, ein Zwang zur Friedlichkeit der französischen Nation war unter allen Umständen beabsichtigt“<sup>45</sup>. Wenn Bismarck diese Aussichten in seiner Denkschrift nur in der harmlosen Verkleidung „eines mit Deutschland sympathisierenden Regimes“ eröffnet hat, worauf Fester seine Nichtachtung dieses Argumentes gründet, so tat er dies gewiß, um den Kandidaten nicht kopfscheu zu machen, der dem Gedanken eines preußisch-spanischen Schutz- und Trutzbündnisses höchstens dann zugänglich sein mochte, nachdem er unter seinen neuen Untertanen erst einmal fest im Sattel saß<sup>46</sup>. Die doppelte Aufgabe, dem gärenden Lande Ruhe und Ordnung zu verschaffen und es so bald wie möglich für ein Bündnis mit Preußen zu gewinnen, hätte, dem Kandidaten in ihrem vollen Umfange gezeigt, auf diesen, anstatt ermutigend,

---

43. Bernhardi IX, 173 ff., cf. Ollivier XII, 62.

44. Ged. u. Erg. II, 103; andere, weniger wichtige Zeugnisse. Allg. Ztg., Beil., 12. II. 1895, S. 5. Anders Schultze, 128.

45. Lenz, 342.

46. Das Dementi solcher Absichten Bismarcks in den „Hamb. Nachr.“, 21. Februar 1895, B.-J. II, 639, beweist nichts, da darin sogar offenkundige Tatsachen, so die Beratung des 15. März, bestritten werden.

bedrückend wirken müssen, viel bedrückender als eine kundgegebene Voraussetzung der preußischen Staatsmänner, daß er, der durchaus nicht ultramontan Gesinnte, umgeben von liberalen Ministern, sich Wünschen Napoleons, ihm aus seiner römischen Verlegenheit zu helfen, unbedingt verschließen werde. Es war dies etwas ganz anderes als die Durchführung antiklerikaler Landesgesetze, vor der ihn sein Vater bewahren wollte.

In seinen Erwägungen kann sich Bismarck natürlich nicht verhehlt haben, daß Napoleon, gerade angesichts der Vorteile der Kandidatur für Preußen, ihr entgegen sein werde<sup>47</sup>, besonders nach den ungünstigen Erfahrungen, die der Kaiser mit Leopolds Bruder, seinem Schützlinge Karl, gemacht hatte. Benedettis Aeußerungen zu Thile- und Bismarck im März und Mai 1869: „qu'une pareille éventualité intéressait trop directement . . . le gouvernement de l'Empereur, pour qu'il ne fût pas de mon devoir de lui signaler dans le cas où il existerait des raisons de croire qu'elle peut se réaliser“ und „que le gouvernement de l'Empereur . . . avait . . . un intérêt de premier ordre, à en (der spanischen Ereignisse) suivre le developpement“<sup>48</sup>, wird der Kanzler sich gewiß in dem gemeinten Sinne gedeutet haben. Warum auch die Zuziehung Roons und Moltkes zu der Beratung des 15. März? Endlich soll einer ihrer Teilnehmer die Frage aufgeworfen haben: Wenn Napoleon übel nimmt, sind wir dann bereit?; was Moltke mit behaglicher Zuversicht bejaht hätte<sup>49</sup>. Wie hätte auch ein Bismarck die Kandidatur

---

47. cf. Schultze, 129, anders Ged. u. Erg. II, 99.

48. Ma mission, 305, 309. Indessen konnte Bismarck nicht aus der unbestimmten Eröffnung schließen, „que la France s'opposerait à la candidature d'un prince allemand au trône d'Espagne avec tant d'énergie qu'elle irait jusqu'à la guerre“: Matter III, 18; maßvoller Brandenburg, Allg. Ztg., Beil. II. II. 1895, S. 5; cf. Rathlef, 112.

49. Delbrück, Preuß. Jbb. 82, 36, cf. Rathlef, 50.

für gar nicht feuergefährlich<sup>50</sup> halten können, wenn sogar der englische Botschafter in Berlin auf die ersten Gerüchte hin meinte, daß die Wahl Leopolds mit Eifersucht und Mißgunst in Paris angesehen werden würde<sup>51</sup>. Seine schriftliche Aeußerung zu Roon am 7. Juni, er hoffe, „daß wir uns Anfang August in Berlin so wohl wiedersehen, wie wir es gegenseitig wünschen“, ist ohne Bedeutung, da zu dem Zeitpunkte des Briefes Bismarck auf ein „Platzen der Bombe“ erst im Herbst rechnet<sup>52</sup>. Am besten wird sein Standpunkt gegen Frankreich durch den in Kapitel 1 erwähnten Instruktionsbrief an Lothar Bucher beleuchtet<sup>53</sup>. Hiernach hätte, nach einem *fait accompli*, die preußische Regierung eine unangreifbare Position. Französischen Protesten könnte man einfach entgegenhalten: Wie kommt Frankreich dazu, einem unabhängigen Volke seine Entschliebungen diktieren zu wollen (eine ähnliche Erwägung hatte ja Bismarck gegen Karl Antons Wunsch, Napoleon von der Kandidatur zu benachrichtigen, geltend gemacht); die preußische Regierung hat jedenfalls mit dieser Angelegenheit eines mündigen Volkes und der fürstlichen Familie Hohenzollern nichts zu schaffen. Halten wir alle diese Zeugnisse zusammen, so ergibt sich daraus, daß Bismarck eine energische Verwahrung Frankreichs gegen die Königswahl Leopolds mit Sicherheit erwartet haben muß und nicht geglaubt haben kann, „der Prinz Leopold werde Napoleon kein unerwünschter Nachbar sein“<sup>54</sup>. Mit der Möglichkeit eines Krieges wegen der

---

50. Hesselbarth, 70.

51. de la Gorce VI, 191.

52. Roon II, 427, Werthern, Versen, 83. Dadurch erklärt sich auch Bismarcks Aeußerung am 25. Juni zu Schlözer, daß man einem ruhigen Sommer entgegengehe: Sybel VII, 287.

53. Leonardon, 301 ff., Delbrück, Preuß. Jbb. 137, 312 ff., Fester, 46, Hesselbarth, 24 f.

54. Ged. u. Erg. II, 100; (so auch noch mit Einschränkungen Egelhaaf, 228); dazu Schultze, 129, Rathlef, 96.

Kandidatur muß er gleichfalls gerechnet haben. Denn die seit 1866/67 mit Frankreich bestehende Spannung konnte leicht durch jede neue Belastungsprobe zum offenen Bruche gesteigert werden. Zum Kriege um der Kandidatur willen konnte es aber Frankreich bei „der unangreifbaren Position“ Preußens nur kommen lassen, wenn es einen Konflikt provozierte, und dann stand es vor Europa als Händelsucher da. Hierbei muß allerdings Bismarck nur eine vollendete Tatsache in Rechnung gesetzt haben. Als nachher die Kandidatur vorzeitig bekannt ward, da erschien die Stellung Preußens keineswegs so unanfechtbar, wie Bismarck angenommen hatte; selbst Rußland stand zunächst teilweise dem französischen Standpunkte sympathisch gegenüber. Zweifellos hierauf wird seine nach Ausbruch der Krise kundgegebene Meinung zurückzuführen sein, „daß die Frage so ernst geworden sei, daß man die Hohenzollern ganz beiseite setzen müsse, aber ihnen überlassen müsse, einen Entschluß zu fassen“<sup>55</sup>, daß man sie also nicht wie früher zur Aufrechterhaltung ihrer Anwartschaft bereden dürfe. Dieser an den König gerichteten schriftlichen Meinungsäußerung des Kanzlers entspricht es durchaus, wenn er etwa um dieselbe Zeit, am 10. Juli, zu seiner Umgebung bemerkt: „Unser Werther spielt den Aengstlichen . . . was unter den obwaltenden Verhältnissen vielleicht gar nicht übel ist . . . der Thron von Spanien ist überdies kein besonders bequemer Sitz, selbst ganz abgesehen von den zärtlichen Verwandten“<sup>56</sup>.

Welchen Grad von Wahrscheinlichkeit Bismarck der Eventualität eines Krieges beigemessen hat, läßt sich sehr schwer sagen. Für apodiktisch sicher, für gänzlich unvermeidlich hat er ihn nicht gehalten. Das beweisen zahlreiche Äußerungen aus seinem Munde, nicht nur zu Politikern

---

55. Brief Wilhelms an Augusta vom 12. Juli, Heldenkaiser, 189, ebenso *dép. Thiers, Enquête*, 10, Rathlef, 125.

56. Poschinger, *Neue Tischgespräche* II, 47.



und Diplomaten, sondern auch zu befreundeten Privatpersonen<sup>57</sup>. War aber der französische Prestigedünkel trotz mancher Abkühlung der letzten Jahre immer noch so stark, daß er eine weitere Schwächung seiner beanspruchten festländischen Vormachtstellung zugunsten des verhaßten Emporkömmlings Preußen um keinen Preis dulden wollte und einen Kriegsfall daraus schuf, so hatte Bismarck keine Veranlassung, dem offenen Bruche scheu aus dem Wege zu gehen. Denn dann war es klar, daß es auch ohnedies eines Tages zum Kriege gekommen wäre, daß auch mit dem neuen, liberalen Frankreich kein *modus vivendi* auf die Dauer möglich war. In diesem Pessimismus konnte den Kanzler die Berufung<sup>58</sup> Gramonts in das französische Kabinett, „eines dummen Menschen“, den sein Kaiser selbst „un ancien bellâtre“ genannt habe<sup>59</sup>, nur bestärken. Gerade damals muß er, wie wir sahen, aufs neue mit Prim angeknüpft haben; und mit Gramonts Beförderung hat er, wenn nicht ausdrücklich, so doch dem Zusammenhange nach, seine gleichzeitige Anweisung an seine Preßagenten motiviert, nicht mehr so warm wie bisher für Napoleons konstitutionelles System einzutreten<sup>60</sup>. Vermied Bismarck allzu ängstlich jede Verwicklung, so konnte er einmal in die Lage versetzt werden, ernstere Reue empfinden zu müssen, als er sie nach Bernhardt 1868 wegen seiner friedfertigen Haltung in der luxemburger Streitfrage nachträglich gefühlt haben soll<sup>61</sup>. War ein Krieg mit Frankreich, der nur in diesem Falle ein notwendiger deutscher Einigungskrieg war, auf die Dauer nicht zu umgehen, so konnte sich Bismarck von einem längeren Aufschube keinen Vorteil versprechen, angesichts namentlich des Umstandes, daß der Zar, Preußens

---

57. Bei Rathlef, 9 ff., 84, 163 ff.

58. Am 15. Mai 1870.

59. Schillingsfürst II, 71.

60. M. Busch I, 29; cf. Rathlef, 58, 165, Welschinger I, 24.

61. Bernhardt VIII, 223.

einzigster wahrer Freund in Europa, kränkelte und das russische Thronfolgerpaar schon damals einen wütenden Deutschenhaß zur Schau trug und jeden Franzosen, der nach St. Petersburg kam, mit Gunstbezeugungen überhäufte<sup>62</sup>; hierauf hat ja auch Bismarck selbst in seiner Beantwortung der französisch-englischen Abrüstungsvorschläge Anfang 1870 deutlich hingewiesen. Beruhigte sich dagegen Frankreich nach einem Protest gegen die Kandidatur Hohenzollern, wie das 1866 die beteiligten Mächte getan hatten, oder setzte es sich mit Preußen zu ihrer Beseitigung in freundschaftlicher Form in Verbindung, so konnte ein nachhaltiger Friedenszustand glaubhaft erscheinen und Bismarck die deutsche Einigung langsam weiterführen, ohne befürchten zu müssen, daß eines Tags das Ministerium Ollivier von seiner Friedenspolitik abgehen werde. So wurde die Kandidatur zum Prüfstein der französischen Gesinnungen. Schon Sorel hat, obwohl mit sehr lückenhaftem Materiale arbeitend, diese Seite ihrer Bedeutung mit dem feinen Instinkte des geborenen Historikers richtig erkannt: „Si la France se résignait, à accepter la décision des Cortès, il devenait clair qu'elle ne désirait pas la guerre et que les susceptibilités des Français étaient apaisées: la Prusse se sentait libre, et d'autant plus à l'aise qu'elle avait placé un de ses officiers en observation sur les frontières des Pyrénées“<sup>63</sup>. In jedem Falle wurde durch die Kandidatur eine klare Situation geschaffen, und diese Politik ist in schwierigen Lagen berechtigter als das Rouher-Olliviersche Prinzip des *Quieta non movere*. Daß Bismarck gerade in der Zeit, wo er die Kandidatur so eifrig betrieb, triftige Gründe für die Klärung der politischen Situation gehabt hat, geht aus mehrfachen Zeugnissen hervor. So soll er nach einer Erzählung des badischen Ministers Roggenbach

---

62. Fleury, 30, 55 ff., 64, Bernhardi VIII, 350, Thiers, 30 ff, 34 ff.

63. Sorel I, 54 ff., 130.

im Frühjahr 1870 geäußert haben: „So könne es nicht mehr bleiben, man müsse weiter gehen, und er mache sich nicht nur auf einen, sondern auf vier Kriege gefaßt“<sup>64</sup>. Daß diese ausgesprochene Kampfeslust indes mehr eine vorübergehende Laune war und von friedlichen Wünschen gekreuzt ward, zeigen seine Bemerkungen Ende Februar zu Moritz Busch: „Wir dürfen (durch die Einverleibung Badens) die konstitutionelle Entwicklung in Frankreich . . . da sie uns Frieden verheißt, nicht einem Frühjahrsfrost aussetzen . . . Wir könnten einen Krieg mit Frankreich führen und siegen; es würden aber 4 bis 5 daraus werden, und so wäre das Torheit und Verbrechen, wenn man es auf friedlichem Wege erreichen kann“. Ueber die deutsche Frage meint Bismarck damals, sie habe ihre Zeit, ein Jahr vielleicht — 5 Jahre — möglicherweise 10<sup>65</sup>. Andere Quellen zeigen aber, wie sehr die politische Unsicherheit das deutsche Wirtschaftsleben lähmte, obwohl die Erneuerung der Zollvereinsverträge ein Aufblühen hätte erwarten lassen sollen. Der Bankier Bleichröder hat deshalb schon Ende 1869 den Kanzler gebeten zur Klärung der verworrenen Lage einen Krieg herbeizuführen, was dieser jedoch grundsätzlich abgelehnt hat<sup>66</sup>. Auch auf die Bestrebungen, die weiteren Bande zwischen Nord- und Süddeutschland enger zu knüpfen, mußte die Unberechenbarkeit der französischen Politik einen unbequemen, hemmenden Einfluß ausüben.

Lothar Bucher, Bismarcks treuer und geschickter Gehilfe, hat die Kandidatur Hohenzollern eine „Falle für Badinguet“ genannt<sup>67</sup>. Es ist aber fraglich, ob er nicht seine eigene Auffassung in die Absichten seines Chefs hineininterpretiert hat; und außerdem ist, dem ganzen Zusammenhange nach,

---

64. Schillingsfürst II, 7.

65. M. Busch I, 4, 7; engl. Ausg. I, 8, 12 f.; cf. auch oben, S. 324, 331.

66. Keudell, 419, Ingelfingen III, 371, 397.

67. M. Busch III, 331.

aus der Aeüßerung nicht ersichtlich, ob Bucher eine Kriegsfalle im Auge hatte<sup>68</sup>. Klein-Hattingen<sup>69</sup> hat darauf die Annahme aufgebaut, Bismarck habe Napoleon geradezu in eine Zwickmühle bringen wollen; entweder sollte er wegen der Kandidatur einen für ihn ungünstigen Krieg anfangen oder von seinen empörten Untertanen verjagt werden. Für ein festes Ziel war jedoch diese zweite Eventualität zu sehr von äußeren, zufälligen Umständen abhängig. Indessen mag Bismarck die Möglichkeit eines solchen Ausganges, nicht als Blickpunkt, wohl aber im dunkleren Blickfelde liegend, vorgeschwebt haben. Die Zertrümmerung des napoleonischen Herrschersitzes, dieses Symbols der französischen Hegemonieansprüche, konnte Bismarck nur wünschen. Wurde durch die Kandidatur Hohenzollern dem Bonapartismus ohne Kampf die Axt an die Wurzel gelegt, so war das für die Bewegungsfreiheit der unitarischen Bestrebungen in Deutschland nur vorteilhaft. Jedoch einen entscheidenden Einfluß auf Bismarcks Entschlieûungen wird diese zweifelhafte Aussicht schwerlich gehabt haben. Auch Ollivier glaubt nur von der Emser Depesche, daß sie, vom Kaiser ruhig hingenommen, seinen Sturz verursacht haben würde<sup>70</sup>.

Als nach dem vorzeitigen Bekanntwerden der Kandidatur der ganze Zorn des französischen Chauvinismus sich in der Kammersitzung des 6. Juli in unerwartet heftiger Weise entlud, da ist es Bismarck, ähnlich wie dem französischen Volke, nur umgekehrt, bereits deutlich geworden, daß Frankreich die ihm zugedachten Probe schlecht bestanden hatte<sup>71</sup>. Aber er mußte ruhig und untätig in Varzin bleiben, als die Franzosen sich in der „hohenzollernschen Familienaffäre“ an seinen Souverän wandten und dieser seines Rates nicht zu

---

68. Rathlef, 67 ff., Hesselbarth, 73.

69. Klein-Hattingen I, 500, 522, 574, 582 ff.

70. Ollivier XIV, 556.

71. Ged. u. Erg. II, 105.

bedürfen schien. Erst die Garantieforderung, die, verbunden mit der Zumutung des Entschuldigungsbriefes, die Gesinnungen in Paris und die wahren Absichten des Ministers Gramont vollständig enthüllte, gab Bismarck die Handhabe, den nunmehr in der Tat für unvermeidlich gehaltenen Einheitskrieg in bewußter Absicht mit einem Schriftstück von wenigen Zeilen zu entflammen. Er konnte das mit um so größerer Ruhe tun, als mit dem neuen französischen Ansinnen eine Wandlung in der Stimmung der Großmächte England und Rußland, vielleicht auch Oesterreichs, zu erwarten war, wie sie alsbald auch wirklich erfolgt ist<sup>72</sup>. Falsch aber ist es, die Emser Depesche isoliert nach rein moralischen Anhaltspunkten zu beurteilen. Sie bildet vielmehr den Schlußstein einer wohlerrungenen Politik, die zwar nicht auf den Krieg als einziges Ziel hinarbeitete, aber ihn auch nicht, wie nach seiner Angabe Ollivier, von vornherein aus dem Bereiche der Möglichkeit ausschloß. Diese Gesamtauffassung von Bismarcks Absichten wird erhärtet durch einen Brief, den er Anfang 1869, in der kritischen Zeit der belgischen Bahnangelegenheit, geschrieben hat, und der für die Nachwelt eine stete Lehre sein sollte: „Vor allem darf in Paris die Meinung nicht aufkommen, daß wir den Krieg fürchten. Wir sind fern . . . von jedem Wunsch nach Krieg; aber wir haben auch . . . die Ueberzeugung, daß wir einem Kriege mit Frankreich gewachsen sind, und daß . . . die Chancen des Sieges . . . auf unserer Seite liegen. Ein Krieg ist an und für sich stets ein Unglück, aber daß er ein größeres Unglück für uns als für Frankreich wäre, daß wir mehr Ursache ihn zu vermeiden hätten als Frankreich, ist ein Gedanke, den wir hier nicht verstehen. Dies Bewußtsein, im Verein mit einer aufrichtigen Friedensliebe, bestimmt unser ganzes Verhalten Frankreich gegenüber“<sup>73</sup>.

---

72. Rothan I, 14 ff.

73. Sybel VII, 92; ähnlich ein Brief Bismarcks an Roon vom 2. XII. 1869: B.-J. II, 295.



So ist Bismarck nicht als ein blutiger Intrigant anzusehen, „qui a amené sur le champ de bataille deux souverains pacifiques qui, ni l'un ni l'autre, n'eussent voulu de la guerre“<sup>74</sup>. Der Krieg war — dieser Gesichtspunkt kommt weder in Olliviers „Empire libéral“ noch auch bei anderen Historikern zu seiner verdienten Geltung — nicht das alleinige Werk eines Einzelnen, sondern die natürliche Folge der Entwicklung der letzten Jahrzehnte und ihr gegebener Abschluß, im Sinne einer nicht bloß nationalen, vielmehr auch einer weltgeschichtlichen Notwendigkeit. Dem sich immer enger zusammenschließenden deutschen Volke mußte bei der Ueberlegenheit seiner bisher zersplitterten, nun aber vereinigten, militärischen und wirtschaftlichen Kräfte und Machtmittel die Vorherrschaft auf dem europäischen Kontinente zufallen, die seit zwei Jahrhunderten sein westlicher Nachbar, sofern ihm nicht Koalitionen entgegentraten, besessen hatte<sup>75</sup>. Nur so hat aber auch die moderne europäische Staatengesellschaft die notwendige Festigung und Vervollständigung ihrer bisher torsoartigen Gestalt gefunden, dadurch, daß ihr Mittelglied, uninteressiert in dem östlichen Wetterwinkel, dessen Schoß eine beständige Kriegsgefahr in sich barg, in die Lage versetzt wurde, die Rolle des europäischen Friedenshüters übernehmen zu können, zuerst 1878 auf dem in Berlin, nicht mehr in Paris oder London stattfindenden Balkankongreß. Dieser Aufgabe war weder das bourbonische noch das bonapartistische Frankreich gewachsen gewesen; dadurch, daß das neue deutsche Reich sie zu erfüllen vermochte, hat es die mißgünstigen Nachbarn mit seiner Kraftentwicklung, wenigstens bis zu einem tolerari posse versöhnt<sup>76</sup>. Kampflös aber ist noch nie in der Geschichte eine Hegemonie von einer Macht auf die andere

---

74. Ollivier XIV, 543.

75. Aehnlich Delbrück, Preuß. Jbb. 82, 50.

76. Ged. u. Erg. II, 206.

übergegangen, weder in dem Lande des Perikles und Lysander noch in den Zeiten der englischen Elisabeth, Cromwells und der Pitts, Ludwig XIV. und XV., als Frankreich den spanischen und österreichischen Habsburgern die Vorherrschaft in Europa entriß, England zuerst Spaniens und Hollands, dann Frankreichs koloniale Vorrangstellung zertrümmerte. So stand auch vor der Vollendung der großen weltgeschichtlichen Notwendigkeit des 19. Jahrhunderts der Kampf als der Vater aller Dinge<sup>77</sup>. „L'enjeu du duel engagé entre les deux nations, c'était la suprématie en Europe“<sup>78</sup>. Gewiß, eine solche Notwendigkeit erschließt sich klar und bewußt nur dem Blicke des Rückwärtsschauenden, nicht dem in den Dingen selbst noch Befangenen. Der Staatsmann steht weder unter dem mechanischen Drucke der geschichtlich notwendigen Entwicklung, wie der Materialismus lehrt, noch schafft er sie erst künstlich, und oft erkennt er sie nicht einmal in dem ganzen Umfange ihrer Bedeutung<sup>79</sup>. „Er zeichnet der Geschichte der Zukunft ihren Lauf nicht vor und erfindet sie nicht nach Willkür, sondern kann nur ihre Entwicklung abwarten und benutzen“<sup>80</sup>. So wirkt er nur an seinem Teile „der Gottheit lebendiges Kleid“, wenn er aus der ihm anschaulich nahe gebrachten bunten Fülle der Strebungen und Ideen in seinem Volke das herausgreift, was ausführbar zu sein und Dauer zu versprechen scheint, und in dessen Dienst seine ganze Politik einstellt. Ein solches Lebensbedürfnis der deutschen Nation, dessen Befriedigung notwendig, angängig und Dauer versprechend war, war die Herstellung seiner vollen staatlichen Einheit. Sie konnte sich nur vollziehen unter stillschweigender Duldung

---

77. Aehnlich Rößler, Preuß. Jbb. 79, 126.

78. Matter III, 75.

79. Rößler, Jbb. 79, 116.

80. Bismarck zu Drouyn de Luis im Herbst 1865: Sybel IV, 213; ähnlich bei einer Rede in Jena 1892: Bismarcks Polit. Reden, Bd. 13, 130.

Frankreichs, nämlich allmählich im Frieden oder gegen Frankreich, den Erbfeind, in raschen Kampfschlägen. Ihrer Förderung und Sicherung ward auch die Kandidatur Hohenzollern dienstbar gemacht; sie ward nicht als Mittel zum Kriege, aber gleichzeitig auf die Gefahr eines sofortigen Krieges hin und zur Verhütung künftiger, ungünstigerer Kämpfe wie zur Beruhigung davor, von dem deutschen Staatsmann ihrer Verwirklichung entgegengeführt. Denn dieses Unternehmen mußte, als eine vollzogene Tatsache, entweder das Friedensbedürfnis Frankreichs zweifelsfrei darthun und noch steigern oder den Bruch mit dem heimlichen Gegner und damit die volle Einigung Deutschlands beschleunigen. Es mußte in seinen Wirkungen zeigen, ob Bismarck unbesorgt um eine französische Intervention es wagen durfte, in einiger Zeit „in einem, in 4—5, in 10 Jahren“, den Schlußstein an das nationale Gebäude zu legen oder nicht. So hielt er, gleich den Gesandten des alten Rom, Krieg und Frieden in seiner Toga, und Napoleon, der bisher beides nach Belieben ausgeteilt hatte<sup>81</sup>, mußte wählen. Ein Fehler steckte allerdings in Bismarcks Rechnung; er hatte die Rolle und den Standpunkt seines Königs und andererseits, weniger glücklich als 1863/64, die Stimmung der anderen Großmächte im voraus nicht richtig eingeschätzt. Französischer Hochmut und französisches Ungeschick lieferten ihm aber für den falschen Bruch seiner Rechnung den richtigen Quotienten. Hätte Bismarck ein Mittel zu einer Politik der Klarheit und der Tat wie die Kandidatur Hohenzollern, das sich ihm von selbst geboten hatte, verschmäht, so würde er zu der schwächlichen Politik der Friedrich-Wilhelme, der Politik des Friedens um jeden Preis, zurückgekehrt sein, würde er das politische Prinzip eines Haugwitz und Metternich nachgeahmt haben, unwahre und unklare politische Verhältnisse in der Schwebe zu erhalten. Dann hätte er sich

---

81. Rothan II, 48.

wohl das Lob der Franzosen, die Anerkennung eines Ollivier verdient, wäre aber nicht der größte deutsche Staatsmann gewesen, der seinem Jahrhundert den Stempel seines Geistes aufgedrückt hat.

---









## Meinen Eltern

# HISTORISCHE STUDIEN

VERÖFFENTLICHT

VON

E. EBERING  
DR. PHIL.

---

HEFT XCIX

EIN MENSCHENALTER REFORMEN DER TOTEN HAND IN TOSKANA  
(1751—1790)

VON DR. HERMANN BÜCHI.

---

Berlin 1912